

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1929**

120 (25.5.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-138824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-138824)

Feuerfches Wochenblatt

Feuerländische



Nachrichten

Wegzpreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfa. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Wagnisannahme morgens 9 Uhr.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Polischekonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 120

Feuer i. D., Sonnabend, 25. Mai 1929

139. Jahrgang

Berufsständische Deutsch- tumsarbeit

Von unserem Sonderberichterstatter.

Die Deutschstumsarbeit hat in den Jahren seit dem Umsturz immer weitere Kreise unseres Volkes ergriffen, da das Verständnis für die Notwendigkeit dieser Arbeit infolge der ungeheuren Schicksals- schläge des Zusammenbruchs gewaltsam wacherufen wurde. Die Entwicklung des Vereins für das Deutschstum im Ausland von einer kleinen Organisa- tion zielbewusster Männer und Frauen, die er in der Vorkriegszeit war, zu einem Millionenverband, der gegenwärtig schon in allen Kreisen unseres Volkes Fuß gefaßt hat und auf dem besten Wege ist, ein wirklicher Volksverein zu werden, spiegelt sich in deutlicher Weise in seinen jährlichen Pfingsttagun- gen wider, wachsend von Jahr zu Jahr. Die dies- jährige WDL-Tagung in Kiel führte wiederum fast 20000 Jugendliche aus dem ganzen Reich, Deutsch- Ostereich und den auslandsdeutschen Gebieten zu- sammen, sie brachte Stunden wirklichen Erlebens der Volksgemeinschaft in einem nationalen Geiste, der ungeachtet der Parteifarbung und innerdeut- schen Zwiepsalt. Der große sachliche Wert der be- reits geleisteten Arbeit und der in Angriff genom- menen Aufgaben zur Erhaltung des Auslandsdeut- stums zeigte sich in den verschiedenen Sonderfüh- rungen, zu denen diesmal noch eine neue Art von Ta- gungen hinzugekommen war, die zweifellos den Be- ginn einer sehr wichtigen Ergänzung der bisherigen Deutschstumsarbeit bildeten.

Zwischen der Angehörigen der einzelnen Berufs- stände und im Auslandsdeutstum bestehen zweifel- los ganz besonders enge Beziehungen, die sich nicht nur auf das rein Berufliche erstrecken, sondern dar- über hinaus die Grundlage zu einer vielfältigen Zusammenarbeit im volksdeutschen Sinne bilden kann. Die Ausbarmachung dieser Verbindungen über die Grenzen und der in ihnen ruhenden Mög- lichkeiten ist durch die berufständischen Tagungen in Angriff genommen worden, die im Rahmen der Kieler WDL-Tagung stattfanden. Es stellt zweifel- los einen wichtigen Anfangserfolg dieser Aus- weitung der volksdeutschen Arbeit dar, wenn sich im Kieler Gewerkschaftshaus eine Arbeiterverams- lung zusammenfand, auf der ein Vorstandsmittelteil des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes sich in positiver Weise für die Anteilnahme der Arbeiter- schaft an der Arbeit für das Auslandsdeutstum einsetzte und seine Mahnung bei den versammelten Gewerkschaftssekretären und Arbeitern einen Wider- hall fand, der auf eine gewisse Selbstbestimmung zu- gunsten eines positiven Bekenntnisses zum Volk- stum schließen läßt. Im Auslandsdeutstum spielt das Handwerkertum, besonders in den europäischen Siedlungsgebieten, eine wichtige Rolle, da ein de- sonderer Mittelstand stets eine feste Stütze des Volkstums bilden wird. Der auslandsdeutsche Hand- werker hat aber gerade in der letzten Zeit innerhalb des fremden Wirtschaftslbens anderer Staaten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, er muß sich nicht nur in seiner Wirtschaftskraft, sondern auch in seiner Leistung auf der Höhe halten können. Der be- gonnene Handwerkerwettbewerb zwischen dem Reich und dem Auslandsdeutstum wird eine gegenseitige Befruchtung bringen und dem jungen Handwerker persönlich und beruflich den Gesichtskreis weiten, so daß er später nicht nur bessere Arbeit leistet, sondern auch stärker mit seinem Volkstum verurzelt bleibt. Nehmliches gilt für den deutschen Kaufmann im Aus- lande, dessen besonderen Aufgaben in Kiel auch eine eigene kaufmännische Tagung gewidmet war, die sich vor allem mit den Fragen des jungen deutschen Kaufmannes, der im Auslande Arbeit und Verdienst sucht, beschäftigte.

Besonders eindrucksvoll war das deutliche Ver- antwortungsbewußtsein gegenüber dem Volkstum, das in der Bauerntagung zum Ausdruck kam, die vom WDL in Kiel in enger Zusammenarbeit mit der Schleswig-Holsteinischen Jungbauernschaft ver- anstaltet wurde. Die Ausführungen von Hofbe- rater Jerven, M. d. L., über die Beziehungen des deutschen Bauers zum Auslandsdeutstum waren von einem sittlichen Ernst getragen, wie ihn gerade diese Arbeit in einer Zeit schwerster nationaler wirtschaftlicher Not des landwirtschaftlichen Berufs- standes besonders nötig hat. Es wird von ausschlag- gebender Bedeutung für die Stärkung und Erhal- tung des Deutschstums in vorwiegend ländlichen auslandsdeutschen Gebieten sein, wenn hier auf berufständiger Grundlage die Beziehungen immer enger geknüpft werden, da es die zeitliche und wirt- schaftliche Überlegenheit des deutschen Bauern ist, die ihm und seinen Volksgenossen in vielen Ländern die große Anerkennung verschafft hat. Die Pflege des Deutschstums auf berufständiger Grundlage wird noch mancher Arbeit bedürfen, sie wird aber auch Erfolge erzielen können, wie sie im Interesse des Gesamtdeutschstums nur dringend zu wünschen sind.

Die alliierten Rechenkunststücke

Deutschland hofft auf eine Entscheidung bis Mittwoch.

L.-U. Paris 25. Mai. In den Verhandlungen der Pariser Sachverständigenkonferenz ist am Frei- tag kein Fortschritt zu verzeichnen. Die Unterhan- dlungen dauern an. Die deutschen Sachverständigen sind bemüht, die Bedeutung der schwer verständlichen Berechnungen der Alliierten festzustellen. Weitere Mitteilungen von alliierter Seite sollen Freitag nachmittag erfolgen.

Auf deutscher Seite setzt man alles daran, eine Entscheidung so bald wie möglich herbeizuführen, und gibt sich der Hoffnung hin, daß sie bis zum Mittwoch dem 29. Mai fallen könnte.

Die Denkschrift der Alliierten wird nachgeprüft.

L.-U. Berlin 25. Mai. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wird die Denkschrift der Alliierten zu den deutschen Vorbehalten z. B. noch von den maßgebenden Stellen nachgeprüft. Die allgemeine Lage in Paris wird nach wie vor als äußerst ernst angesehen, falls die Alliierten auf ihrem Standpunkt bestehen bleiben sollten.

Reichstanzler Müller wieder in Berlin.

L.-U. Berlin 24. Mai. Am Freitagvormittag kehrte Reichstanzler Müller nach Berlin zurück. Er wird zunächst persönlich über den Inhalt der Pariser Denkschrift unterrichtet werden.

Die „Times“ über die wahren Gründe für den Rücktritt Dr. Böglers. — Man rechnet mit der deutschen Ablehnung.

L.-U. London 24. Mai. Die englischen Morgen- blätter veröffentlichen ausführliche Auszüge der Würdigung des Rücktritts Dr. Böglers durch die deutsche Presse. Namentlich die Artikel der „Vorwärts“ und des „Berliner Tageblatts“ werden ausführlich behandelt und auszugsweise im Wort- laut wiedergegeben.

Die von den beiden deutschen Blättern angestellte Behauptung, daß der Rücktritt Dr. Böglers eine Folge des Krieges der Schwerindustrie gewesen sei, wird bemerkt, bemerkenswerterweise in dem Pariser Bericht der „Times“, für den irgendwelche deutsch- freundliche Tendenzen nicht in Anspruch genommen werden können, einstimmig zurückgewiesen.

Es wird eindeutig festgestellt, daß die Auffassung, Dr. Böglers, sei durch eine Gruppe deutscher Indus- trieller zum Rücktritt veranlaßt worden, durchaus irrig sei. Es sei längst bekannt, daß er sehr starke persönliche Abneigung gegen die Fortsetzung der Ver- handlungen in ihrer gegenwärtigen Form gehabt habe. Der Grund seines Rücktritts werde darin gesehen, daß Dr. Böglers der Verlängerung der deutschen Zahlun- gen über das 37. Jahr hinaus entschieden ablehnend gegenüberstand und daher mit seinen Kollegen nicht mehr übereinstimme, seitdem Dr. Schacht das Zu- geständnis für die Deckung der interalliierten Schuld für die volle Zeit von 59 Jahren machte.

Was die sachliche Entwicklung betrifft, so wird in dem Bericht festgestellt, daß die informatorischen Ver- handlungen Dr. Schachts mit den französischen und belgischen Mitgliedern am Donnerstag nur eine Ver- änderung in der Richtung gebracht hätten, als die Annahme durch die deutsche Abordnung noch unwahr- scheinlicher geworden sei. Es werde darauf hingewie- sen, daß die deutsche Abordnung die Anregung, das Datum für die Anwendung des neuen Plans zu ver- schieben, um auf diese Weise eine deutsche Mehr- leistung zur Befriedigung der alliierten Forderungen zu erhalten, entschieden abgelehnt habe. Ueberdies habe die deutsche Abordnung am Donnerstag einen weiteren Punkt entdeckt, der ihre Ablehnung ver- stärkte. Es scheine, daß die gegenwärtige Standard- Jahreszahlung von 2 1/2 Milliarden Mark unter den neuen Plänen während der letzten neun Monate des gegenwärtigen Jahres fortgesetzt und nicht etwa durch die neuen Zahlungsätze ersetzt werden solle. Im Ge- genteil, drei Viertel der ersten neuen Jahreszahlung von 2050 Millionen Mark sollten neben drei Viertel dieser Jahres-Standardzahlung bezahlt werden, wobei für diese Doppelzahlung der alten und der neuen Jahreszahlung für drei Vierteljahr eine Erleichter- ung in der Zahlungsform durch Verteilung auf die ersten 37 Jahre vorgesehen sei. Die Leistungen für die ersten 37 Jahre würden hierdurch eine weitere sichtbare Erhöhung erfahren, jedoch die deutsche Ab- ordnung dazu neige, diese Idee nur als den Abschluß einer ganzen Serie unangenehmer Forderungen an- zusehen. Dr. Schacht habe daher öffentlich zu ver- stehen gegeben, daß die ganze Lage nur von deutschen Standpunkten aus lächerlich zu werden begi- nne.

Druckungen der Pariser Presse — Deutschland soll der Sündenbock sein.

L.-U. Paris 24. Mai. Die französische Presse äußert unverhüllt ihren Unmut über die ablehnende

haltung, die die deutschen Sachverständigen gegen- über den Forderungen der Alliierten einnehmen, und versucht, die Deutschen mit Drohungen einzuschüch- tern, daß sie allein die Verantwortung für einen etwaigen Mißerfolg der Konferenz auf sich nehmen würden. Der halbamtliche „Excelsior“ spricht von einer kritischen Hofe der Sachverständigen-Verhand- lungen, versichert aber, daß die Aussichten für eine Einigung fortbeständen. Wenn Dr. Schacht seiner Regierung zum Widerstand raten würde, so könne man annehmen, daß er dasselbe gefährliche Spiel wie Dr. Böglers gespielt habe. Zweifellos ständen noch sehr arbeitsreiche Verhandlungen bevor. Die Schuld liege nicht an den Nationen, die Opfer des Krieges seien. Sie hätten die verdienstvollsten Anstrengungen zur Herabsetzung ihrer Entschädigungsforderungen gemacht. Die Schuld treffe den amerikanischen Gläu- biger, der von 329 Milliarden, die der Young-Plan in Gegenwart darstelle, in Schärfe seine Forderungen auf 206 Milliarden aufrechterhalte. Was die Hal- tung der Alliierten gegenüber dem Schuldner angehe, so sei mit keinem Wort ein Ultimatum gestellt. Dr. Schacht dürfe nicht hoffen, daß die anderen Länder Belgien in der Frage der Markforderungen aufgeben würden. Was das Inkrafttreten des Young-Planes anlange, so müsse man sich auf die von den Alliierten vorgeschlagene Regelung halten, da die Ausgaben für die Besatzungstruppen und die Finanzorganisationen, die im Damesplan vorgesehen seien, nicht einfach ab- geschafft werden könnten. Eine Übergangszeit sei dafür nötig. Das „Journal“ erklärt, daß, wenn man zu einem solchen Maß von Winkeln und Schikanen komme, nichts anderes übrig bleibe, als den Vor- hang zu senken und zwar möglichst bald. Der „Petit Parisien“ führt aus, Dr. Schacht, der die Angelegen- heit des belgischen Besatzungsgeldes kenne, könne sich besser als jemand anders für die Erfüllung des belgi- schen Wunsches einsetzen, da er sich während des Krie- ges in Brüssel befunden habe. Die letzten Wärische, die die alliierten Sachverständigen an ihren Mindest- forderungen vorgenommen hätten, schienen künftig jede weitere Ausprache über die Ziffern unmöglich zu machen, die im ganzen genommen fast mit den Ziffern des Young-Planes übereinstimmten. Bei einer Ab- lehnung würden die deutschen Sachverständigen die Einheitsfront ihrer Gläubiger gegen sich setzen. Deutschland und seine Sachverständigen würden für einen Fehlschlag die Verantwortung zu tragen haben und zwar nicht nur gegenüber Europa allein, sondern auch gegenüber Amerika. Das „Echo de Paris“ hält es für unwahrscheinlich, daß irgend eine Sitzung vor der kommenden Woche erfolgen werde. Wenn nach den englischen Wahlen am 30. Mai Macdonald unglück- licherweise aus Ruder käme, würde die deutsche Di- plomatie schnell ihre Stimme erheben und die schön- sten Aussichten würden sich für sie eröffnen. Bezüglich des Mellon-Vereiner-Abkommens ist Perlinar der Meinung, daß das Abkommen ratifiziert werden müsse und zwar durch ein Gesetz, das in seiner Prä- ambel die Stabilitätslaufel enthalte. Die Amerika- Frankreich-Verweigerung habe die 400 Millionen Dol- lar im kommenden August zu zahlen, ließe sie ins Wasser werfen. Amerika würde Frankreich dafür bei den späteren Verhandlungen keinen Dank wissen. Die in Paris erscheinende „Chicago Tribune“ glaubt berichten zu können, daß am Donnerstagabend im deutschen Hauptquartier in Paris großer Pessimis- mus zum Ausdruck gekommen sei. Obwohl anderer- seits die alliierten Sachverständigen nicht zugeben wollten, daß ein Bruch unvermeidlich sei, bestehe diese Verfristung auf der Seite der Alliierten doch offen- sichtlich.

Die französische Presse ist der Ansicht, daß der heutige Sonnabend für den Erfolg oder Nicht- erfolg der Sachverständigenkonferenz entscheidend sein werde. Die Blätter glauben, daß eine Einigung erzielt werden könne. Für den Fall, daß Dr. Schacht dem Memorandum der Alliierten seine Ablehnung ausdrücke, sei der Beweis geliefert, daß Deutschland die Konferenz am Abend der belgischen und eng- lischen Wahlen fortsetzen wolle.

Parker Gilbert von Paris nach Berlin abgereist.

L.-U. Paris 24. Mai. Parker Gilbert ist am Donnerstagnachmittag von Paris nach Berlin abge- reist.

Amerika und die Pariser Krise

L.-U. Paris 24. Mai. Wie der „Newyork Herald“ aus Washington meldet, hält man es in den Kreisen der französischen Botschaft in Washington für un- wahrscheinlich, daß eine Ratifizierung des Mellon- Vereiner-Abkommens möglich sein werde, wenn die Sachverständigen nicht zu einer Einigung gelangen. Die Nachrichten aus Paris, daß ein neuer toter Punkt erreicht sei, habe in Washington einen tiefen Einbruch verursacht, da man annahm, daß die amerikanische Geiste der Herabsetzung der Ansprüche der Vereiner- Staaten dazu beitragen würde, eine Endregelung zu ermöglichen.

Neueste Funkmeldungen (Eigener Funkdienst.)

In dem Lohnstreit bei der Deutschen Reichsbahn- gesellschaft wurde am Freitag in den späten Abend- stunden ein Schiedspruch gefällt, der eine Erhöhung der Grundlöhne im Lohngebiet 1 um 4 Pfa., in den Lohngebieten 2 und 3 um 3 Pfa. für die Stunde vorsteht.

Die „Times“ hält einen Erfolg der Pariser Ver- handlungen für zweifelhaft, hofft aber noch auf einen Wechsel der deutschen Haltung.

Die Freitagsumterredung Höp-Striano soll sich, wie die Pariser Presse meldet, auf die gegen- wärtigen Schwierigkeiten bei den Sachverständigen- verhandlungen bezogen haben.

Nach einer Meldung der Warschauer Presse- agentur des Pat habe die polnische Regierung nicht die Absicht, den Sejm zu einer außerordentlichen Sommertagung einzuberufen.

Die „Welt am Montag“ hatte behauptet, daß an- ten bedauerlichen Döppeler Vorfällen auch Reichs- wehr beteiligt gewesen sei. Wie von zustän- digster Stelle mitgeteilt wird, trifft diese Meldung nicht zu.

Der litauische Student Wojtynski, dem be- kanntlich der Anschlag auf Woldemaras zur Last ge- legt wurde, ist Freitag früh strafrechtlich er- schossen worden.

Die Landung des „Graf Zeppelin“

Die Fahrteilnehmer begeistert.

L.-U. Friedrichshafen 24. Mai. Nachdem das Luft- schiff um 5.10 Uhr auf dem Raie gelangt ist, beugt sich Dr. Exener weit durchs Fenster und gibt die Befehle an die Haltemannschaft am Plage. Die An- gehörigen der Fahrgäste springen an der Gondel empor, um die Hände der zurückgekehrten Fahrteil- nehmer zu erfassen. Dann wird das Schiff durch das dem Bodensee zugekehrte Tor in die Halle ein- gebracht, und um 5.30 Uhr können die Passagiere das Schiff verlassen. Die sechs französischen Offiziere werden von Major Gelle von der 5. Division be- grüßt, während namens der württembergischen Re- gierung Polizeidirektor Dwintenz den Dank für die französische Hilfsbereitschaft für „Graf Zeppelin“ wiederholt. Die deutschen Fahrteilnehmer äußerten sich sehr begeistert über die Aufnahme in Cuers durch die Franzosen. Von dem Verlauf der Fahrt, die trotz des Umweges von etwa anderthalb Stunden, der ge- macht wurde, um nicht zu früh in Friedrichshafen ein- zutreffen, sind vor allem auch die französischen Gäste restlos begeistert. Zunächst begaben sich die Fahrgäste und die Mannschaften in die Quartiere, um die ver- säumte Nachtruhe nachzuholen. Mittags wird im Kurgarten-Hotel, wo auch die französischen Gäste untergebracht sind, ein Frühstück stattfinden. Für alle, die dieses Schauspiel der Rückkehr des Luftschif- fes nach der unglücklichen Amerikafahrt miterleben, war es wie eine Erlösung, das prächtige Schiff in selbstverständlicher Ruhe über dem heimischen Hafen seine Kreise ziehen zu sehen.

Noch keine neuen Pläne für „Graf Zeppelin“.

L.-U. Friedrichshafen 24. Mai. Heute zerbröckelt man sich in Friedrichshafen wie immer nach Rückkehr des Luftschiffes in die Halle die Köpfe über die Frage: Was nun? Natürlich ist diese Frage im Augenblick müßig. Die Dauer der Haft in Friedrichshafen hängt in erster Linie davon ab, ob die Motorpanne aus Er- müdungserscheinungen des Materials zurückzuführen ist oder ob technische Änderungen an den Motoren nötig sind. Im ersteren Fall würde ja ein Austausch der Motoren genügen. Man könnte dann schon in acht bis vierzehn Tagen die Amerikafahrt durchfüh- ren. Das Schiff kam nur mit vier Motoren im Heim- mathafen an. Die hinterste Motor gondel war also leer, d. h. zum Gewichtsausgleich wurde die Bedie- nungsmannschaft für diesen Motor hineingeseht. Außer dem vorderen Backbordmotor, der ja als ein- zigster Motor durchgehalten hat, waren zwei neue Mo- toren und ein gebrauchter Luftschiffmotor eingebaut worden. Eine glänzende Leistung, unter dieser Um- ständen in 8 1/2 Stunden trotz anderthalbhündigen Umweges von Cuers nach Friedrichshafen zu fahren. 2500 Kubikmeter Traggas waren in Cuers nachgefüllt worden. Die zerführten Motoren werden mittags bei den Maybachwerken eintreffen. Hier sind übrigens Einzelteile für etwa 20 Motoren vorrätig, so daß man neue Motoren in beliebiger Zahl zusammen- bauen kann. Es besteht die Hoffnung, daß man nicht wochenlang untätig sein muß. Möglicherweise läßt sich die ursprünglich von der Amerikafahrt geplante Döppelerfahrt nicht vor der nächsten Amerikafahrt durchführen.

Fracht und Post verbleiben zunächst im Luftschiff. Die Sapag hat eine Rundfrage an die Abwender der Frachten gerichtet. Die meisten haben den Wunsch, daß die Fracht mit dem Luftschiff nach Amerika ge- bracht wird.

Oldenburg und Nachbargebiete

Feuer, 25. Mai.

Naturmensch und Papierkorb

Man kann die Spur von seinen Erdentagen auch in den Papierkorb versenken. Ich sage mit Willen „man kann“ — denn man tut es meistens nicht!

Wer kennt nicht die Bank im Walde, just dort, wo die Welt so romantisch ist, daß man glaubt, jeden Augenblick müsse man die berühmte „Blaue Blume“ finden, statt dessen entdeckt man aber ganz etwas anderes. Da liegt, mackerlich um die erwähnte Bank gruppiert — das Weiß der Eier — und das Orange der Apfelsinenschalen, rot oder violett leuchtet die Zigarettenschachtel aus dem grünen Gesteck, daneben überall zerstreutes Papier anmutig zerstreut! Wer aber steht dabei, in fast jugendlicher Unberührtheit — das ist der ostlich geöffnete Papierkorb, der förmlich gährende Rangelweile atmet.

Warum eigentlich diese Abneigung des Kulturmenschen gegen den Papierkorb? Ich wollte noch nichts sagen, wenn es Dichter oder Schriftsteller wären, die, einsam im Walde wandernd, sich plügend einem Papierkorb gegenüber sehen! Wer nämlich die Beziehung des schriftstellers Menschen zum Papierkorb näher kennt, wird begreifen, warum besagte Personen mit Papierkörben ein für alle Male nichts zu tun haben wollen.

Aber der harmlose Spaziergänger, der sogenannte Feld-, Wald- und Wiesenmensch — warum auch bei ihm diese Abneigung? Warum folgt er der stumm, aber dennoch so bereiten Aufforderung des Papierkorbes nicht? Das kommt vermutlich daher, daß dem Menschen die richtige Einstellung zur Natur fehlt. Er betrachtet die Natur lediglich von dem Standpunkte aus, daß sie lediglich für den Menschen geschaffen ist, ihm zu Nutz und Frommen. Rühelnd, mit der Miene größter Selbstverständlichkeit nimmt er die Natur mit dem Bewußtsein ihrer unerschöpflichen Schönheiten hin, für ihn breitet der Winter sein funkelndes Schneegewand über die Erde — damit er Wintersport treiben kann — der Venz und Sommer hüllt Tal und Berge in ein leuchtend grünes Kleid — damit sein veredelter Auge erfreut davon ruht, während sein Fuß die grüne Erdenerschütterlichkeit durchwandert. Für ihn singen die Vögel, duften die Blumen, rötet sich der Abendhimmel, scheint die Sonne und lacht die Welt — wenigstens ist das die Annahme des bescheidenen Mitteleuropäers.

Man steht daraus zur Genüge, daß die Natur ihre Pflichten gegen den Menschen reichlich erfüllt, wie aber steht es nun umgekehrt? Wie verhält der Mensch sich gegenüber der Natur? Da muß vor allem eines festgestellt werden, er liebt sie zwar, aber er achtet sie nicht, eine Liebe ohne Achtung aber ist keine wahre Liebe! Ja, er geht noch weiter, er mißachtet die Natur, gedankenlos gebietet er sich ihrer reichen Gaben, aber Pflichten gegenüber dieser allgütigen Mutter will er nicht anerkennen. Wie würde man einen Sohn oder eine Tochter bestrafen, die sich so rücksichtslos gegen ihre Mutter benähme, wie es die Menschen gegenüber ihrer Allmutter Natur tun.

Jeder, der ein Freund der Natur ist, verlangt in erster Linie, daß sie den Eindruck der Unberührtheit erweckt, daß die Spur menschlicher Anwesenheit nach Möglichkeit vernichtet werde, kurzum, daß wir uns die köstliche Frische der unberührten Natur als echten Jungbrunnen erhalten! Das ist aber nur möglich, wenn jeder Einzelne da voll und ganz seine Pflicht tut, auch dann, wenn er unbeobachtet ist.

Darum trage jeder seinen angemessenen Teil dazu bei, daß sich die Wechselbeziehungen zwischen Naturmensch und Papierkorb zu freundlicheren gestalten. Denn was der Einzelne an der Natur tut, kommt letztlich Endes doch der Allgemeinheit zu Gute.

Mensch, bedenke,
Niemals trinke
Unsere Mutter — die Natur!
Sorglos heg' sie,
Ergleich' pflög' sie,
Und verwisch' des Menschen Spur!

* Zum Roten-Kreuz-Tag, der, wie bekanntgegeben, am Sonntag, dem 2. Juni, in Zever stattfindet, sei noch folgendes ergänzend mitgeteilt: Der Kinderchor, der vormittags um 11.30 Uhr beim Mariendenkmal beginnt, läuft wie folgt: Durch die Anlagen der Fräulein Marienstr. und Am Wall, vorbei am Schloßerdenkmal, durch die Prinzessallee und die Albiestraße zum Schloßplatz. Da an diesem Tage auch die Sänger des Verbands hier zusammenkommen, wird sich ein reges Leben in den Straßen der Stadt entwickeln. Die Kinder mit ihren fern herausgezogenen Puppenwagen und sonstigen Fahrzeugen werden zahlreich frohgelachte Zuschauer haben. Den Müttern sei hierdurch nochmals ans Herz gelegt, ihre Kinder an der Veranstaltung teilnehmen zu lassen. Immer wieder soll betont werden, daß auch das kleinste und unscheinbarste Wägelchen, mit ein wenig Auf und Bebe zurechtgemacht, in dem Festzuge willkommen ist, so daß keines der Kleinen abseits zu stehen braucht, sondern alle der Freude teilhaftig werden können. Wahrscheinlich wird der Zug begleitet und durchbrochen von fröhlich-lustigen mit Kränzen, Girlanden, Blumenbögen geschmückten Kindern, so daß das Ganze, im Rahmen der glänzenden Pracht unserer Anlagen, ein herzergreifender Anblick, eine Symphonie des Festes sein wird.

* Eine öffentliche Versammlung des Ortsausschusses Zever der Angehörigen-Versicherung findet am Dienstagabend 8.30 Uhr im Hotel Schilling statt. Herr Ober-Inspektor Gerken-Oldenburg hält u. a. einen Vortrag über die neuesten Bestimmungen zum Angehörigen-Versicherungsgesetz.

* Die Ammerländische Tierchau soll nach einem Beschluß der Tierchau-Kommission am Donnerstag, dem 5. September, in Westerbeide stattfinden. Im vergangenen Jahre fiel die Schau aus und im Jahre zuvor ist sie gänzlich verregnet. In landwirtschaftlichen Kreisen besteht für die diesjährige Schau ein ganz besonderes Interesse.

* Zu dem Auto-Unfall bei Sandebusch, an dem ein Norddeutscher Kraftwagen beteiligt war, wird der „Bürgerzeitung“ von dem Besitzer und Führer des Wagens, dem Kaufmann K., mitgeteilt, daß er in der Kurve nur mit einer Geschwindigkeit von etwa 12 Stundenkilometern gefahren sei und schlimmstenfalls einige Mitglieder des Reichsbanners leicht getrefft haben könne. Er sei aber sofort als Stahlfahrer erkannt worden, und die Reichsbannerleute hätten bereits auf ihn und seine Kinder eingeschlagen, bevor er den Wagen zum Stehen bringen konnte. Herr K. erlitt stark blutende Verletzungen und konnte wegen der Schläge über den Kopf, die ihm versetzt worden waren, erst am folgenden Tage die Heimfahrt antreten. Einer der Kinder wurde im Krankenhaus zu Zever behandelt werden. Das rabiate Vorgehen der Reichsbannerleute ist außer schärfste zu verurteilen, denn selbst als Opfer, geschweige denn als Zeuge eines Verkehrsunfalls ist man zu Handgreiflichkeiten keineswegs berechtigt. Politische Verhöhnung hat hier offenbar in bedauerlicher Weise zur Verschärfung eines an sich geringfügigen Unfalls beigetragen. Gegen das jacobinische Reichsbanner ist Strafanzeige erstattet worden.

* Die Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hält in Verbindung mit der Münchener Weltausstellung (4. bis 9. Juni) ihre diesjährige Wanderausstellung ab. Unter den öffentlichen Zusammenkünften steht die Verammlung der Tierärztlichen Fakultäten oberan, in der am 6. Juni das Preisergebnis der einzelnen Tiergruppen (Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen) von ersten Fachleuten berichtet wird. Auch in den Versammlungen der Fischzucht, der Bienenzucht, der Geflügel- und der Kanarienvogelzucht wird jeweils über das Preisergebnis der ausgestellten Tiere berichtet, daneben aber auch den einzelnen Fachzweigen über Fragen, die zur Zeit im Vordergrund des Interesses stehen. Hier ist in erster Linie den besonderen Verhältnissen des Ausstellungslandes Rechnung getragen. Die Versammlung zur Förderung der Landarbeit bespricht die Landarbeitersituation auf der Wanderausstellung und ihre besonderen Beziehungen zur bayerischen Landwirtschaft und befaßt sich überdies mit Maßnahmen zur Bekämpfung der Landflucht.

* Der G. D. A., Ortsgruppe Zever, hielt am 21. d. M. seine Monatsversammlung im Adler ab. Der Vorsitzende erstattete Bericht über die Gausammlung in Vöslar, worüber auch der Geschäftsführer Krusch aus Wilhelmshaven Wissenswertes mitteilte. Als Bundesheim ist der „Schilling“ in Aussicht genommen und werden die Versammlungen usw. fortan dort abgehalten werden.

* Welche fremdsprachlichen Kenntnisse werden gefordert? Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband schreibt uns: Bei Posten für Fremdsprachkundige ist die englische Sprache vorherrschend. Sie wurde bei 82,2 v. H. der im letzten Vierteljahr gemeldeten offenen Stellen verlangt, die französische Sprache, die mit der spanischen um den zweiten Platz ringt, bei 43 v. H. und Spanisch bei 37,8 v. H. Sonstige Fremdsprachkenntnisse wurden noch bei 23,8 v. H. der Fremdsprachposten gefordert. Die bereits im Vorjahre einmal angestellten Untersuchungen über die Häufigkeit der einzelnen Sprachen bei den ausgeschriebenen Fremdsprachposten (Korrespondenten, Reisende, Expedienten, Verkäufer usw.) haben durch die Feststellungen in diesem Jahre insofern eine kleine Korrektur erfahren, als die englische Sprache durch „fremde Sprachen“, d. h. besonders Italienisch und Portugiesisch, etwas zurückgedrängt wurde (von 69 v. H. Häufigkeit auf 62,2 v. H.). Die französische und spanische Sprache dagegen wurden etwas häufiger verlangt und zwar Französisch bei 43 v. H. der Stellen gegen 37,7 v. H. im Vorjahre und Spanisch bei 37,8 v. H. gegen 35,6 v. H. im Vorjahre. Junge Kräfte mit guten Fremdsprachkenntnissen sind, besonders im Binnenlande, sehr knapp.

* Blumenzwiebelkulturen in Ostfriesland. Bekanntlich ist im vergangenen Jahre die Ostfriesische Blumenzwiebel-Kulturen-G. m. b. H. gegründet worden. Zweck dieser Gesellschaft ist, in Ostfriesland Blumenzwiebeln nach holländischem Muster zu züchten. In verschiedenen Stellen des Regierungsbezirks Aurich sind Versuchsfelder errichtet, u. a. am Kreise Aurich auch ein Feld in dem von Herrn Gärtnereibesitzer Rudolf Decker bewirtschafteten Kamp unter Eidebusch. Es stehen dort augenblicklich circa 15 000 Tulpenpflanzen in vollem Blütenstadium, alle möglichen Farben sind vertreten, um schönsten Weiß bis zum dunkelsten Rot. Das Feld bietet einen wundervollen Anblick, und der Spaziergänger kann vom Eidebusch aus die Farbenpracht herüberströmen sehen. In diesen Tagen müssen die Blüten abgeschnitten werden, um die ganze Kraft des Wachstums den Zwiebeln zuzuführen, denn es sollen, wie gesagt, Blumenzwiebeln gezüchtet werden, die im dritten Jahre sich so vermehrt und entwickelt haben, daß sie auf den Markt gebracht werden können. Hoffentlich zeitigt der Versuch ein günstiges Ergebnis; für unsere heimischen Gartenbau wäre das ein wichtiger Schritt, auch auf diesem Gebiet sich vom Auslande unabhängig zu machen.

* Regelung von Viehwagen auf der Eisenbahn. Eine vielumstrittene Bestimmung der Eisenbahn-Verkehrsordnung ist mit Wirkung vom 1. Juni d. J. geändert worden. Bisher mußte bei Auszüge von 10 Stück Großvieh und mehr Begleitung gestellt werden; für je drei Wagen eines Abenders nach demselben Bestimmungsabshof war mindestens ein Begleiter zu stellen. Mit dem 1. Juni d. J. muß für Großvieh ohne Begleitung einer Mindestzahl Begleitung gestellt werden; für je 3 Wagen eines oder mehrerer Abender nach demselben Bestimmungsabshof ist mindestens 1 Begleiter zu stellen. Auf Antrag des Abenders kann jedoch die Eisenbahn von der Begleitung absehen. Der Antrag ist vom Absender bei der Aufgabe im Transportbrief unter „Sonstige vorgeschriebene oder zulässige Erklärungen“ wie folgt zu stellen: „Ich beantrage, auf Begleitung zu verzichten.“ (Unterschrift des Absenders). Es liegt also in Zukunft im freien Ermessen des Abenders, ob die Viehwagen begleitet werden sollen.

* Arbeitsmarktbericht. Die Zahl der Arbeitsuchenden ist in der Berichtswochen gegenüber der Vorwoche im hiesigen Arbeitsamtsbezirk um weitere 88 männliche und 47 weibliche gesunken. Zurzeit sind 8099 männliche und 324 weibliche Personen erwerbslos gemeldet, davon entfallen auf Wilhelmshaven-Rüstingen 2241 männliche und 276 weibliche; Varel 505 männlich und 38 weiblich; Zever 353 männlich und 10 weiblich. Davon beziehen Arbeitslosenunterstützung: Wilhelmshaven-Rüstingen 1821 männliche und 161 weibliche; Varel 249 männliche und 28 weiblich; Zever 221 männliche und 9 weibliche. Krisenunterstützung: Wilhelmshaven-Rüstingen 419 männlich und 15 weiblich; Varel 216 männlich und 4 weiblich; Zever 36 männlich und 1 weiblich. Zusammen 1989 Arbeitslosenunterstützungsempfänger u. 691 Krisenunterstützungsempfänger. Vermittelt wurden in der Berichtswochen 823 männliche und 46 weibliche Erwerbslose. In der Fachabteilung für Musik wurden 235 Vermittlungen in Musikstellen getätigt.

* Amerikanische Erbschaft. Eine amerikanische Erbschaft ist dem Julius Reichert, geboren 16. August 1856 in Rawitsch in Polen zugefallen. Sein gegenwärtiger Aufenthalt ist unbekannt. Er war während des Krieges in Australien interniert und kehrte von dort am 28. Mai 1919 mit dem Dampfer Willoughby nach Deutschland zurück. Bisher hat er keine unserer Leser den geachteten Erben. Er möge dann ihm oder dem Rechtsanwaltschaft Gneist, Berlin-Schlachtensee, Albrechtstr. 27, Nachricht zukommen lassen.

* In den Lichtspielen produziert sich wieder einmal der hier schon reichlich oft gesehene Hund Wirtin in die Freund eines Verbrechers aus der Londoner Unterwelt, den Scotland Yard imfolgebessenen lange nicht zu fangen vermag. Ein unheimlicher Tiermensch spielt in dem mittelmäßigen Film eine Rolle. Das Stück begegnete bei einem Teil des Publikums angespannter, teils laut gedeuteter Teilnahme. — Harry Piel in dem Film „Mann gegen Mann“ macht seine Sache immer elegant, wie aus dem Handgelenk. Der Zuschauer bleibt fast bis zuletzt im Ungewissen, für welchen Interzessen er sich in all die Abenteuer fürzt. Bantnotenfühlung und Schmuggel im ewigen Schnee der Alpen im verlassenen Kriegs-Grenzort. Das ist apart und gibt dem sympathischen Harry Glegenheit, alle Register von Tollkühnheit, Wagemut, List, Schmeichelei, Voz, Kletter- und Ringersport spielen zu lassen. Gelegenliches Zwinkern eines Auges ist das einzige, wodurch wir von dem Innereleben des Helden Kenntnis erhalten. Gern folgt das Publikum der weitverzweigten Handlung, in der auch zwei liebende Frauen und unzählige finstere Gestalten sowie zahlreiche emporgehobene Revolver in netter Frontierung dieser kuppeligen Filmgeste eine Rolle spielen. Es ist ja bei Harry Piel alles nur Film, aber er ist eben ein lieber Kerl und man amüsiert sich dabei.

* Lichtspiele. „Der Wolgashiffer“. Wie uns mitgeteilt wird, kommt nächste Woche dieser große Film hier zur Aufführung.

* Sande. Die Staatskrafte auf etwa acht Tage gesperrt. Auf der Staatsstraße Oldenburg-Zever wird der Verkehr in Kilometer 49,2 bis 49,1 beim Bahnhof Sande vom 24. Mai an durch Pfasterarbeiten etwa acht Tage sehr erschwert sein.

* Elsfleth. Bauernnot ist Vollesnot und Bauernnot ist Volkessnot! Unter diesem Leitwort stand eine im „Vindenhof“ abgehaltene Landvolkversammlung. Die Versammlung war auch aus Kreisen des Handels und Gewerbes, deren Besuch aus engster mit dem der Landwirtschaft verbunden ist, gut besucht. Der Redner des Abends war Herr Petersen aus Holstein. Nachdem der Redner der Versammlung Sinn und Zweck der ganzen Bewegung erklärt und in einer Weise, die keinen Widerspruch duldet, den Teilnehmern das unnütze Tun und Treiben unserer gesamtregierten und aller Parteien von links nach rechts klar gemacht hatte, wurde auch hier zur Notgemeinschaft aufgerufen, und einstimmig schloß sich auch hier alles an, gleich dem Beispiel aller Gemeinden des Amtsbezirks Elsfleth, so daß also jetzt der ganze Amtsbezirk Elsfleth zur Notgemeinschaft gehört. Als Vertrauensmänner wurden gewählt: Landwirt Edo Schröder-Dünen, Landwirt Joh. Kayser-Dünenfelde, Landwirt W. Sager-Deichsteden, denen noch weitere Vertrauensmänner aus Handel und Gewerbe beigegeben werden sollen. Als weitere Redner sprachen J. H. Baitermann-Derrege und Landtagsabgeordneter Abdick-Oldenburg.

* Delmenhorst. Adolf Mensken. Am Mittwoch verstarb unerwartet im Städtischen Krankenhaus Adolf Mensken, der bekannte talentvolle Leiter der „Soytenkomper Dorfsohne“. Vor allem bei den Sandbeuten rings um Delmenhorst war Adolf Mensken eine bestbekannte und beliebte Persönlichkeit. Er war, wenn auch noch jung an Jahren, doch schon der vollendetste Typus des alten, ehrbaren, kernigen Niederfachens, durch und durch plattdeutig in Wort und Wesen. Seine Liebe galt der Pflege des Heimatgedankens, der plattdeutschen Muttersprache. Er war einer ihrer ersten Vorkämpfer auf der Delmenhorster Geest. Mit seinen plattdeutschen Theaterveranstaltungen, die immer ein beachtliches künstlerisches Niveau bieten und zu deren Aufführung er immer wieder in die Dorfschaften gerufen wurde, hat er ungenannt für die Erneuerung und Erhaltung von heimischer Art und Sprache gewirkt.

* Dsnabrück. Postautounglück. Am Mittwochabend gegen 11 Uhr fuhr in der Nähe des Bahnhofes Teckburg ein Dsnabrücker Postauto mit etwa 27 Personen, die an der Eröffnung der Reichstagung der Windsportkämpfer in Dsnabrück teilgenommen hatten, infolge Versagens der Bremsen gegen einen Telegraphenmast. Nach den bis jetzt vorliegenden Mitteilungen sind 10 Personen schwer verletzt. Der christliche Arbeitersekretär Weißhaupt aus Datteln wurde getötet.

* Embetten. In einem aufgefakten Pidel gestorben. Es kann nicht genug davon gewarnt werden, Pidel durch Aufstrahlen befechtigen zu wollen. Hier betrug der aus Altklein stammende 23jährige Landwirt Westers diese Unvorsichtigkeit beim Streuen von Kunstblütern. Es setzte sich Gamm in die Wunde, was zu einer Entzündung, und bald darauf zum Tode des jungen Mannes führte. Dieser Tod ist für die Familie umso bedauerlicher, als schon sieben Söhne im frühen Knabenalter starben.

* Carolinenfel. Lichtspiele. Am Montag läuft nun auch hier der große Film „Der Wolgashiffer“. Der Besuch ist nur zu empfehlen.

* Fickburg. Volkstümliche Kurzwort. Nach Feierabend, wenn unsere Vorfahren „ob: Aferdaat nich weeten, wat se anfangen sölen“, prüfen sie auf folgende harmlose Weise ihre „Kopfsichtigkeit“. Ein meterlanger, angepöhlter Knüttel wird mit der Spitze auf die Erde gehalten, auf das andere Ende legt der Bürsche seinen Schädel und dreht sich fünf, zehn Mal in schnellem Tempo um den Stock, um geüblich „dußig“ zu werden. Dann hinkt er mit dem Knüttel auf einen fünf Meter entfernten Baum los und hat nun die Aufgabe, ohne Unterbrechen des Hinkens zielstreich mit der Spitze des Knüttels den Baum beim ersten Versuch zu berühren. Wer das trotz aller „Dummheit“ kann, der ist nach hiesigen Begriffen „koppfaß“.

Vareler Woche

Ausstellung der Vareler Dampferwerkzeuge.

Gleichzeitig mit der Gewerbeschau des Vareler Gastwirtsvereins veranstaltet die Dampferwerkzeuge in ihren Räumen am Schloßplatz eine Ausstellung von Schularbeiten und Arbeiten der Landes-Malerfachschule. Die ausgestellten Arbeiten zeigen bei einem Rundgang durch die Ausstellung, daß in der kurzen Zeit des Bestehens die Schule in ihrem Können unter der Leitung bewährter Lehrer sich zu einer hoffnungsvollen Anstalt entwickelt hat. Freihandzeichnungen und Projektionen von Körpern sowie Entwürfe und Konstruktionszeichnungen für die Hochbau lassen eine sehr eingehende Erlernung der Stoffe erkennen. Auch das Tiefbauwesen der Arbeiten zeichnerisch dargestellt. Neben Zeichnungen findet man Modelle aller Art, die den Schülern bei ihrer Arbeit Unterstützung leisten. Besonders erwähnenswert ist ein Modell, welches die Bebauung des Marktplatzes darstellt. Aber auch in Zeichnungen sind Zukunftsbilder zum Ausbau der Stadt entworfen. Die Malerfachschule wartet ebenfalls mit eigenen Zeichnungen auf, die besonders der Farbgestaltung weitestens Spielraum gewährt. So liegt auf diese neue Einrichtung Varels, die so hart umkämpft wurde, Proben ihres Könnens ab. Mögen die vielen Besucher, die in diesen Tagen Einfahrt in Varels gastliche Stätte halten, auch hier einige Zeit verweilen, um ein Bild rasklosen Schaffens im Interesse eines guten beruflichen Nachwuchses zu gewinnen.

Die Mitglieder der oldenburgischen Landtage treffen am Sonnabend, 25. Mai, in Varel ein, um die Vareler Gewerbe-Ausstellung zu besichtigen.

Gerichts-Zeitung

Im Schlaf überfallen. Am 27. April, einem Sonnabend, hatte sich der 50jährige Arbeiter Hermann Driebe gegen 10 Uhr abends in seinem Zimmer an der Kurwidstraße in Oldenburg, das er mit dem Kaffengehilfen Nikolaus Reimisch, geboren 1901 in Neuenburg, bis dahin geteilt hatte, ins Bett gelegt. Es war ihm aufgefallen, daß das Bett seines Mitbewohners verschoben war, da er aber müde, daß diesem gefündigt werden sollte, machte er sich darüber keine Gedanken. Gegen Mitternacht erwachte D. plötzlich von mehreren Faustschlägen. Da es noch finstlich war, konnte er den Täter nicht sehen, er hörte aber, daß sich zwei Personen mit ihm an schaffen machten. Kurze Zeit darauf lag ihm eine Petroleumlampe an den Kopf, eine Kaffeemaschine und mehrere Tassen folgten und gaben an der Wand klirrend ihr Dasein auf. Nun erst gab sich einer der Übeltäter als sein genannter Zimmerkollege zu erkennen. Er war angeheult und in dem Glauben, daß D. aus Schwermut das Bett verschift habe, in Wirklichkeit hatte der Hauswirt es fortgenommen um unter allen Umständen ein weiteres Ueberrucken des D. zu verhindern. Der Helfers Helfer, ein Arbeiter Dilmann aus Strüdingen, ist inzwischen dem Gefängnis der Polizei entwichen. — Das Gericht billigte dem Angeklagten weitgehend mit dernde Umstände zu, trotzdem es eine Petroleumlampe, eine Kaffeemaschine und Tassen als gefährlich Gegenstände betrachtete, wenn sie, wie in diesem Falle, des ihnen ursprünglich zugeordneten Zwecks entliehen und als Handgranaten gegen einen Menschen geschleudert werden, der sich dazu noch in Morphium Armen wiegt. Es ließ ihn, dem Antrag gemäß, mit einer Geldstrafe von 50 M., die er in erfülligen Raten zahlen soll, davon kommen.

Ein Haftbefehl erlassen wurde gegen den Kaufmann Hugo Bude aus Rüstingen, der gleich einem Kaufmann Zahn daher wegen Betruges angeklagt ist. Er war bei einer bereits anberaumten Verhandlung nicht erschienen, und ein Vorführungsbefehl hatte nicht den erwünschten Erfolg, da D. vorläufig vorgezogen hatte, sich kurz vor dem Termin aus dem Staube zu machen.

Inzurechnungsunfähig gemessen ist nach seiner Behauptung der Bauunternehmer Friedrich Carstensen aus Oldenburg, dem vorgeworfen wird, längere Zeit hindurch mehr für einen Lehrling, noch für einen bei ihm ebenfalls beschäftigten Zimmerer Verführungsarbeiten geleistet zu haben, trotzdem die Abgabe dafür vom Lohn gemacht sind. Dazu soll er den Betroffenen die Karten bei ihrem Fortgange aus seinem Geschäft trotz mehrfacher Aufforderung, heraus zu geben, absichtlich vorenthalten haben. Der Angeklagte hat einen Unfall auf einer Eisenbahnfahrt erlitten und dafür von der Reichsbahndirektion angeblich eine hohe Entschädigung erhalten. Er hat eine schwere Gehirnerkrankung infolge des Unfalls überstanden und ist auch in der Klinik der Universitätsklinik Göttingen behandelt und operiert worden. Da die als Zeugen vorgekommenen Arbeitnehmer übereinstimmend bezeugen, daß sie bei der Rückführung der Karten den Angeklagten, der damals krank war, nicht angetroffen, sondern nur immer mit dem Korridoristen verhandelt hätten, so wurde er von der Anklage der Zurückhaltung der Karten freigesprochen und übertrug aber zu einer Geldstrafe von insgesamt 100 M. verurteilt, denn das Markenleihen war auch schon von ihm unterlassen worden, als er den Unfall noch nicht erlitten hatte.

Der deutsche Außenhandel im April 1929

91 Millionen Einfuhrüberschuss

L. U. Berlin, 23. Mai. Der deutsche Außenhandel hat sich im April sowohl in der Einfuhr wie in der Ausfuhr ganz wesentlich gehoben. Die Einfuhr betrug 1255 Millionen gegen 1022 Millionen im Vormonat, die Ausfuhr 1231 Millionen gegen 984 Millionen im Vormonat. Die Ausfuhr ist einschl. 67 Millionen gegen 58 Millionen Reparationsnachlieferungen berechnet, so daß sich unter Ausschaltung der Reparationsnachlieferungen der Einfuhrüberschuss wiederum auf 91 Millionen, genau wie im Vormonat, beläuft. Im einzelnen betrug die Einfuhr an Lebensmitteln und Getränken 301 gegen 203 Millionen, an Rohstoffen und halbfertigen Waren 672 gegen 563 Millionen und fertigen Waren 200 gegen 133 Millionen; die Ausfuhr an Lebensmitteln und Getränken 84 gegen 49 Millionen, an Rohstoffen und halbfertigen Waren 270 gegen 228 Millionen und an fertigen Waren 876 gegen 709 Millionen Reichsmark. Die Bewegung in Gold und Silber ist in obigen Ziffern nicht enthalten. Hier betrug die Einfuhr 11,5 gegen 9,5 Millionen und die Ausfuhr 99,5 gegen 25 Millionen. Bei der Zunahme der Ein- und Ausfuhr handelt es sich wohl überwiegend um einen Ausgleich für die infolge der abnormen Witterungsverhältnisse verhältnismäßig niedrigen Außenhandelsumsätze im Februar und März.

Reichskredit in Devisen

L. U. Berlin, 24. Mai. Die Verhandlungen der Reichsfinanzverwaltung mit dem siebengliedrigen Bankenkonzern wegen Gewährung des sog. Ueberbrückungskredits sind, entgegen anderslautenden Nachrichten, nach Meldung des D. V. B. grundsätzlich abgeschlossen. Es handelt sich hierbei um eine Summe von 125 Millionen Mark, für die das Reich annähernd 10 v. H. Zinsen zahlt. Wie der D. V. B. hört, ist es den einzelnen Beteiligten überlassen, ob sie ihre Anteile in Mark oder in Devisen zur Verfügung stellen wollen. Tatsächlich beschafften einige Banken, die über besonders umfangreiche Devisenbestände verfügen, dem Reiche Devisenbeträge zur Verfügung zu stellen.

Schwedischer Kriegsschiffbesuch in Kiel

L. U. Kiel, 25. Mai. Das schwedische Küstenschutzschiff „Dekar II.“ ist am Freitag vormittag zu einem zweitägigen Besuch im Kieler Hafen eingelaufen. Das Schiff wurde mit dem üblichen Landesfahnen empfangen. Für die Offiziere und Mannschaften, die Gäste der Stadt Kiel sind, sind größere Bewirtungen vorgesehen, so u. a. auch ein Ausflug in die Holsteinische Schweiz. Am 26. Mai wird das Schiff Kiel wieder verlassen und wahrscheinlich nach Barcelona in See gehen.

Der Husumer Bauernprozess

L. U. Husum, 25. Mai. In der gestern stattgefundenen Gerichtsverhandlung hatten sich weitere Landwirte zu verantworten. Die etwa zwei Stunden dauernde Verhandlung nahm im Gegenfakt zur gefürchteten einen durchaus ruhigen Verlauf. Sowohl die Vernehmung der Angeklagten wie auch die der geladenen Polizeibeamten ergab nichts wesentlich Neues. Der Staatsanwalt hält sämtliche Angeklagten für schuldig und beantragt Gefängnisstrafen. — Als Vertreter der Angeklagten fungierten Rechtsanwalt Kay und der bekannte Rechtsanwalt Ritzbrunn aus Göttingen.

Zum Hehoer Bombenanschlag

L. U. Hehoer, 24. Mai. Im Zusammenhang mit dem Dynamitanschlag auf das Hehoer Landratsamt hat die Kriminalpolizei am Donnerstag im benachbarten Lagerdorf bei einem Bauunternehmer, der in seinem Betrieb Sprengkörper verwendet, und bei einem Kaufmann, der den Verkauf von Sprengkörpern betreibt, Hausdurchsuchungen vorgenommen. Wie es heißt, haben diese Ermittlungen jedoch kein positives Ergebnis gezeitigt. In der letzten Nacht ist das Landratsamt durch städtische Polizei und Landgendarmarie stark bewacht worden.

Eine Entschliekung der Sowjetunion

L. U. Kowno, 24. Mai. Wie aus Moskau gemeldet wird, nahm am Freitag der fünfte Kongress der Sowjetunion eine Entschliekung an. Diese Entschliekung erwähnt ausländisches Kapital heranzuziehen, dessen Verwendung aber beschränkt bleiben mußte. Außerdem sprach sich der Kongress gegen eine Steigerung der Arbeitslöhne in der Sowjetunion aus.

Aman Allah geflüchtet

Fährt nach Europa.

L. U.airo, 24. Mai. Wie aus Bombay gemeldet wird, hat König Aman Allah mit der Königin gestern Abend Adhaman verlassen und sich nach Bombay begeben. König Aman Allah soll beabsichtigen, nach Europa abzureisen. Sein Bruder, Inayat Allah, fährt vorläufig nach Neu-Delhi. Die Engländer haben somit offenbar Aman Allah die Rückkehr von ihrem Gebiete aus nach Afghanistan nicht gestattet und haben die Gelegenheit benutzt, um ihn seiner auf diese Weise zu entledigen.

Notlandung eines französischen Flugzeuges

L. U. Dessau, 25. Mai. Donnerstagsabend mußte ein französisches zweimotoriges Flugzeug eine Notlandung vornehmen. Es befand sich auf dem Flug von Paris nach Berlin und mußte einem Gewitter ausweichen, wobei ihm der Brennstoff ausging. Trotz der hereinbrechenden Nacht ging die Landung glatt vonstatten. Freitagmorgen in aller Frühe ist das Flugzeug nach Berlin weiter geflogen.

Die Alliierten fordern jährlich 52,8 Millionen mehr!

L. U. Paris, 25. Mai. Die deutschen Sachverständigen haben am Freitag vor einer schweren Entscheidung gestanden. Die Verhandlungen mit den Alliierten, insbesondere eine Aussprache mit dem Franzosen Duesenay ergaben, daß die Alliierten von ihrer Auslegung des Youngplans über die deutschen Zahlungen nicht abgehen wollen. Auf deutscher Seite mußte man sich daher darüber klar sein, ob man erneut Nachgiebigkeit zeigen und erneut von dem Grundgedanken der deutschen Leistungsfähigkeit zugunsten der darüber hinausgehenden politischen Forderungen der Tributgläubiger abweichen sollte, oder ob endlich der Augenblick gekommen sei, offen zu sagen: „Wir hierher und nicht weiter!“ Die deutschen Sachverständigen haben das Letztere getan. Die Entwicklung, wie man sie auf deutscher Seite im Augenblick sieht, stellt sich folgendermaßen dar: Falls man zu einer Einigung über den Youngplan Schlußbericht kommen sollte, der die Vorbehalte nach deutschem Wunsch enthält, so würde man diesen Bericht unterschreiben, jedoch die Regelung der Höhe der deutschen Zahlungsfähigkeit offen lassen, d. h. den Regierungen zur politischen Klärung überlassen. Sollte dagegen auch über die Vorbehalte keine Einigung zu erzielen sein, so würde die Konferenz mit getrennten Berichten der Alliierten und der Deutschen auseinander gehen. — Diese Entscheidung der deutschen Sachverständigen dürfte von allen Deutschen einmütig begrüßt werden, vor allem, wenn man erfährt, daß die neue Gruppierung der deutschen Jahreszahlungen, die die Alliierten an dem Youngplan vorgenommen haben, eine Mehrzahlung von 52,8 Millionen Mark im Jahre bedeuten würde. (1)

Jahrhundert-Kauf-Ausstellung in Weimar

L. U. Weimar, 24. Mai. Die diesjährige Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft fand am Freitag mittag eine besonders feierliche Eröffnung durch die Weiße der Jahrhundert-Kaufausstellung. Im Goethe- und Schiller-Archiv haben die Archiv-Leitung, das Goethe-Nationalmuseum und das Deutsche Nationaltheater gemeinsam Kauf-Erinnerungen zusammengetragen, um damit den in das Jahr 1929 fallenden hundertjährigen Jubiläumstag der ersten Weimarer Kauf-Ausführung zu würdigen. In der Eröffnung nahmen eine Reihe führender Gelehrter teil. Professor Dr. Wähl, der Direktor des Goethe-Nationalmuseums, gab eine kurze Einführung in die Entwicklungsgeschichte der Weimarer Inneneinrichtung von Goethes Kauf, die bekanntlich durch Goethe selbst als damaliger Leiter des Hoftheaters von besonderem literarisch-historischen Werte ist. Die Ausstellung umfaßt ein überaus reichhaltiges und selten der Öffentlichkeit zugängliches handschriftliches Material über die verschiedenen Entstehungsphasen der Kaufausführung und eine sehr anschauliche Gruppe von Bühneneinrichtungsmodellen aus der Zeit Otto Devrients und der heutigen Weimarer Neueinrichtungen.

Zum Eisenbahnunglück bei Kerzell

Bericht eines Augenzeugen.

L. U. Frankfurt a. M., 24. Mai. Der Bericht eines Augenzeugen über das Eisenbahnunglück bei Kerzell erwähnt u. a. noch den furchtbaren Anblick, den die Trümmer boten. Es sei geradezu ein Wunder, daß die Lokomotive, die schwerste, die im Dienst der Deutschen Reichsbahn steht, sich zwei Meter vor der Unterführung auf die Seite legte und in den Boden sich einbohrte. Unabsehbar wären die Folgen gewesen, wenn sie in die Tiefe gestürzt wäre. Die Zirkelbahn Sanitätskolonne traf verhältnismäßig schnell bei der



Zur Entgleisung des FD Zuges Basel-Berlin

Unfallstelle ein. Der Lokomotivführer hing, von Kohlen verpackt, mit dem Kopf nach unten in einer so verzweifelten Lage, daß er mit Hilfe des Schweißapparates befreit werden mußte. Der Fahrer wurde acht Meter weit fortgeschleudert. Er erlitt einen Nervenschlag und schwere Brustverletzungen. In den frühen Morgenstunden waren die Aufräumarbeiten beendet.

Beinamputation am Bahndamm.

L. U. Berlin, 24. Mai. Wie die „B. Z.“ zur Entgleisung des Frankfurt-Berliner F. D. Zuges meldet, gab einer der Fahrgäste eine dramatische Schilderung von der Operation, die auf offener Straße an einer der Verunglückten, einem Fräulein Nothe, vorgenommen werden mußte. Ein junger Arzt, der sich unter den Passagieren befand, erkannte sofort, daß durch die schwere Verletzung, die Fräulein Nothe erlitten hatte, die Gefahr der Verblutung bestand, und entschloß sich dazu, mit seinem Taschenmesser die Operation vorzunehmen. Im Zuge befand sich ein Vertreter einer chemischen Firma, der zufällig Morphium mit hatte, so daß Fräulein Nothe durch Verabreichung einer Dosis Morphium über die ärgsten Schmerzen hinweggeholfen werden konnte.

In dem verunglückten F. D. Zuge Nr. 5 Frankfurt-Berlin befand sich auch der geistliche Finanzminister Strunberger in Begleitung des Ministerialrats Heise auf dem Wege nach Berlin. Sie hatten beide ihre Plätze in dem Wagen, der völlig zertrümmert wurde. Einige Minuten vorher hatten sie sich jedoch nach dem Speisewagen begeben, um den Nachmittagsstafette einzunehmen.

Heber 5 Tage in der Luft

L. U. New York, 25. Mai. Das Flugzeug „Fort Worth“, das in Texas aufgestiegen ist, um den Weltrekord im Dauerflug mit Tanks in der Luft zu brechen, befindet sich bereits seit über fünf Tagen in der Luft.

Die Sühne des Schöndorfer Raubmordes

L. U. Regensburg, 25. Mai. Gestern wurde vom Regensburger Schwurgericht eine der schwersten Mordtaten geurteilt, die sich in der letzten Zeit im Regierungsbezirk Regensburg zugetragen haben. In der dritten Nachmittagsstunde wurde der Arbeiter Paul Heiser aus Schöndorf (Kreis Bunzlau) wegen Raubes und Totschlags zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Der Staatsanwalt hatte Todesstrafe beantragt. Heiser hatte am Ostermontag den 65-jährigen Handelsmann Louis Walter aus Hellingen bei Bunzlau, nachdem er ihn vorher niederschlug, ermordet und seiner geringen Barschaft von 6 M. beraubt. Schon am Ostermontag früh wurde er aus dem Bett heraus verhaftet und legte sofort ein Geständnis ab. Die Verhandlung wurde unter ungeheurem Andrang des Publikums geführt.

Grauenhafter Mord an einer Kommandeursgattin

In der Gemeinde Branow (Schlesien) wurde die Gattin des Kommandanten der Artilleriebrigade, des Oberstleutnants Paclik, Frau Jarwilla Paclik, im Schlafzimmer ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Oberstleutnant Paclik weiß gerade bei militärischen Kurzen in Budweis, so daß die Frau bei Tage allein in ihrer Wohnung war. Mittwoch wollten sie zwei Offiziere in ihrer Wohnung zu einem Spaziergange abholen. Als sie die Wohnungstür verschlossen fanden und sich niemand meldete, verhängten sie die Gendarmen, die die Tür mit Gewalt öffnete. Im Schlafzimmer fand man auf ihrem Bett die Frau in ihrem Blute auf. Sie war durch 14 Messerstiche getötet worden. Der Täter hat sich nicht gezeigt, die Frau zu vergeblich, obgleich sie sich im sechsten Monat der Schwangerschaft befand. Die Frau weist zahlreiche Schnittwunden an den Händen und im Gesicht auf. Während des Kampfes führte der Täter Messerstiche gegen den Hals und die Brust und schlugte ihr den Bauch auf, so daß nach dem Urteil der Ärzte jedenfalls ein Sexualmord als gegeben erscheint. Die Nachforschungen nach dem Täter bewegten sich sofort in einer bestimmten Richtung. Der Offiziersdiener hatte vor zwei Tagen einen Urlaub angetreten und wurde von dem Soldaten Belawa vertreten, der sich äußerst frech und zudringlich gegen die Frau benahm, so daß sie sich am Dienstag bei dem stellvertretenden Kommandanten beschwerte. In der Nacht darauf wurde sie ermordet. Mittwoch vormittag erschien Belawa in der Kaserne und nahm ein Gewehr und scharfe Patronen zu sich. Als man ihn am Verlassen der Kaserne hindern wollte, nahm er eine drohende Haltung an und gab mehrere Schüsse ab. Die sofort benachrichtigte Bereitschaft nahm seine Verfolgung auf, doch wußte er sich seiner Verfolger durch Schüsse zu erwehren. Es gelang ihm, in die Wälder zu entkommen und schließlich im Gebirge zu verschwinden. Man nimmt an, daß er sich gegen die polnische Grenze gemeldet hat. Der Mord hat umso größeres Aufsehen erregt, als die ermordete Frau erst 18 Jahre zählte und als bekannte Schönheit galt. Ihre vor einem Jahre stattgefundenen Hochzeit — sie ist die Tochter des Regierungsreferenten für öffentliche Arbeiten in Ughorod, Ingenieur Maltzau — war ein großes gesellschaftliches Ereignis.

Der Kaschauer Menschenfresser-Prozess

L. U. Kaschau, 25. Mai. Zu Beginn der Verhandlung am vierten Verhandlungstag im Zigeunerprozess in Kaschau stellte der Präsident fest, daß es dem Angeklagten Paul Ribar gelungen sei, durch den Vokalangenschein im Krankenhaus ein einwandfreies Alibi zu erbringen. Auf Antrag Dr. Philöps wurden nun Rudolf Ribar und Barnabas Gruno einander gegenübergestellt. Auf die Frage des Vorsitzenden, wer bei der Ermordung des Junling anwesend gewesen sei, konnte Gruno keine einwandfreie Antwort geben, sondern erklärte nur ausweichend, daß die Bande dabei gewesen sei. Hierauf erfolgte die Vernehmung des Gefängnisdirektors Jantschka, der auf das Bestimmte erklärte, daß die Zigeuner im Laufe der Voruntersuchung nicht mißhandelt worden seien. Auf die Frage Dr. Friedländer, ob jemand von der Menschenfresserei erzählt hätte, antwortete der Gefängnisdirektor, daß Gruno einmal erklärt habe, er habe hauptsächlich die Brüste von Frauen besonders schmacht gefunden. Sie erinnerten an einen Genuss von Pfefferleibchen. Sodann wurde der Inspektor Johann Kreiß vernommen, der ebenfalls zu Protokoll gab, daß die Angeklagten nicht geschlagen worden seien. Er legte eine Reihe von Karten und Briefen Hilles vor, in denen dieser verschiedene Wünsche ausgedrückt habe, in denen aber nirgends auch nur ein Wort von Mißhandlungen erwähnt worden sei. Auch der Gefängnisinspektor Mikalaly bescheinigt ausdrücklich jede Mißhandlung der Zigeuner. Auf eine weitere Frage, ob sie auch ihm gegenüber etwas von Menschenfresserei erwähnt hätten, antwortete er folgendes bekannt:

Die Zigeuner haben bekundet, daß sie ihre Opfer zerteilt, gekocht und mit Kartoffeln bereitet gegessen haben. War ein Opfer zerteilt, so habe jeder sein Teil genommen und weggetragen. Er wiederholte, daß auch diese Angaben der Zigeuner ohne Mißhandlungen erfolgt seien. Dazu bittet der Angeklagte Gilke um das Wort und erklärte, daß er vom Gefängnisinspektor zwar niemals geschlagen, wohl aber auf seinen Befehl mißhandelt worden sei.

Neues aus aller Welt

Ein Nachfolger für Oberst Bauer?

L. U. Berlin, 25. Mai. Wie das „Berl. Tageblatt“ aus München meldet, hat sich Oberstleutnant Kriebel, beim Hitler-Putsch 1923 Generalkommandant der Nationalsozialisten und bis vor kurzem militärischer Organisator der Heimwehren in Kärnten, auf Einladung der Raufingregierung nach China begeben. Er soll offenbar zum Nachfolger für Oberst Bauer auszuwählen sein.

Schweres Autounfall bei Schöndorf.

L. U. Leipzig, 25. Mai. Auf der Landstraße nach Leipzig ereignete sich kurz vor Schöndorf ein schwerer Autounfall. Ein mit zwei Personen besetztes Motorrad wollte einen Personenkraftwagen überholen, kam zu Fall und schlenderte die beiden Fahrer auf das Straßengestänge. Sie erlitten so schwere Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starben. Der Kraftwagen bremste plötzlich ab, wobei die Insassen des Autos in den Graben geschleudert wurden und ebenfalls schwer verletzt wurden.

L. U. Berlin, 24. Mai. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Kowno hat der unter dem Verdacht der Beteiligung an dem Attentat auf Woldemaras verhaftete Student Wojninski gestanden, daß er an der Tat beteiligt war. Er ist vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden.

Schweres Erdbeben in Mendoza.

L. U. Paris, 25. Mai. Nach einer Meldung aus Buenos Aires wurde die Stadt Mendoza von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Ob Opfer zu verzeichnen sind, ist noch nicht bekannt.



Deutsche Offiziere auf einer amerik. Kriegsschule

Zum erstenmal seit dem Weltkrieg wollten einige deutsche Offiziere eine Kriegsschule besuchen. — Von links nach rechts: Brigadegeneral M. F. Bowlen, Stabschef; Hauptmann Parlament vom 6. Preuß. Art.-Reg.; Hauptmann Speidel vom 13. Württemb. Inf.-Reg.; Rudolph Leitner, erster Sekretär der Deutschen Gesandtschaft.

Marktberichte

Wetterstede, 24. Mai. Dem heutigen Schweinemarkt waren 165 Tiere zugeführt. Sechswöchenerlei kosteten 38—45 M., Käufer nach Gewicht 90 Pf. bis 1,10 M. p. Pfd. Lebendgewicht. Handel schleppend. Der Markt wurde nicht geräumt.

Handel und Verkehr.

— Bremen, 23. Mai. Getreide. Es notierten: Weizen: Manitoba 2 Mai-Juni-D. 10,90, Manitoba 3 Mai-Juni-D. 10,55, Baruffo (79Klg.) Mai-Juni-D. 9,60. — Roggen: Amerik. Mai-Abg. 9,40, La Plata Mai-Juni-Abg. 9,40. — Gerste: La Plata 8,30, Canada origin. 8,25, Canada 4 8,55, Marokko 7,90, Golf 8,20. — Hafer: Holsteiner 11,70, La Plata 8,70. — Mais: La Plata 9,10, Gelber Java 8,90, Milo-Raffie 7,80 per Ztr. parti unverzollt waggonfrei Bremen-Unterweser per Rasse Ioko, soweit nichts anderes bemerkt. Tendenz: stetig.

Der Wetterbericht

Sonntag, 26. Mai: Mäßige südliche Winde, warm, noch Gewitterneigung.
Montag, 27. Mai: Fortdauer der vorwiegend warmen Witterung mit Neigung zu Gewittererscheinungen bei umlaufenden Winden.

Nichtliche Nachrichten

Sonntag, 26. Mai.
Patens. 3 Uhr: Predigtgottesdienst.
Für die Schriftleitung verantw. i. B. G. Redelitz, Druck u. Verlag G. L. Meißner & Söhne, Beyer.

Bundessängerfest der Männerchöre für das Amt Jever am Sonntag, dem 2. Juni, „Schützenhof“ und „Erb“.

Hederichkainit
Kalkstickstoff
empfehl
L. S. Hinrichs,
Seidemühle.

Blumenpflanzen
Gemüsepflanzen
Zulpen-Schnitt
empfehl (6527)

W. Detert
Am Lager

Kalkstickstoff
ungeeblt
Hederichkainit
Eisenvitriol
Naphanit (6596)

Wilh. Minssen

Empfehl (6591)
Spiritusfocher
ein- und zweiflammig
keine Spiritusfocher
von 45 Bfg. an

H. v. Thünen

Rottlee
und
Weißkleeblatt
erhalte ich Montag noch
keine Rollen

J. H. Cassens

Wolf-
Gartengeräte
aller Art (6577)
Sader
Krabber
handgeschmiedet
Wasserschläuche
Schlauchrollen
Gießtannen

J. F. Detken

Seidemühle
Autovermietung
Telephon 247
Joh. Lottmann

Speisefartoffeln
selbst. Industrie (6567)
Friedr. Rötter

Union-Britetts
(6568) Friedr. Rötter

Hund zugelaufen
Seidemühle, Mühlenweg 148

Oldenburger
Landestheater

Sonnabend, 25. Mai, 7.30
bis gegen 9.45 Uhr: D. 36.
„Die Weiber von Weins-
berg“.

Sonntag, 26. Mai, 7.15
bis 10.15 Uhr: „Die Ze-
zeftina“. Rf. Preise 0,50 bis
3,00 Mk.

Montag, 27. Mai, 7.30
bis 10 Uhr: „Kalkstoff“.

Dienstag, 28. Mai, 7.30
bis geg. 9.45 A. 36. „Die
Weiber von Weinsberg“.

Mittwoch, 29. Mai, 7.30
bis 10 Uhr: „Kalkstoff“.

Donnerstag, 30. Mai,
7.30 bis geg. 9.45 Uhr:
B. 36. „Die Weiber von
Weinsberg“.

Freitag, 31. Mai, 7.30
bis geg. 9.45 Uhr: C. 36.
„Die Weiber von Weins-
berg“.

Sonnabend, 1. Juni,
7.30 bis 10.15 Uhr: „Die
Dreigroschenoper“. Rf.
Preise 0,50—1,50 Mk.

Sonntag, 2. Juni, 7.30
bis 10.15 Uhr: „Der Hebe
Augustin“. Preise 0,50—
4 Mk.

Es wird besonders darauf
aufmerksam gemacht, daß
der letzte Zug nach Jever
23.00 Uhr täglich in Olden-
burg abgeht und in Sande
Anschluß hat, sobald man um
9.36 Uhr in Jever eintrifft.

Wenn Sie fragen,

wo Ihre Bekannten die wundervollen Kleider und Mäntel
gekauft haben, die so entzückend elegant und vornehm wirken,

wird man Ihnen sagen

daß sie aus Wilhelmshavens großem Spezialhaus für moderne
Damenkleidung stammen und trotz ihrer guten Qualität ganz
fabelhaft billig sind. Und prompt erfolgt der Rat:

Zu wem? Zu uns!

Hermann Wallheimer Gökstr. 30
Größtes Spezialhaus für Damen- und Kinder-Konfektion

Autovermietung
Karl Rodter, Jever
Telephon 470 (6281)

Von vorm. 9 Uhr bis
nachm. 6 Uhr sind Ihre
Aufnahmen entwickelt
und die Bilder fertig,
wenn bis 9 Uhr vorm.
eingeliefert. (6218)

Kreuz-Drogerie
Bringe mein Lager
Qualitäts-Fahrräder
sowie Ersatzteile, (6674)
Gummireifen u. Schläuche
zu soliden Preisen in Er-
innerung

Rich. Bod
Neue Straße 12
Gabe wieder mehrere gebr.
Damen- und Herren-Fahr-
räder billig abzugeben

Staubsauger
110 und 220 Volt, (6566)
auch zum Verleihen
Berm. Gabels, Elect. Ges. J.

Auto-Vermietung
Rifometer 25 Bfg.
Telephon 419.
Johannes Ahlers.

Um fröhliche Tage
Feiern, schöne Ausflüge
im Bilde festhalten
leibe ich Ihnen einen
Photoapparat
umsonst (6088)

Kreuz-Drogerie
Carl Breithaupt

Aderstühle und
Stiefel
in verschiedenen Sorten und
in wirklich haltbarer Ware
zu billigen Preisen.

Th. Frerichs,
Schlachtr. 16. (6309)
Reparaturen prompt und
preiswert. D. D.

Seupin-Creme geschlich
gesch. vorzogl. Hautpfle-
gemittel, wird in taulenden
Familien mit bestem Erfolg
angewandt bei (11080)

Flechten,
Arähe, Sautauschlag,
Säurehoben, Weichschäden
usw. Erhältlich: Kreuz-
Drogerie Breithaupt,
Drogerie C. Seiffes.



Haite
die man im Sommer
bewundert, sind billig

Fr. Steinkopf
Größtes Spezialhaus für Damenhüte
und Modewaren
Wilhelmshaven-Rüstingen
Gökstr. 54. Straßenbahnhaltestelle
Bismarckstraße. Mittags geöffnet.

Bullenhaltungsgenossenschaft
Hohenkirchen.
Einladung
ordentlichen Generalversammlung
am Sonnabend, dem 1. Juni 1929,
abends 8 Uhr,
bei Langmad in Hohenkirchen.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht, Rechnungsablage und Genehmigung
der Bilanz.
2. Beschlußfassung über Verteilung des Gewinns.
3. Wahl eines Vorstandsratsmitgliedes.
4. Wahl eines Aufsichtsratsmitgliedes.
5. Verschiedenes. (6589)

Der Vorstand:
geg. G. Gerdas. Fr. Origles. J. Harms.



1. öffentliche Versammlung

des Ortsausschusses Jever (Stadt und Land)
der Angestellten-Versicherung
am Dienstag, 28. Mai 1929, abends 8.30 Uhr, im Hotel „Schütting“
Tagesordnung:
1. Einleitung
2. Protokollverlesung
3. Vortrag des Ob.-Zinsp. Gerken, Oldenburg, über die neuesten
Bestimmungen zum Angestellten-Versicherungs-Gesetz
4. Aussprache

In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen sämtlicher
Versicherten sowie ihrer Arbeitgeber erwünscht.

Geschäfts- Druckfachen

Briefbogen, Mitteilungen, Brief-
umschläge, Rechnungsformulare,
Postkarten, Mahnbriefe,
Quittungsformulare usw.

erhalten Sie gut und billig in ein- und
mehrfarbiger Ausführung in der
Buchdruckerei
C. L. Mettner & Söhne

Eine Partie (6558)
Kinder- u. Knaben-
Gommerhüte

verkauft für 1 RM.
ohne Ansehen des
regulären Preises
Wih. Strud

arbeitet schriftlich,
Vitalis-Verl. München C 1

Autovermietung
Rifometer 25 Bfg. (6607)
Telephon 530 und 278.
Tag und Nacht
Ahlers, am Bahnhof

Auto-Ruf 335
km v. 20 Bfg. an
Konkurrenzlose Preise

Marmelade u. Gelees

fertig in 10 Minuten
mit **Opetta**
1/10 Arbeit weniger.
Rein Einmacheverfahren.
Das Aroma bleibt un-
verändert. Fordern Sie
Anweisung und Rezepte
in der (6561)

Kreuz-Drogerie
und Filiale

Autofur Jever 624
Been & Hinrichs
Seidemühle (16)
Rifometer 25 Bfg.

Krieger-
verein
Horumer-
fiel.

Mittwoch, den 29. Mai,
abends 7.30 Uhr,
Ber-sammlung

beim Kameraden Scherf
in Görrien.
Tagesordnung:
Banden- und Kameraderfest
Verschiedenes (6593)
Um zahlreiches Erscheinen
erucht Der Vorstand.

Bei Bruchleiden

wurden nach unserer Methode der orthopädischen
Bruchbehandlung gute Erfolge erzielt.
Ich bin 62 Jahre alt und hatte einen großen
Bruch... Ich war ungefähr 6 Monate in Ihrer Be-
handlung und bin jetzt wieder vollständig gesund...
Sein Fräulein, Volt Brodel, 3. 9. 28.
Bekäufige Ihnen heute zum dritten Male, daß
der Bruch meines Sohnes schon seit 6 Jahren geheilt ist.
August W. Cadendorge, 30. 3. 28. (6556)

Weitere Referenzen auf Anforderung.
(Doppeltes Rückporto erbeten.)
Sprechstunde unseres Krates in:
Wilhelmshaven: Dienstag, 28. Mai, vorm. 9—11 Uhr
und nachm. 3—7 Uhr, Bahnhofs-Hotel.
Jever: Mittwoch, 29. Mai, vorm. 8—12 Uhr, Bahn-
hofs-Hotel.
Norden: Mittwoch, 29. Mai, nachm. 4—7 Uhr, Schaper's
Hotel, Osterstraße.
„Hermes“, Verlässliches Institut für orthopädische Bruch-
behandlung, G. m. b. H., Hamburg, Esplanade 6. (Kerstl.
Leiter: Dr. G. A. Meyer.)
Weltweites und größtes ärztliches Institut dieser Art.

Konzerthaus-Lichtspiele
Nur noch Sonntag, den 26. Mai!!!

3—5 Uhr: „Rintintin unter Verbrechern“
6 Akte. Dazu 2 Zweiakter-Lustspiele.

5—7 Uhr: Harry Piel, „Mann gegen Mann“
10 Akte.

8.30—11.15 Uhr: „Rintintin“ u. „Harry Piel“

Horumersiel
Dienstag, 28. Mai, abds. 8.30 Uhr:
Das gewaltige Filmwerk

Der Wolgaschiffer
Caroliniensiel
Montag, 27. Mai, abends 8.30 Uhr bei Wachtendorf:
Der weltberühmte große Film

Der Wolgaschiffer
la Maschinenprestorf und
Roggenstreutroh in Ballen
empfehl
Magnus Freese, Gartenstraße 2.
Telephon 454.

Die glückliche Geburt eines gesunden
Jungen
zeigen hochachtung an
Johann Harms und Frau
geb. Lehmann.
Schortens, Klosterweg, 25. Mai 1929.

Statt Karten
Die Verlobung unserer
Tochter Dora mit dem
Ing. Herrn Hermann
Janßen beehren wir uns
hiermit anzuzeigen

Eduard Lütken und Frau
Schortens

Meine Verlobung mit
Fräulein Dora Lütken
gebe ich hiermit bekannt

Hermann Janßen
Abblkenhausen

25. Mai 1929

Die Verlobung unse-
rer Tochter Frieda
mit dem Landwirt
Herrn Carl Becker
geben wir hiermit
bekannt

Frieda Becker
Carl Becker

Dom, Schönfeld
Dom, Detmershausen
bei Caroliniensiel

Mal 1929

Ihre vollgogene Vermählung geben bekannt:
Georg Prantmann und Frau
Carla geb. Rodde
Jever, den 28. Mai 1929
Gleichzeitig danken wir herzlich für die vielen
Aufmerksamkeiten

Ihre am 18. Mai vollgogene Vermählung geben
bekannt
Martin Harms und Frau
Carla geb. Hinrichs
Middelsfähr.
Gleichzeitig danken wir für erwiesene Aufmerk-
samkeiten.

71. Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer

§ Oldenburg, 23. Mai.

Nach Begrüßung der Versammlung, auch des Regierungsrats Dr. Fischer, als Vertreter des Ministeriums, und der Presse machte der Vorsitzende, Kaufmann Otto Söyer, Oldenburg, folgende Ausführungen:

Meine Herren! Unsere heutige Vollversammlung findet eine höchst ungünstige wirtschaftliche Lage vor. Der seit Jahren herrschenden chronischen Agrarkrise ist die Krise in Industrie und Handel naturgemäß gefolgt. Die Erhöhung des Reichsbankdiskontes und die schwierige Lage auf dem Geldmarkt lassen die Lage noch unübersichtlicher erscheinen.

An Warnungen der Wirtschaft hat es nicht gefehlt. Sie waren erfolglos und man hat oft den betrübenden Eindruck, als wenn alle Experimente der Verwaltungsbürokratie in Deutschland erst durchgeführt werden müssen, um durch völligen Mißerfolg überzeugend zu wirken.

In Oldenburg mit dem vorwiegend agrarischen Einschlag der Bevölkerung hat die Agrarkrise natürlich besonders stark auf den Handel zurückgewirkt. Die Zahl der Konkurse und der Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses sind beträchtlich gestiegen. Wenn trotzdem die Verhältnisse in Oldenburg nicht unangünstiger liegen als allgemein im Deutschen Reich, so ist dies auf die Sparame Oldenburger Staatsverwaltung zurückzuführen. Gebäude- und Gewerbesteuern in der Höhe, wie sie in Preußen erhoben werden, würden hier bei uns einfach untragbar sein und dazu führen, daß noch mehr Betriebe ausfallen bzw. stilllegen müßten.

Wir haben uns deswegen auch mit einer Eingabe an den Landtag gewandt und uns gegen jede Erhöhung der Realsteuern ausgesprochen. Die Kammer steht auf dem Standpunkt, daß es nicht angängig ist, Defizite der Finanzwirtschaft einseitig von einzelnen Berufsgruppen tragen zu lassen. Die Generalakrie der Wirtschaft, in der wir uns heute befinden, muß überwunden werden durch die gemeinsame Arbeit aller Stände. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß diese Gedankengänge sich in allen Schichten der Bevölkerung durchsetzen und daß das gesunde Empfinden des Volkes alle Legitimation ablehnt, die den Kampf aller gegen alle predigt, vorwiegend oft nur, um die eigene bescheidene Führerrolle zu erhalten. Die Wiederherstellung der Rentabilität der Wirtschaft sei, über alle Parteischnitten hinweg, das Ziel. Die Tagesordnung wurde wie folgt erledigt:

Die Rechnungsablage für 1928 ergab eine nicht wesentliche Ueberschreitung des Voranschlages, der mit 118 000 RM. Einnahme und ebenso viel Ausgabe rechnete. — Das Vermögen der Kammer belief sich am 31. Dezember 1928 auf reichlich 128 000 RM., der Pensionersfonds ist auf mehr als 20 000 RM. angewachsen.

Der Voranschlag für 1929 wird mit 118 000 RM. Einnahme und 112 500 RM. Ausgabe festgesetzt. Es wird also mit einer Senkung von mehr als 4000 RM. gerechnet. — Die Ausschüsse bleiben unverändert, die Geschäftsmittel werden entsprechend den existierenden Vorkäufen eingereicht. — Als Handelsrichter sollen vorgeschlagen bleiben (die Vorschläge sind bereits dem Landgerichtspräsidenten mitgeteilt worden): Beiseßer E. Dinklage-Oldenburg und Kaufmann August Hausing-Nordenham, als Stellvertreter

Bankdirektor Krahn über-Oldenburg und Fabrikant S. Fischer-Varel. Für den stellvertretenden Handelsrichter Kaufmann Georg Vinne mann, kürzlich verstorben, werden W. Pogemann-Oldenburg und S. Peffers-Delmenhorst vorgeschlagen.

Anwendung der Vergleichsordnung im Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses.

Die Durchführung des Vergleichsverfahrens zur Abwendung des Konkurses nach der bestehenden Vergleichsordnung setzt die Würdigkeit des Schuldners sowie die wirtschaftliche Sicherung des Fortbestandes des Unternehmens nach vollzogener Ausgleich voraus. Es sind in letzter Zeit verschiedentlich Anregungen gegeben worden, die auf eine Abänderung der Vergleichsordnung hinarbeiten. Insbesondere ist angeregt worden, einen verstärkten Gläubigerschutz durchzuführen. Es wird daher erwünscht sein, seitens der Industrie- und Handelskammer zu diesem Gegenstand Stellung zu nehmen.

Syndikus Habeler macht dazu längere Ausführungen, die in folgende Sätze zusammengefaßt werden können:

- 1. Die Kammer verspricht sich nichts von der Aufstellung einheitlicher Richtlinien für die Durchführung des Vergleichsverfahrens, weil der Richter in jedem einzelnen Falle nach eigenem freien Ermessen entscheidet.
2. Die Einrichtung einer Zentralstelle ist abzulehnen, weil sie das Verfahren kompliziert und eine Besserung dadurch nicht herbeigeführt wird.
3. Die Landesjustizverwaltung ist zu bitten, den Amtsgerichten nahe zu legen, den Kammergutachten noch mehr Beachtung als bislang bei ihren Entscheidungen zu schenken.
4. Ein verstärkter Gläubigerschutz ist anzustreben.
5. Die mit der Durchführung des Vergleichs beauftragten Personen müssen diese Tätigkeit mit aller Sorgfalt ausüben und dürfen sich nicht zu sehr von den Interessen des Schuldners beeinflussen lassen.

Die Kammer erklärt sich mit diesen Forderungen einverstanden und auch mit einem von S. M. H. A. H. beantragten weiteren Satz, daß den Vertrauenspersonen Sachmänner zur Seite zu stellen sind.

Schnitzfragen.

(Schulungsprüfungen, Verschulungsgefahr.)

In letzter Zeit haben sich verschiedene wirtschaftliche Verbände von Handel und Industrie, sowie die Berufsämter, die Schulen usw., in besonders starkem Umfange mit der Frage der Ausbildung der für den kaufmännischen Beruf vorgesehenen Arbeitskräfte beschäftigt. Es ist beobachtet worden, daß durch das Berechtigungsverfahren vielfach junge Leute ohne Zusammenhang mit den Erfordernissen des Berufswesens in eine Ausbildung hineingedrängt worden sind, die für die Praxis nicht erforderlich ist und als überflüssig angesehen werden muß. Vielfach herrscht die irrtümliche Auffassung vor, als ob ein tüchtiger Volkss- oder Mittelschüler gegenüber den Lehrplänen mit mittlerer oder höherer Reife grundsätzlich in der Wirtschaft geringere Ansichten habe. Die Ausweitung des höheren Schulwesens führt zu erheblicher Mehrbelastung der Öffentlichkeit und zu verstärkten Erziehungsaufwendungen der Eltern. Dabei bedeutet die Erweiterung dieser schulmäßigen Anforderungen durchaus nicht immer eine bessere Eignung der Berufsanwärter, vielmehr werden viele junge Leute oftmals mit einem theoretischen Wissensstoff belastet, für den sie im Berufsleben keine Verwendung haben.

Es erscheint daher geboten, vor der Zulassung zu höheren Schulen eine strenge persönliche Auslese zu üben, die Leistungen der Volkss- und Mittelschulen so zu steigern, daß sie dem tüchtigen Schüler eine für das praktische Leben wirklich genügende Ausbildung mitgeben, die Anforderungen an die schulmäßige Ausbildung in allen Berufen nicht über das nach der Eignung des Berufes unerlässlich notwendige Maß zu steigern, sondern durch persönliche Auslese der Geeignetsten hier einzugreifen und innerhalb der einzelnen Berufe selbst Aufstiegsmöglichkeiten in stärkerem Umfange zu eröffnen. Das übersteigerte Berechtigungsverfahren ist abzubauen.

Ein Erfolg wird dadurch erreicht werden können, daß die öffentliche Einschätzung wieder mehr auf die persönliche praktische Leistung, statt auf schulmäßigen Nachweis gelegt wird.

Es ist Aufgabe der Industrie- und Handelskammer, die ihr angehörenden Firmen auf diese „Verschulungsgefahr und ihre Folgen“ hinzuweisen.

Zu den Lehrlingsprüfungen nimmt Syndikus Löpken das Wort. Die Berufsaufnahme sei in der heutigen Zeit der Rationalisierung von großer Bedeutung. Man habe, wie im Handwerk, auch bei den Kaufmannswürtern eine Eignungsprüfung vorgekommen. Eine solche sei wenig zu empfehlen. Der Kaufmannslehrling müsse im Deutsch und Rechnen tüchtig sein. Die Bekanntgabe der Prüfungsergebnisse in der Kammer Sitzung 1927 hätten Entrüstung hervorgerufen, aber doch zur Folge gehabt, daß es 1928 besser und 1929 bedeutend besser geworden sei. Die Schüler der Volkss- und Mittelschulen schneiden durchweg besser ab als die der höheren Schulen.

Syndikus Dr. Habeler beleuchtet die immer mehr drohende Schulungsgefahr. Im vorigen Jahre gab es in Deutschland etwa 30 000 Abiturienten, die untergebracht werden wollten. 750 000 Schüler besuchen höhere Schulen, das sind mindestens 600 000 zu viel, wenn man an die Aussichten denkt. Man spricht von einem Berechtigungsverfahren, sollte es aber strenger Berechtigungsverfahren oder gar Berechtigungsämtern nennen. Die Schulbildung gibt nicht den Ausschlag für den tüchtigen Kaufmann, in erster Linie kommt die praktische Veranlagung dafür in Frage.

S. M. Direktor Dinklage, Oldenburg, ist auch der Ansicht, daß die Schulbildung nicht überschätzt werden müsse, sondern das Hauptgewicht auf natürliche Begabung zu legen sei. R. M. Bewegung, Oldenburg, hält auch die praktische Ausbildung für die Hauptsache. R. M. Sudendorf, Cloppenburg, glaubt, daß ein junger Mann mit mittlerer Reife sich doch schneller in einem Betrieb hineinfindet. Viele Schüler brauchen höhere Schulen, um vorläufig ein Unterkommen zu finden.

Steuerfragen.

Es liegen keine besonderen Anträge und Wünsche vor. Der Vorsitzende bemängelt, daß Finanz- und Arbeitsamt oft praktisch gegeneinander arbeiten, und daß die Reichsbehörden zu viel verallgemeinern, ohne die besonderen Verhältnisse zu prüfen.

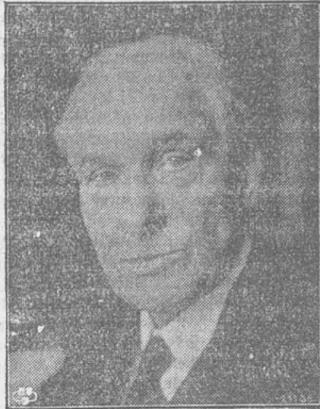
Rückzahlung von Aufwertungsschulden am 1. Januar 1932.

Syndikus Dr. Dursthoff weist auf ein Schreiben des Reichsjustizministers vom November v. J. hin, nach dem vielleicht angenommen werden könnte, die Rückzahlungen gegebenenfalls zu verschieben. Die Kammer beschließt, einer Anregung der Schweskerammer Detmold zu folgen und an den Deutschen Industrie- und Handelskammertag das Ersuchen zu

richten, für prompte Rückzahlungen am 1. Januar 1932 einzutreten. Die Schuldner können sich darnach einstellen.

Schließlich hielt Direktor Bronner von den Licht- und Wasserwerken einen Vortrag über Energieerzeugung und -verteilung.

Botshafter Schutman 75 Jahre alt.



Botshafter Jacob Goudb Schurman studierte in den Jahren 1878 bis 1880 an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Göttingen.

Abendrot!

Der Abend sinkt, über'm Meere loht, rotglühendes Sonnengold, und mir ist, als sähe ich Deutschlands Not drohend in diesem blutigen Rot — grell aufgerollt —

Durch das Schweigen Kling's wie ein warnender Schrei! Ein's Wöben? — — — Mir war's wie der Sklaven Geföh'n — Schleifend an Ketten, zermartert zum Tod, blind horchend auf ebenern Gloden Getöh'n...

— — — Wie die Woge singt — — — das ewige Lied — durch brausende Wirbel in Sturm und Not — — — doch heute Kling's wie ein ehern Gebot: Sprung auf! — Die Fanfaren im Fackelrot!

Es hebt sich die Hand; ein Wünsch steigt auf — — — Frei sei das Land Wie der Ströme Lauf! Frei wie des Meeres urewiger Duell und wie der Sonne Strahl — leuchtend — hell!

Das Schweigen flucht; rings lauht die Nacht, und mir ist, als sei ich aufgewacht aus tiefstem Schumen durch Raum und Zeit — — ringsum liegt die Erde weit, und der Himmel brennt und flammt und loht, — — dann sinkt die Nacht ins letzte Rot.

Lisa de Boer-Damm.

Kraft

Roman von E. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ihre schmale dünne Hand verschwand in seinen großen starken, die sie herzhaf ungeschloffen. „Sie sind lieb, Christa, ich war ein Esel. Aber Sie wissen ja, wenn's dem zu wohl ist, muß er partout auf's Glattste. Uebrigens, tut's Ihnen nicht doch ein bißchen leid, mein Berlin zu verlassen?“ „Da lachte sie: „Kenne ich denn „Ihr“ Berlin?“ „Freilich, Sie haben bloß immer gebüffelt. Da wären wir ja glücklich wieder bei unseren Sammeln.“ „Nun, mein Berlin war auch amüsant. Ich werde noch lange von allem Herrlichen zehren in meiner Seidensamkeit. O, ich habe nach Kräften vorgeorgt in diesen drei Berliner Jahren.“ „Und Rückkehr ist am Ende nicht ausgeschlossen, wenn der Vorrat alle zu werden droht.“ „Doch wohl, zumal Lorenz jetzt in München lebt. Nein, das schöne Berlin ist für mich gewenig.“

Während sie träumerisch vor sich niederlah, schaut er sie gedankenvoll an.

Sie gefiel ihm so gut in dieser milden Lebenswürdigkeit, die ihn an dem sonst so spröden Mädchen doppelt reizvoll annutete. Dann plötzlich erhob sich eine unbehagliche Vorstellung in ihm.

Würde sie vergehen können? Ja, vielleicht ein schweres, ernstes Vergehen. Aber einen lustigen gewogenen Streich?

Sie hatte eigentlich gar keine humoristische Ader in sich, war von so tiefer Schwermütigkeit, so herber Geradsheit, die jede christliche Friesennatur, die sie war.

Er sprang auf. Ihm wurde plötzlich so unbehaglich heiß, daß er in Hast ein großes Glas eistühles Sodawasser hinunterstürzte.

Das beruhigte. Ach was — den Hals konnte es nicht kosten. Die Sache war nun mal eingefädelt, also durch.

Inzwischen war es Zeit geworden für die Erlebigung seiner geschäftlichen und häuslichen Angelegenheiten. So kam er auf die Nationalgalerie zurück. Er werde Christine hinführen und in einer guten Stunde von dort abholen.

Allein sie erklärte, auf die Bilderchau müsse man mit völlig wachen Sinnen gehen, das unange-

wohnt lüppige Mahl aber habe ihre Müdigkeit verstärkt, sie sehne sich eigentlich jetzt nur nach einer ruhigen Sofaete, er möge sich daher für seine Obliegenheiten genügen Mühe und sie hier stillsitzig lassen. Ihm war's recht. Er sorgte, daß man ihr einen behaglichen Raum zu ungefürtm Ruhen zur Verfügung stellte, damit sie nur ja für das Theater, das er um keinen Preis vom Programm streichen wollte, wieder frisch sei.

Ueber eine Stunde schlief Christine dann, wie sie so tief und fest kaum je in dem unruhigen Berlin geschlafen. Danach stie sie das Gesicht in kaltes Wasser und konnte nun ihren bereits ihrer harrenden Ritter mit blanken Augen und einem munteren Wort begrüßen.

Den Kaffee tranken sie natürlich bei Kranzler. Er wedte so völlig Christines Lebensgeister, daß sie jetzt wie eine Eifter zu schwaßen begann. Und wenn es sich auch meist nur um harmlose Schul- und Pensionsgeschichten handelte, sie erzählte so drastisch, daß er von neuem über die verwandelte nette Christa staunte und sich diebisch freute auf die morgende Reisegegnoffin, die ihm die lange Bahnfahrt angenehm kürzen würde.

Darauf sahen sie die unvergleichliche Sorma als Nora, und nun war es wieder die kluge ernste Christa, die mit treffenden Worten zu urteilen verstand, so daß Hans Jörg wieder mal merkte, in wie mancher Hinsicht ihm das kluge geistige, superkluge junge Mädel doch über sei.

Nun, das beschauliche Philosophieren lag ihr eben im Blut, wie ihm der unruhige Lebensdrang. Das war nicht zu ändern, und damit gab er sich fröhlich zufrieden.

Den Schlusakt schenkten sie sich, denn nun drängte die Zeit.

Bernow hatte seinen Wagen bestellt, der sie in Windeseile zum „Löwenbräu“ brachte, da der Abend imbiß, das Münchener Ochse ihm von zu großer Wichtigkeit war. Christine durfte die Verwechslung der Bahnhöfe nicht gewahren, ein Umstand, den das nahe Zusammenliegen beider und die späte Abendstunde allerdings noch erleichterte.

Sie tat's auch nicht.

Nach den sich förmlich jagenden Eindrücken dieses bewegten Tages hatte sich eine so bleischwere Müdigkeit ihrer bemächtigt, daß sie kaum fähig war, selbständig zu überlegen, was sie handeln und ihre Angelegenheit vollkommen in ihres Begleiters Hände legte.

Ah ja, es war eigentlich wundervoll, sich um rein nichts kümmern zu brauchen.

Hans Jörg besorgte alles — Fahrtschein, Gepäck, Depesche nach Hollensund und Hannover, kurz alles. Und schließlich suchte er ihr das bequemste Abteil aus, wobei sie sich wunderte, daß es auf der verhältnismäßig kurzen Strecke Schlafwagen gab.

„Das ist jetzt überall so“, meinte er, „deshalb ist das Nachfahren im Grunde das Allerbequemste. Sie werden wie ein Daus schlafen, Fräulein Christa und bisbergnügt den morgenden Tag anlassen, hoff ich.“

Und noch einmal kam er in den Wandelgang mit Blumen und Süßigkeiten und Lektüre. „Falls Sie doch etwa nicht schlafen könnten“, sagte er freundlich besorgt, ja fast ein bißchen unruhig.

Sie konnte immer nur danken, danken und war ganz gerührt von seiner verschwenderischen Güte, die sie andererseits wieder beinahe beschwerte. Lieber Gott, sie war ja „so was“ gar nicht gewöhnt, und er hingegen meinte wohl, es gehörte sich so, dachte hierbei an seine Schwester Jutta, die nun freilich die geborene Prinzess war.

Dann, die Türen waren schon dröhnend zugeschlagen und der Zugführer hatte bereits die Signalepfeife an den Mund, fragte er noch in Hast: „Fräulein Christa, es war ein hübscher Tag, nicht?“ „Sehr!“ nickte sie lebhaft, „ich danke Ihnen tausendmal für alle Freundlichkeit, Herr Bernow.“

„Ach, das will ich nicht hören, es war mir selber solche Freude. Wollen Sie morgen daran denken, Christa?“ — „Morgen.“

Ein langer gellender Pfiff schnitt ihm das Wort ab.

Christine drängte ihn hinaus. „Mein Gott, Sie müssen fort, der Zug setzt sich ja schon in Bewegung.“ „Bär's so schlimm, wenn ich mißführe?“

Sie sah ihn ängstlich an.

Er lachte: „Keine Bange, ich geh' schon. „Adieu, schlafen Sie gut — auf Wiedersehen.“

Nun ein verworrenes Surren und Stampfen und Fauchen, — der Zug glitt aus der Halle langsam, langsam, mit rudelmsem Ansah, dann allmählich schneller, gleichmäßiger und endlich schoß er wie im Fluge durch die schwarze Nacht, gepenstigt anzuschauen gleich einem schmaubenden feurigen Drachen.

Christine aber sank aufatmend auf ihren Sitz. Der tolle Mensch, er wird doch glücklich hinausgekommen sein? Welche Unbesonnenheit, erst im aller-

letzten Augenblick abzuspriegen! Aber so war er, längst kein Jüngling mehr mit seinen reichlichen dreißig, und immer noch der impulsive Draufgänger.

Doch sie war zu todmüde, um jetzt noch weiter über Hans Jörg nachdenken zu können, und die bereits ruhenden beiden Reisegefährinnen, die sie hatte, boten ein zu verlockendes Beispiel. Es dauerte nicht lange, da hatte auch sie es sich bequem gemacht und schlief auf dem schmalen Lager bei dem Ratt tatt-tatt der rollenden Räder so herrlich, wie nur je daheim in ihrem traumlichen Mädchenstübchen unter dem Wellenrauschen der tosenden See.

Ein dumpfes Geräusch, das sich aus Stimmengemurmel und Wasserplätschern zusammenlegte, ließ sie aus dem tiefen Schlaf erwachen, — die Reisegefährinnen machten unterhaltsame Morgentoflette.

Durch die noch schwereren Lider trüge blingelnd, sah Christine ein orangefarbenes Licht durch die geschlossenen Fensterstöße glimmen.

„Was, die Sonne geht schon auf?“

Ein hastiger Blick auf ihre Taschenuhr zeigte ihr die achte Morgenstunde.

Bestürzt fuhr sie empor, 6 Uhr 21 Minuten sollte sie schon in Hannover sein.

„Ja, hält der Zug so lange in Hannover?“ fragte sie verwirrt.

„Hannover?“ lachte die jüngere der Damen. „Sie träumen wohl noch, gnädiges Fräulein. Wir sind ja in Hof. Eine Stunde Aufenthalt, dann geht es weiter zum Süden. Wollen Sie auch nach München?“

Christine sah die Fragende mit so entsetzt geweiteten Augen an, daß diese ängstlich fortrückte, denn die junge Reisende machte ihr jetzt keinen verschlafenen Eindruck mehr, sondern schon eher einen ärsinnigen. Sie stieß verlohnen die ältere Dame, wohl ihre Mutter, an und die entschied: „Ihnen scheint nicht wohl, mein Fräulein, da sollten Sie lieber in Hof bleiben.“

Inzwischen aber hatte Christine mit vollkommen klar gewordenen Sinnen blüßschnell kombiniert, daß Bernow sich eine unerhörte Mistifikation erlaubt hatte. „Ich habe schwer geträumt und konnte mich nicht gleich zurechtfinden, natürlich will ich nach München,“ erklärte sie ruhig der sie mit neugieriger Besorgnis anstarenden Dame.

(Fortsetzung folgt.)

Oldenburg und Nachbargebiete

Feuer, 25. Mai 1929.

* **Landwirte, bei Arbeiten an Gebäuden Ortsnetz anschlachten!** Im Kreise Aurich war ein Landwirt damit beschäftigt, die Dachrinne seines Wohnhauses vom Schmutz zu reinigen. Die Leiter mußte er zu diesem Zweck in die Nähe der Kraftanschlußleitung stellen, die in ca. 3,5 Mtr. Höhe in das Haus eingeführt wird. Der herrschende starke Wind wehte zufällig ein Bündel Stroh vom Dach auf die Leitung. Das Stroh war naß und bei der Berührung erhielt der Landwirt, der sich mit der rechten Hand an der Dachrinne befand, einen starken elektrischen Schlag, der ihn sehr schwer verletzete. Dieser Unfall zeigt, daß es nicht genügt, sich bei Arbeiten am Hause in der Nähe der Spannungsdrähte vorzusehen. Jemand ein unglücklicher Zufall kann den Strom durch den Körper führen. Deshalb gibt es bei Arbeiten dieser Art nur ein Mittel, sich zu schützen, nämlich das Netz auszuschlachten. Wenn diese Vorsichtsmaßregel nicht angewandt wird, kann bald der Landwirt zu befürchten, daß er, falls der Unfall von der Berufsgenossenschaft zu entschädigen ist, von dieser zum Ersatz der Aufwendungen herangezogen wird.

* **Verlängerung der Schonzeiten des Wildes.** Nach einem jenseits bekanntgewordenen Ministerialerlaß ist die Schonzeit für Rebhühner bis 1. Juni verlängert worden. Schluß der Schonzeit 31. Oktober. Die Schonzeit für Hasen ist bis 1. November verlängert. Schluß der Schonzeit 15. Januar. Außer Rebhühner darf vom 1. September ab bis 31. Oktober geschossen werden. Für alle mehr oder minder jagdbaren Jäger heißt es also vorläufig noch: Hahn in Arm!

* **Sonnenheilstätte Stenum i. D.** Am Sonnabend, 11. Mai 1929, veranlaßten sich bei herrlichem Sommerwetter in der Sonnenheilstätte Stenum i. D. zahlreiche Freunde und Gönner der Anstalt zu einer frohen und stimmungsvollen Eröffnungsfeier des glücklich vollendeten Erweiterungsbauwerks. Hans Meyer-Bremen erinnerte an die Entstehung der Anstalt, die als erste in Deutschland nach der von Prof. Bier-Verlin ins Leben gerufenen Heilanstalt für chirurgische Tuberkulose in Hohenhausen eröffnet wurde. Der Verein Sonnenheilstätte Stenum unternehme damit das Wagnis unter Überwindung aller Nöte der Zeit, auch in unserem unglücklich erscheinenden Klima eine derartige Anstalt zum Kampf gegen die Tuberkulose zu schaffen. Die daran geknüpften Erwartungen seien aber nicht nur erfüllt, sondern sogar übertroffen worden, wie die Erfolge der bisherigen drei Jahre zeigten. Die Sonnenheilstätte Stenum wurde am 22. Juni 1926 mit 32 Betten für Kinder und weibliche Erwachsene eröffnet. Die Anstalt dient der Behandlung von Kranken mit Knochen-, Gelenk- und Brusttuberkulose mit dem Ziel der Heilung ohne verfallende Operationen durch Licht-, Luftbäder und orthopädische Maßnahmen. Als Vorbild dienen bei der Einrichtung die Anstalten in Reyss in der Schweiz (Dr. Müller) und Hohenhausen in der Mark Brandenburg (Prof. Bier). Das Grundstück und Haus stellten dem Verein die bremische Diakonissenanstalt zur Verfügung, die Mittel zum Ausbau und Inneneinrichtung im wesentlichen die Landesversicherungsanstalt der Kaufstädte und die Nordb. Volkswirtschaft und Kammerzinspinnerie in Bremen. Aus denselben Quellen stießen auch die Hauptmittel für die Erweiterung. Der Neubau, nach den Plänen des Architekten W. Göbig-Bremen hergestellt, enthält neben den neuen vergrößerten Wirtschaftsräumen einen Krankensaal mit 16 Betten und drei Einzelzimmer mit je zwei Betten mit einer praktischen geräumigen, zur Hälfte gedeckten Plegehalle. Das neue Haus ist für die Aufnahme männlicher Kranker bestimmt. Die Anstalt war seit ihrer Eröffnung dauernd vollbesetzt, so daß leider viele Anfragen abschlägig beantwortet werden mußten. Vom Eröffnungstage bis zum 31. Dezember 1928 wurden in der Anstalt 91 Kranke behandelt mit 28101 Verpflegungstagen. Während dieser Zeit wurden 66

Kranke entlassen. Von diesen waren trotz schwerster Erkrankungen an Wirbelsäulen- und Gelenktuberkulose 47 völlig geheilt von ihrer Krankheit und 13 weitgehend gebessert. Nur 6 Kranke waren ungeheilt, meist weil aus häuslichen wirtschaftlichen Gründen die Behandlung vorzeitig abgebrochen wurde. Dem Geduld und Zeit gehört dazu, die schweren Erkrankungen auszuheilen, dafür aber auch die Kranken für immer von ihrer Arbeitsunfähigkeit und von sich häufig wiederholendem Krankenhausaufenthalt zu befreien. Je früher die Behandlung einsetzt, umso sicherer gelingt es, jahrelanges Stöhnen und Verkrüppelung zu verhüten und die Kranken wieder zu voll leistungsfähigen Menschen zu machen, die sich mit eigener Kraft im Wettbewerb des Lebens behaupten. Mit Recht wies Prof. Meyer in seiner Rede darauf hin, daß auch in unserem verarmten Deutschland die Fürsorgepflicht, welche Landesversicherungsanstalten, Berufs- und Krankenkassen, Krankentaxen, Wohlfahrts- und Jugendämter, die einmaligen Kosten nicht scheuen dürfen, denn es sei billiger, die Kranken zu heilen, als dauernde Renten und Unterstüßungen zu zahlen. Möge die Sonnenheilstätte in erweitertem Maße segensreich wirken im Kampfe gegen die Tuberkulose, in der Eindämmung der Seuche, die nach dem Kriege mehr als je an unserer Volkskraft zehrt. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an den leitenden Arzt Dr. Schubert, Bremen, Am Wall 149, oder an die Sonnenheilstätte Stenum i. D., Post Sierbroort.

* **Feindmühle.** Bei dem am 2. Pfingsttage abgehaltenen Preisloosloosen, Preis 30000 M. und Pokalwerfen erhielten folgende Gewinner einen Preis: Hauptlos: 1. Pr. Karl Duden, Neustadt-Gödens, 2. Adolf Farms-Jever, 3. Martin Gerdes-Sonderahm, 4. Emil Riedels-Jever, 5. Albert Wiemers-Sonderahm, 6. Dietr. Marken-Heidmühle, 7. Karl Wils-Nüsterfel, 8. Hans Emen-Sonderahm. — 1. Klasse: 1. Pr. Dietr. Marken-Heidmühle, 2. Klaus Janßen-Heidmühle, 3. Martin Gerdes-Sonderahm, 4. Heino Franzen-Sillenfeld, 5. Fritz Cordes-Sonderahm, 2. Klasse: 1. Pr. Karl Weins-Dehringerfeld, 2. Fritz Bühr-Vodhorn, 3. Johann Meyer-Heidmühle, 4. Adolf Kaiser-Moorwarfen, 5. Ulrich Müntenwarf-Heidmühle, 3. Klasse: 1. Pr. Richard Nicolai-Heidmühle, 2. Hermann Folkers-Neustadt-Gödens, 3. Emil Tardes-Mt-Gödens, 4. Harm Krüper-Nüsterfel, 5. Hermann Lehmann-Heidmühle. — Feldloose: 1. Pr. Richard Brunten-Sonderahm, 2. Adolf Kaiser-Moorwarfen, 3. Fritz Bühr-Vodhorn, 4. Hans Gerdes-Heidmühle, 5. Gerh. Hoffmann-Jever, 6. Karl Weins-Dehringerfeld, 7. Karl Veenten-Sonderahm, 8. August Bühr-Vodhorn. — A losloosen: 1. Klasse: 1. Preis Pr. Bühr-Vodhorn, 2. Theodmers-Middoze, 3. Georg Farms-Jever, 4. Karl Amers-Schorrens, 2. Klasse: 1. Pr. Jhno Meier-Schorrens, 2. Albert Franzen-Heidmühle, 3. Johann Martens-Heidmühle, 4. Amier-Schorrens. — Pokalwerfen: Den Vereinspokal errang Heidmühle mit 225,45 Mtr., den Wanderpokal „Alberrnhausen“ errang Moorwarfen mit 1006,10 Mtr., den Wanderpokal „Cleverns“ errang Neustadtgödens mit 1948,50 Mtr.

* **Oldenburg.** Vom oldenburgischen Landtag. Der Auswärts-Verkehr zu dem Voranschlag des Haushalts für den Bestand Oldenburg ist herausgegeben. Er umfaßt mehr als 100 Seiten Folioformat. Aus dem Auswärts heraus sind insgesamt 175 Entwürfe gestellt. Es wird mit einer Reihe von Sitzungen für die Beratung und Beschlußfassung gerechnet, so daß in der kommenden Woche mehrere Tage hintereinander zu verhandeln sein wird. — In der Einleitung zu dem Bericht, der vom Abgeordneten H. v. d. H. (Hl.) erstattet wurde, heißt es u. a., daß die Finanzlage sich voranschlagsmäßig gegenüber dem Vorjahre etwas gebessert hat, feststelt ist sie ebensowenig wie in den übrigen Ländern und im Reich. Das Jahr 1928 hat zwar voranschlagsmäßigen Defizit von circa 450 000 M. einen Ueberschuß von 288 000 M. erwirbt, das Jahr 1927 statt eines Defizits von 390 000 M. einen Ueberschuß von 14 500 M. Diese durch Mehrerwerbungen des Reiches und sonstiges Mehraufkommen sich ergebenden Resultate haben es ermöglicht, im laufenden Jahre für den Hausbau 500 000 M. aus laufenden

Mitteln auszuwenden, während im Vorjahre die gesamten Aufwendungen für den Hausbau anderweitig beschafft wurden, ferner sind aus laufenden Mitteln 100 000 M. mehr für den Hausbau eingesetzt. Dieses Vorgehen ist zweifellos grundrichtig, darf aber nicht zu Illusionen Anlaß geben. Soweit sich schon jetzt übersehen läßt, ist trotz Mehrewerbungen und Mehreingängen in Höhe von circa 400 000 M., um die sich das voranschlagsmäßige Defizit von ca. 800 000 M. vermindert, wahrscheinlich mit einem endgültigen Defizit von ca. 300 000 bis 400 000 M. zu rechnen. Die Landesfinanzen sind im wesentlichen unverändert, sie belaufen sich nach Abzug eines bisher unrichtigerweise als Schuld angelegten Betriebsfonds von 1 Million M. und nach Abzug von Erhaltungsausgaben an das Reich aus dem Kontenbuch auf ca. 24 Millionen M. (Davon circa 11 Millionen M. kurzfristig). — Anleihen sind auch in diesem Jahre nicht vorgesehen, der Etat erhält sich also aus sich selbst heraus, auch insofern sind die Verhältnisse hier gesünder wie an anderen Orten. Das ist zwar ein schlechter Trost, muß aber hervorzuheben werden, um einem übertriebenen Pessimismus entgegen zu treten. Die Auseinandersetzung mit der Familie Bentinck ist noch nicht schlichtig erfolgt. Der Reichsgericht ist in zweiter Instanz zugunsten des Staates entschieden, das Urteil ist aber noch nicht rechtskräftig. Die Warmat-Angelegenheit ist schlichtig erledigt. Die Staatsbank ist bisher in der Lage gewesen, den mit ihren Gläubigern vereinbarten Schuldenabtrag zu leisten, ohne daß der Zweck der Staatsbank irgendwie dadurch beeinträchtigt wird.

* **Oldenburg.** Die Notlage unter den älteren Angestellten erhellt daraus, daß sich für eine beim hiesigen Amtsgericht zu besetzende Schreibertelle etwa 70 Bewerber melden. Die Zahl der beschäftigungswilligen Angestellten dieser Art ist dauernd im Steigen begriffen. Kürzlich gründeten sie eine Notgemeinschaft, und diese hatte bereits mit Regierungsbekleidern im Ministerium eine Verhandlung, bei der es um die Erweiterung von Beschäftigungsmöglichkeiten ging.

* **Oldenburg.** Der Kistenkanalverein hielt im Handelskammergebäude seine Jahresversammlung ab, an der von der Regierung Staatsminister Dr. Driver und die Ministerialräte Vorhers und Eilers, und auch aus Bremen, den Gabelstäben und dem Industriegebiet Interessenten teilnahmen. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß die Verhandlungen wegen des Stichkanals nach Wilhelmshaven noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Hinsichtlich des Anschlusses des Kanals an den Dortmund-Ems-Kanal, wodurch erst ein durchgehender Verkehr gewährleistet ist, ernannte Staatsminister Dr. Driver eine Delegation für Oldenburg günstige Lösung in Aussicht stellen. Bekanntlich ist gegen den Plan der Einmündung bei Papenlupe Einspruch erhoben worden, weil er einen rechtlichen Nachteil bedeuten würde. — In den Vorjahren des Vereins wurde der neue Vorposten der Landwirtschaftskammer, Gutshaus und Ziegelei bei Harbers, Wappenkamp bei Vodhorn, gewidmet.

* **Wedensholt.** Eine „Wärkigerwanderung“ feste vor einigen Tagen nach einem unserer Vororte ein, da es laubar geworden war, daß ein dort anwesender junger Landwirt plüßig ohne Abschied nach Amerika auszuwandern wollte, ohne Rücksicht auf seine angeblich ziemlich hohen Schulden zu denken. Nachdem die Verordnung der Angelegenheit von einem Verwandten zugesichert war, ist inzwischen wieder einige Beruhigung eingetreten.

* **Delmenhorst.** 150000 M. Fehlbetrag. Der Gesamtschatz hat die Voranschläge verabschiedet. Es ist nicht gelungen, den Haushaushalt zu balancieren, es bleibt ein Fehlbetrag von rund 150 000 M. Je nach dem Ausfall des Finanzausgleichs wird noch ein Nachtrag des Voranschlags notwendig sein. Oberbürgermeister Koeniger erklärte, daß die schwierige Finanzlage auf die Finanzpolitik des Reiches und vornehmlich des Staates zurückzuführen sei, der immer höhere Lasten auf die Gemeinden abgedrückt habe. Diese Finanzpolitik des Staates müsse zwangsläufig zum Bankrott der Gemeinden führen. Delmenhorst werde sich

mit aller Schärfe gegen die Fortführung einer solchen Politik wenden, vor allem auch dagegen, daß der Stadt die Ueberweisungen aus dem Finanzausgleich, wie das anscheinend beabsichtigt sei, weiter beschneiden würden.

* **Emden.** Auf den hiesigen Heringsfischereien herrscht augenblicklich reges Leben. In diesem Jahre werden insgesamt 88 Bogger auf Fang ausgehen. Sechs dieser Bogger sind mit Motoren versehen worden; von Segelzögern ist man hier ganz abgesehen, da sich ihr Betrieb nicht mehr rentiert. Die ersten Fahrzeuge werden etwa am 12. Juni anslaufen. Ihr Fang wird wieder von Jagern übernommen werden, die den Bekannten und wegen seiner Schmarhaftigkeit in ganz Deutschland beliebten ersten Emden Hering abliefern.

* **Emden.** Ein Postkuriosum. Am 22. Februar dieses Jahres sandte der hiesige Jugendführer im D. S. V. in einem Brief eine Beitrittserklärung an den Kreisgeschäftsführer in Oldenburg ab. Der Brief kam nicht an, auch als man später einmal nachfragte, blieb die Antwort negativ. Man konnte sich das Verschwinden nicht erklären, schrieb eine neue Erklärung aus, und damit schien der Fall erledigt. Um so verwunderter war der Absender, als er am 12. Mai einen Brief aus Oltjwara in Südafrika erhielt mit dem Poststempel vom 17. April, in dem sich ohne irgend eine Erklärung die verloren geglaubte Beitrittserklärung befand.

Zurnen, Spiel und Sport

* **B. f. V. Barel I gegen Frisia Jever I.** Obige Mannschaften spielen am kommenden Sonntag, dem 26. M., in Jever um den Aufstieg in die Bezirksliga. Das Spiel findet nachmittags von 3 bis 4 1/2 Uhr auf dem hiesigen Schützenplatz unter der Leitung des bekannten Schiedsrichters Hellwig vom B. f. V. Rüstingen statt. Das Rückspiel ist am darauf folgenden Sonntag in Barel. Der Sieger aus diesen beiden Spielen muß zum Entscheidungsspiel um den Aufstieg gegen den Oldenburger Vertreter, Viktoria Oldenburg, antreten. Bekanntlich verloren die Hiesigen vor einigen Wochen gegen den alten Rivalen Barel mit 1:0. Bei der Wichtigkeit dieses Spieles werden sie alles daran setzen müssen, jedesmal einen Sieg herauszuholen. Leider können jedoch die Friesen nicht in kürzester Aufstellung antreten. Auf Dege und Weitz muß man vorläufig noch verzichten, da diese noch nicht für die Verbandsspiele freigegeben sind. Für diese beiden Spieler hat der Spielabschluss Hobbie und Heinrich aufgestellt. Hoffentlich bewahrt sich diese Aufstellung, so daß Sieg und Punkte in Jever bleiben.

* **Reichshockey.** Zu dem am Sonntag in Wilhelmshaven auf dem Frisia-Sportplatz stattfindenden Reichshockeyturnier hat der S. V. Frisia nur einen Vertreter und zwar E. Duden, Jever, gemeldet. D. ist für Dreikampf, Angelstoßen, Diskus und Sperrwerfen gemeldet. Duden, der bei den früheren Reichshockeyturnieren stets einige erste Preise geholt hat, hat in den letzten Wochen eifrig trainiert und hofft, auch diesmal in Wilhelmshaven gut abzuschneiden. Bei der überaus großen Beteiligung in diesem Jahre seitens der Wilhelmshavener und Oldenburger Vereine wird ihm das Siegen wohl nicht allzu leicht gemacht werden.

* **Handball.** Am kommenden Sonntag spielen auf dem Sportplatz in Jever (Schützenplatz) Srens I: Jever II. Das Spiel beginnt pünktlich 2 Uhr. Bei dem letzten Treffen in Srens konnte Jever II als Sieger den Platz verlassen. Die Gäste werden diesmal ihr Bestes hergeben, um Sieger zu werden. Hoffentlich ist es gutes Handballweiser. Die Mannschaft spielt in alter Aufstellung.

* **Fußball.** Die Meisterklasse des M.-L. Jever hat am Sonntag ihre ersten Punktspiele in Wilhelmshaven zu machen. Wir wünschen den Hiesigen einen guten Erfolg. Die Mannschaft spielt in alter Aufstellung, Abfahrt 1,12 Uhr.

Ein Tag mit Pfadfindern

Von Ernst Wesner.

Amarsch auf Berlin — von allen Seiten und aus allen Ecken des Reiches rücken die Bände von jungen Leuten heran, marschmäßig ausgerüstet, mit der Fahne der Landmannschaft an der Spitze, bereit, um die Reichshauptstadt Berlin und die alte preussische Residenzstadt Potsdam zu erobern. In der Mark Brandenburg verdrängen sich die Bände, Gruppen stoßen auf andere, begrüßen sich lebhaft und wandern dann gemeinsam auf den guten Straßen, die nach den riesigen Waldungen bei Potsdam führen. Sturmtruppe? Wird es ein wehrhafter Marsch auf Berlin, an dem so viele im Reich etwas auszuweisen haben? Ich nein, die Scharen, die da auf allen Wegen heranrücken, begehren nicht kriegerische Vorbeeren, es sind die jungen — aßen — Pfadfinder, jener disziplinierte Teil der deutschen Jugendbewegung, die in dem greisen Reichspräsidenten ihren ersten Führer sieht und ihn an seinem Amtssitz begrüßen will. Es sind deutsche Jünglinge und Knaben, die ihr Bekenntnis ablegen wollen, frei und unbeflügelt von aller Tagespolitik, aber entschlossen, sich die weltlichen Dinge zu bewahren, die den Begriff „Potsdam“ am deutlichsten und aller Welt verständlich umreißen. Deutsche Pfadfinder wollen die altpreussische Residenzstadt Potsdam kennen lernen, um in den Schlössern und heimlichen Winkeln des Königsquartiers der Ueberlieferung ganz nahe zu kommen.

Das Zeltlager.

Wenn ein paar tausend deutsche Jungen irgendwo zu Gaste sind, so wollen sie natürlich nicht den Gastgeber durch ein sich verständliche und begreifliche Anspielchen in Verdrängnis bringen. Das weiße Zelt hat schließlich jeder zu Hause, und mit Geldmitteln reichlich versehen, kann schließlich jeder eine Wanderung in die deutschen Herrlichkeiten unternehmen. Nein, unsere Pfadfinder reisen einfacher, sie bringen

ihre Zelte mit und bereiten sich selbst das Quartier. Das ist billiger, und dann macht es auch so viel mehr Vergnügen. Die Potsdamer haben den munteren Jungens am Großen Seddiner See, tief im märkischen Kiefernwald, eine große Fläche angewiesen, wo sie ihre Zelte aufschlagen können. Schon ist das große geräumige Zelt der Lagerkommandantur errichtet, schon treffen die ersten Bände aus Süddeutschland ein. Ihr Führer meldet sie mit knappen Worten, es wird ihnen ein Stück des Geländes angewiesen, und sehr bald sehen wir die munteren Pfadfinder bei der Arbeit. Jeder von ihnen hat seine bestimmte Aufgabe, der hebt in haarsträubender Hitze die Grasnarbe aus und schiebt sie fein säuberlich auf, jener rammt Stangen in den Erdboden, einige eilen mit großen Zeltbahnen herbei, die schnell vom Rudel gefächelt sind, werfen sie über die Stangen und Pfähle, binden fest, verankern das Zelt — und schon ist das Quartier zur Nacht fertig. Geräumig und luftig, kann es schon eine ganze ansehnliche Zahl von Gästen aufnehmen. Das alles geht mit knappen Mitteln Griffen vor sich, es ist eine Lust zuzusehen; und was wertvoller und wichtiger ist: den Jungens macht diese Arbeit einen Heiden Spaß. Das Gruppenbanner aber wird zum Zelt des Lagerkommandanten getragen und dort aufgefächelt, jede neuereintreffende Gruppe wird sofort gewahrt, wenn sie von befreundeten Gruppen herbeikommt.

Nach sinkt der Abend nieder, das mächtige Lagerfeuer flammt hoch auf und weist Nachzügler den Weg durch die finsternen märkischen Kiefern. Zapfenförmig erstallt, die keine Kapelle der Pfadfinder läßt ihn schließlich über den dunkleren See hören, und wenige Minuten später herrscht im riesigen Lager völlige Ruhe. Nur die Wachen wandern schweigend auf und ab, säubern des Lagerfeuer neu und werden nach einer Stunde abgelöst. Eine märkische Pfingstnacht ist doch noch recht laut.

Das Bundesfest.

Im ersten Strahl der Pfingstsonne erstallt ein-

bringlicher Teemittelwirbel, Hühner mischen sich hinein, um auch die fetten Schlaffer munter zu bekommen. Erst jetzt im hellen Tageslicht sieht man, wie groß das Lager ist, wie viele Pfadfinder es beherbergt. Die Wasserteiler eilen herbei, bald ist alles fertig angekleidet und wartet mit verständlicher Ungeduld auf den Morgenkaffee. Der wird in einer großen Anzahl von Feldküchen bereitet und schmeckt nach der kühlen Nacht allen doppelt gut. Während die jungen Pfadfinder, die „Knappen“, sich an die Reinigung der Zelte und der Zeltstrahlen machen, gehen die Gruppen- und Abteilungsleiter zu einem sehr wichtigen Ereignis. Heute findet der große Bundesfest statt, das „Abing“, und in der Wochenschrift dieses altpreussischen Anstandes liegt das Bekenntnis der Pfadfinder zu germanischer Art. Es soll kein Parlament im heute üblichen und daher abgegriffenen Sinne sein, hier soll nicht bloß geredet werden um des Redens willen. Nur, wer etwas zu sagen oder den anderen zu raten hat, erbittet und erhält das Wort. Ein gut Teil wirklicher Bundesarbeit erfährt hier seine Verwirklichung in der Kritik: Was sich bewährt hat, wird ausgebaut, neue erfolgversprechende Vorschläge erhalten hier die Zustimmung der großen Gemeinde der Pfadfinder. Interessant ist, was der Führer des Bundes — übrigens ein blonder, blauäugiger deutscher Jüngling, wie er im Bunde steht, und mit starken Führerqualitäten begabt — über den Ausbau des Deutschen Pfadfinderbundes mitteilt: Nach Jahren des Niederganges, durch Kriegs- und Nachkriegszeit hervorgerufen, marschieren die deutschen Pfadfinder heute wieder auf die große Zahl zu, die einst die Summe ihrer Mitglieder ausdrückte. Erfolg also, wie er schöner nicht zu denken ist, und Beweis dazu, daß unsere deutsche Jugend uns nicht verloren hat durch geloderte Sitten und oberflächliche Weltanschauung. Nein, eine Anzahl deutscher Jungens bekennet sich freiwillig zur harten Schule der Disziplin und der Selbstverleugnung, sie geben sich selbst auf, um der großen Sache, um dem deutschen Volke zu dienen. In dieser klaren Feststellung gipfelt das

Bundesfest von 1929, das Aufruf ist zu neuer Arbeit, Banal für die Jüngens, die noch beiseite stehen.

Eingang der Gäste.

Pfingsten 1929 — das soll ein großer Werberstag für die Pfadfinder sein. Um Potsdam soll gemorben und um das große Berlin, das oft in nationalen Dingen beiseite zu stehen scheint, gerungen werden. Daher haben die Pfadfinder eingeladen, was ihnen Freund ist und in dem steinernen Meer aus irgendwelchen Gründen wohnen muß. Eingeladen ist aber auch jener große Teil der Berliner, der müßig und unterlebensfähig bisher vorbeigegangen ist, herbeigebeten worden, ferner die Männer, die in den Regierungen von Reich und Staat, in den Verwaltungen der großen Städte unsere Geschichte lesen und über die Arbeit an irgendwelchen politischen Streitigkeiten den wichtigen Dienst an der Jugend leicht vergessen. „Lernt und richtig kennen!“ haben die Pfadfinder in ihren Einladungen, und siehe, Berlin zeigte sich doch besser als sein Durchschnitt. Wenn bedachten Angehörige, Freunde und viele bis dahin Fremde das Zeltlager der Jüngens am Großen Seddiner See, bestückten die Zeltstadt, freunden sich mit den Pfadfindern an, ahnen mit ihnen auf bislangem langen Tischen mitten in Gutes freier Natur einfache, aber fähigende Mittagsgäste aus den Feldküchen, erfreuten sich an vollstündlichen Spielen und altdeutschen Tänzen, nahmen dankbar ein hinterlassenes Festspiel des im Kriege gefallenen Walter Blex auf und blieben zu Gaste bis wieder Zapfenförmig abgelassen wurde. „Das war ein fetter Tag!“, sagten sie zu den Pfadfindern, und sie werden diesen Pfingstsonntag in der Potsdamer Forst nicht vergessen. Wenn der Deutsche Pfadfinderbund dieser Tage nach Potsdam ziehen wird, wenn er den Marsch in die Reichshauptstadt zum Reichspräsidenten antreibt, ein herzlicher Empfang der Bevölkerung ist ihm sicher.

1804-1929

125 Jahre Nordseebad Wangerooze.

Ein Brief als Gründungsurkunde.

Mitgeteilt von Dr. Fritz Straßmann.

Unsere Nordseeinsel Wangerooze kann in diesem Jahre auf ein 125jähriges Bestehen als Seebad zurückblicken. Im Jahre 1804 war es der Wangeroozer Inselvogt Carl Friedrich Amman, ein Stadt-Verwalter von Geestland, der bei der damaligen jeversischen Landesherrenschaft vorstellig wurde, für Wangerooze eine Badekur und ein kleines Zelt zur Benutzung für Badegäste auf herrschaftliche Kosten anzuschaffen. Der Brief des Wangeroozer Vogtes, in dem er die Bitte um Anschaffung von Badekur und Badezelt aus sprach, ist noch erhalten. Der Brief, gewissermaßen die Gründungsurkunde des Nordseebades Wangerooze und deswegen von allgemeinem Interesse, war gerichtet an Sr. Excellenz, den Geheimen Rat von Mecklenburg.

Der Wortlaut war folgender:

Hochwohlgeborener, gnädiger Herr Geheimen Rath!

Die Hochfürstliche gnädigste Resolution, d. d. 28. Febr. 1804, wodurch Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht huldreichst gerufen, mir ein gnädigstes Geschenk zum Ersatz meiner verunglückten Chalupe zuzuflehen, habe ich neulich die Ehre gehabt, zu erhalten. Ueber die höchste Gnade unserer Durchlauchtigsten Fürstin gerührt, bitte ich Sr. Excellenz, sich über meine Verhältnisse zu informieren, um mir ein solches Geschenk zu bewilligen. Der Verlust einer so schönen Chalupe war mir anfangs sehr schmerzhaft; desto angenehmer ist es mir jetzt, ihn durch ein so huldreichstes Geschenk gemildert zu sehen. Mehr aber als dies alles freut es mich, dies wiederum als ein Zeichen der fortwährenden Gnade unserer Durchlauchtigsten Fürstin gegen mich betrachten zu dürfen; und dieser Gnade immer würdiger zu werden, wird mein stetes, eifrigstes Bestreben bleiben.

Sr. Excellenz erlauben, daß ich über eine Sache, die Sie schon mündlich mit Ihrer Aufmerksamkeit betrachteten, noch eine unterthänigste Vorstellung hinzusetze. Der Gebrauch der Seebade scheint, auch in den entfernteren Gegenden, in mehrere Aufnahme zu kommen, und die Anstalten dazu häufiger zu werden. Dies veranlaßt mich zu dem Wunsch, zum Besten der leidenden Menschheit und vorzüglich für den weniger vermögenden Theil, in unfern Gegenden, hier eine Badekur und ein kleines Zelt, gegen die nächste Sommermonate zu haben. Nur wenige wahre Kranke, insbesondere empfindliche Frauenpersonen, die in dem Seebade ihre verlorne Gesundheit wieder zu finden hoffen, können sich am Strande, wo es immer kühl und mehr Wind als an festen Lande ist, im Freien aus- und ankleiden; der Unannehmlichkeit zu vermeiden, sich der Neuigkeit der Inselaner auf diese Art Kleiderstücke, welche letztere sogar einige bejahrte wenig gekleidete Jeverische Frauen trugen, die hier in den Sommer 1802 und 1803 badeten, und nur notgedrungen unterzogen sie sich derselben. Für Mannspersonen, besonders für Gesunde, die sich des Bades zum Vergnügen oder als Präservativ bedienen, mag eine Kutsche wohl nicht so interessant sein. Ein kleines Zelt, das, nach den Umständen, sich verlegen ließe, mit Segelnetz oder Leinwand überzogen, würde indessen für diese, vorzüglich bei Wind und Regen, von vielen Nutzen sein.

Für diejenige bemittelte Personen, welche mehr zur Verstärkung als zur Erlangung der Gesundheit nach Inseln reisen, wird Wangerooze wahrscheinlich das nicht werden, was Nordseebäder bereits sind, den Unvermögenden möchte es hier von wesentlichem Nutzen werden, und ich glaube, gnädiger Herr Geheimen Rath, daß manchem Dürftigen auf dieser Insel dadurch Gelegenheit, etwas zu verdienen, verschafft würde.

Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht unsere gnädigste Landesmutter, können so gerne, wie es so viele Beweise bezeugen, das Gland der leidenden Menschheit, vielleicht das Schicksal selbst auch gnädigst geruht, unserer Insel eine Badekur und ein kleines Zelt huldreichst verschaffen zu lassen, wozu ich mit tiefster Ehrfurcht hiermit den Vorschlag thue.

Die sämtliche Kosten davon werden sich, wie ich hoffe, nicht über 12 bis 13 Rthloden betragen, denn große Ausgaben, wie z. B. Anschaffung mehrerer Kutschen zc., müßten bei der Nähe von Nordsee und der bekannten Abnahme dieser Insel nicht gut angelegt sein. Die dürftige Badegäste müßten sich meines Vorschlags der Kutsche und des Zeltes unentgeltlich bedienen können, die Bemittelten aber für die Benutzung eine kleine, bestimmte Miete, z. B. als zu Nordsee, entrichten. Von dieser Einnahme müßten die Arbeiter, welche die Kutsche bedienen, bezahlt werden, und da Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigst befohlen, daß zur Verköstigung der Dürftigen dieser Insel die Rumfordsche Suppe als Speise hier eingeführt werden soll, so könnte der etwaige Ueberschuß zum provisorischen Einkauf der erforderlichen Inzangredienzen für den nächsten Winter verwendet werden, denn ohne einen kleinen gnädigsten Vorbehalt wird es hier Schwierigkeit finden, den so gnädigen als wohlthätigen Befehl Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht und den dadurch beabsichtigten heilsamen Zweck - Erleichterung der Armut - auszuführen.

Bezahlte Inselaner haben bereits im vorigen Jahre den Wunsch gegen mich geäußert, Badegäste in Quartier zu nehmen, wenn sie nur hinlängliche Vergütung dafür erhielten. Ich bin so frei, ein Verzeichnis der Hauswirthe, die sich dazu offeriren haben, beifügen zu legen. Wahrscheinlich werden hier noch mehrere Zimmer während den Sommermonaten zu vermieten sein, da es aber nicht zu vermuten, daß diese Insel vorzüglich von Bemittelten Karl wird

besucht werden, verschiedene Badegäste gewiß auch der Dekonomie wegen eigne Menage machen, so glaube ich, daß es vorläufig mit der Bewirthung auf den alten Fuß beruhen kann, denn meinen Bedenken nach, wird hier ohne kostspieligen Aufwand keine andere Einrichtung zu treffen sein, die dem jetzigen Zustande der Insel und der Badeanstalt angemessen ist.

Sollte mein unterthänigster Vorschlag, der nur insbesondere den Gebrauch des hiesigen Seebades den Leidenden unserer Gegenden zu erleichtern sucht, gnädigstes Gehör finden, kann könnte in manchem als z. B. wegen der Ueberfahrt eine bestimmtere, vielleicht auch wohlfeilere Einrichtung getroffen werden.

Echtlich bitte ich Sr. Excellenz um gnädige Nachricht wegen dieser gedehnten Vorstellung.

Dem ferneren gnädigsten Wohlwollen Sr. Excellenz mich ehrerbietig empfehlend, habe ich die Ehre mit tiefster Hochachtung zu sein:

Hochwohlgeborener, gnädiger Herr Geheimen Rath, Sr. Excellenz unterthänigster Diener Amman.

Wangerooze, den 13. März 1804.

Einen Auszug aus dem Original des vorstehenden Briefes wird voraussichtlich in Familien- und handschriftlicher Nachbildung, der diesjährige in ganz neuer Ausstattung erscheinende Wangeroozer Badeprospekt bringen. Wie verlannt, plant die Badeverwaltung auf Wangerooze, das Jubiläum des Nordseebades Wangerooze in feierlicher Weise zu begehen. Möge der feierliche Anlaß dem wogeneraunsten Eilande viele neue Freunde bringen und möge die Sonne im friedlichen Sommer allzeit frühlich und heiter dreinschauen über dem schönen „Doge von Wangerland“!

Eine Betrachtung zur Sillenstedter Altarfrage

Zu der Altar Antwerpener Arbeit? Was thront über Christi Leiden?

Von Georg Janßen, Sillenstede.

Der Altar zu Sillenstede ist ein Flügelgemälde von Eichenholz in gotischen Formen. Er weist die hölzernen Darstellungen der Kreuzigung und der zwölf Leidensstationen auf. Darüber sind drei Felder mit geschichtlichen allegorischen Darstellungen, darunter der heilige Florian als Krieger und mit einem Gefäß (Schmiedehammer), der die Rückseite der Flügel sind die vier Evangelisten gemalt.

Ueber den Altar wird in den „Bau- und Kunstdenkmälern des Herzogtums Oldenburg“, bearbeitet 1909 von Prof. Dr. Kohl, Ministerialrat Naumburg und Geh. Oberbaurat Renge, geurteilt: „Die Darstellung ist durchgängig lebendig, die Gebärde der Köpfe ausdrucksvoll, die Ausführung geschickt. Die Bemalung, die nach einer Inschrift 1799 beauftragt wurde, ist groll. Nach einer anderen Inschrift ist der Altar 1645 erbaut; doch ist, dem Stile der Hauptstücke nach, seine Entstehung etwa zwei Jahrhunderte früher anzunehmen.“ Dr. Robert Nissen vom Museum für Geschichte in Hamburg nennt 1926 dies Kirchengemälde in seiner „Kunst an der deutschen Nordküste“ einen „spätgotischen Schmiedaltar mittelalters Duktus“. In dem „Archiv für Kunstgeschichte“ für Wilhelmshaven, Nürtingen, Varel, Jever und Umgebung“ heißt es in dem geschichtlichen Teil unter den Sehenswürdigkeiten zu Sillenstede: „Altarflügel um 1500, wahrscheinlich Antwerpener Arbeit.“

Da die Kleidung der Figuren an vlämische Trachten erinnert und somit das Kunstwerk sehr wohl aus den Niederlanden stammen könnte, so müßten wir einige Stellen nach Dr. Nissen (s. oben) und nach Wilhelm Lüste („Grundriß der Kunstgeschichte“) als Parallelergebnisse anführen.

Nissen schreibt: Je mehr die Hanja sank, desto enger wurden die Beziehungen zu den aufstrebenden Niederlanden, Beziehungen, die freilich seit altersher bestanden. Man braucht nur an die Einwanderungen von Niederländern im 12. Jahrhundert und an die Förderung zu denken, die Deichbau, Ackerbau und Viehzucht der Marschen von jeher den westlichen Nachbarn zu verdanken haben. So ist es kein Wunder, daß diese unfernen Lenden den „neuen italienischen Stil“, wie ihn die Chroniken nennen, in der spezifisch niederländischen Umföhrung und Verarbeitung vermittelt haben. Ja, es ist so, daß das stamverwandte Nachbarvolk das ganze 17. Jahrhundert hindurch ganz Norddeutschland und Dänemark mit Baumwerkern und Ingenieuren versehen hat und daß der bei ihm ausgebildete Denkmalsstil, den man als „Florisstil“ zu bezeichnen sich gewöhnt hat, die Grundlage für nahezu die gesamte dekorative Kunst Nordseeuropas und darüber hinaus gebildet hat.

Der bekannte Kunstschwerfändige Lüste führt in seinem 1912er Band „Die Kunst der Renaissance in Italien und im Norden“ unter „Niederländische Plastik“ an: Eine besondere Gattung niederländischer Kunstwerke wurde zahlreich exportiert: Die großen vertikaligen, reich vergoldeten und bemalten Schmiedaltäre... Charakteristisch für sie ist der Aufbau aus zahlreichen mischenhulden Abteilungen, die mit zierlichem spätgotischem Stab- und Maßwerk reich dekoriert sind und kleinfigurige, lebhaft bewegte Darstellungen enthalten. Der Altarflügel ist horizontal oder im gotischen Maßstab geschlossen und immer ohne die sonst wohl beliebte Plakal-(Epitaph-)Befestigung... Wir kennen durch Urkunden und Namensnennungen einen 1479-1520 nachweisbaren Brüsseler Bildhauer Jan Borman, aus dessen Atelier zahlreiche hervorragende Altäre dieser Art hervor gegangen sind. Sein Sohn Pasquier Borman führte die Werkstatt bis 1539 fort. Auch Antwerpen war ein bedeutender Mittelpunkt dieser Kunstfertigkeit: Altäre mit dem Antwerpener Urformmaßzeichen, dem

eingebrannten „Schildchen“, finden sich in Lübeck, in Straßund, Danzig u. a., wohin sie die Verkehrsbeziehungen der Hansestädte geführt haben. Es handelt sich hier in erster Linie um Erzeugnisse einer von gotischer Grundlage aus allmählich zu hoher Virtuosität entwickelten Kunst-Industrie, die zur Zeit ihrer Blüte, etwa seit 1480, auch für den Export zu arbeiten begann.

Es ist nun die Frage zu erwägen, inwiefern durch die Produkte unserer Gegend Anlaufs- bzw. Handelsbeziehungen zu Flandern bestanden. So ist aus der älteren Zeit in Geheimrat Dr. Rühning's „Oldenburgischer Geschichte“ (1911) zu lesen: „Es bestand in Flandern seit alter Zeit ein Absatzgebiet für brennende Pferde und Rinder, das um 1387 nach Frankreich verlegt wurde.“ In Prof. Dr. Bloch's „Friesland im Mittelalter“ (1891) heißt es nach Pastor Goutroums Uebersetzung auf Seite 24: „Der hauptsächlichste Handelsartikel Frieslands blieb das Vieh, womit die Friesen auf den Märkten Englands und Flanderns, am Rhein und in den Seestädten an der Nord- und Ostsee erschienen.“ Auf Seite 25 heißt es ebenda: „Friesische Döfen erschienen auf den Märkten von Damme in Flandern, Hamburg und Frankreich.“ So werden auch gegen 1500 die altberühmten Beziehungen wohl noch nicht ganz abgebrochen gewesen sein.

Ferner ist der Gesichtspunkt zu erwägen: Wie war es um jene Zeit (gegen 1500) um Stimmung und wirtschaftliche Lage der Sillenstede bestellt? Denn die Beschaffung des Alars erforderte erhebliche Mittel bezw. große Opferwilligkeit. 1854 berichtet der ostfriesische Geschichtsforscher Duno Kloppe, daß nicht selten bedeutende Unglücksfälle die Veranlassung zu Schenkungen und Stiftungen an die Kirche waren, weil man dadurch den Jörn Gottes zu verschonen meinte. Was ist nun in dieser Hinsicht über Sillenstede zu sagen? Im Jahre 1495 kam es zu der schon lange drohenden kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Graf Edoard d. Br. von Ostfriesland und Hauptling Edo Wiemken d. S. von Jever, und ersterer schickte (vergl. Rühning-Kollmann) „trotz eines Vergleichs die Sillenstede mit Brand und Mord.“ Dr. Friedländer's „Ostfriesisches Urkundenbuch“ (1878 und 1881) enthält in Band 2 als Nr. 1471 eine Klageschrift des Hauptlings Edo Wiemken gegen Graf Edoard wegen dessen Gewaltthaten und Raubereien. Ebenso huldigt laut Nr. 1445 (hatert Sillenstede den 3. Juli 1495) das Kirchspiel Sillenstede den Grafen Edoard und Uto von Ostfriesland und verspricht eine Gabe von 80 rheinischen Gulden und 100 Tonnen Hafer. — Zu etwa gleicher Zeit herrichte im Jeverlande die Pest. Am 18. Oktober 1497 errichtete die von der Pest befallene erste Gemahlin Edo Wiemkens d. S., Frouwe, ihr Testament und vermachte darin der Kapelle zu „Schadelerhove“ einen Gürtel. Der prächtige Silbervergoldete Abendmahlskelch zu Sillenstede, der großen Kunstwert besitzt, ist vom Jahre 1480, d. h. aus der Amtszeit des Pastors Thade resp. Thadens, der 1475-97 als Kirchherr amtritt.

Obige Angaben mögen einige Fingerzeige über die denkbaren Zusammenhänge miderstücken — mag es sich nun um vlämische oder um norddeutsche Arbeit handeln. Eine Werkstattmarke, die die Frage endgültig lösen könnte, ist bisher nicht bekannt.

Auf dem Sillensteder Altar haben rechts und links von dem Felde über dem Mittelstücke, aus einer jüngeren Zeit stammend, die großen freistehenden Figuren von Moses und Aaron, am Holztafel gemalt und ausgeschmitten. Im Sommer 1928 hat Prof. Bernh. Winter aus Oldenburg ein flämisches Delgemälde ersehen lassen, betitelt: In einer friesischen Dorfkirche. Es ist die Sillensteder Kirche zu dem Zeitpunkt der Beendigung des Gottesdienstes, d. h. wo die Kirchensänger ihre Plätze verlassen. Das Gemälde kann als ein hochwertiges Stück Sillensteder Chronik bezw. ein Dokument der Typen bezeichnet werden: Ernst und würdig die Alten, sonnig die blondköpfige Jugend. Im Vordergrund tritt der alte Flügelaltar mit den hölzernen Darstellungen aus der heiligen Geschichte deutlich hervor. In künstlerischer Freiheit hat jedoch Winter die oben erwähnten Zutaten späterer Zeit, Moses und Aaron, fortgelassen. In Vohes Collectanea Jeverensia (Bibl. des Mariengymnasiums XI C b 27), wo Mitte des 18. Jahrhunderts der Sillensteder Altar ziemlich eingehend behandelt ist, geschieht der beiden großen Figuren noch keiner Erwähnung. Ebenfalls als fremd und nicht hierher gehörend ist weg gelassen das hoch oben thronende „laballistische Zeichen“, ein Straßendreieck mit bekränzten Büchsen, das nach des Künstlers Aeußerung freimaurerische Symbolik anweist und gleich den beiden genannten jüdischen Figuren aus der Zeit vor etwa 150 Jahren stammt, so daß der Altar in seiner ursprünglichen Gestalt wiedergegeben ist. Auf die Anregung, doch mal dem damals zu Sillenstede amtierenden Dtscheftlichen nachzugehen, sei nach M. B. Martens „Jeverisches Prediger-Gedächtnis“ von 1788 hier die Antwort gegeben:

Christian Fürstegott Niepmann, ein geborener Jude. Pant seiner Unterschrift unter den symbolischen Büchern ist er 1708 den 26. Mai, oder wie er schreibt, den 6. Calend Junii, zu Rönigsberg in der Neumark geboren und den 3. Juni darauf beschnitten, dabei er den Namen Gopilo erhielt. Er widmete sich den Studien, hielt sich deswegen zu Prag auf und ließ sich gleichfalls bei der Handlung gebrauchen. Endlich kam er nach Jever, wo er von dem Herrn Superintendenten Meiner in der christlichen Religion unterrichtet und darauf den 4. Mai 1786 getauft wurde, wobei er den Namen Christian Fürstegott empfing, wie Acta eccles. 5. Bd. 27. Teil pag. 401. Die Taufinschriften waren: Jhro Durchlaucht Joh. Lubwig, damaliger Statthalter zu Jever, der Herr Vicepräsident v. Dischloz und der Herr Regierungsrat Walsh. Nachher besaß er sich an der Jeverischen Schule in der Primarklasse der lateinischen und griechischen Sprache, studierte darauf zu Jena und Wittenberg Theologie, wurde zu Jerbst pro candidatura examinirt und 1744 den 7. Juni zum Prediger auf der Insel Wangerooze ordiniert. 1750 kam er als Unterprediger nach Waddewarden. 1771 wurde er Oberprediger zu Sillenstede, wo er den 13. Januar 1779 (also vor 150 Jahren) verstarb. — Ferner erfahren wir aus einer alten

Sengwarber Handschrift: Im Jahre 1740 im August mußte Niepmann eine Inquisition (gerichtliche Untersuchung) in puncto jüdischer Denkungsweise und apostatischer (ausschweifender) Lebensart ausstehen.

Zum Schluß sei noch angeführt, daß die Figuren des Moses und Aaron sich im Jeverlande auch an den Altären zu Sengwarden und zu Sande finden (vergl. Bd. 5 der „Bau- und Kunstdenkmäler“).

Das obenbenannte Kirchengemälde von Prof. Winter wird als Eigentum des Jev. Altarvereins- und Heimatvereins in Zukunft im Audienzsaal des Schlosses zu Jever, also an ehrenvollster Stelle unseres Landes seinen Platz finden.

Ein deutscher Volkskunde-Atlas

Vorbereiten für Niedersachsen (einschl. Ostfriesland) und Oldenburg.

Von Georg Janßen, Sillenstede.

Im Vaterländischen Museum der Stadt Hannover (Prinzenstraße 4) fand kürzlich ein Vortrag statt, der sich mit dem geplanten niederländischen Volkskunde-Atlas befaßte. Dieser Atlas, der die geographische Ausbreitung aller bemerkenswerten Erscheinungsformen des Volkslebens im Kartenbilde festhalten will, ist zum erstenmal im Jahre 1907 von Museumsdirektor Dr. W. Pfeffer angeregt. Des Pannes nahm sich im Jahre 1928 auf ihrer Einbecker Tagung die Historische Kommission für Niedersachsen unter ihrem Vorsitzenden, Geheimrat Brandt, mit ihrer ganzen wissenschaftlichen Autorität an, wodurch die Grundlage für weitere feste Arbeit gegeben wurde.

Die Organisation von Beobachtungen ist jetzt so weit gediehen, daß Hunderte von Helfern gewonnen sind, die Beobachtungen auf Grund von Fragebogen in ihrem Heimatbezirk anstellen und ihre Aufzeichnungen an das Vaterländische Museum der Stadt Hannover einreichen sollen. Zur Aufklärung über die zunächst beabsichtigten Arbeiten hatte Pfeffer einen unentgeltlichen Vortrag in ihrer Annubundung gehalten, der die geographische Methode in ihrer Anwendung gezeigt wurden. In der systematischen Volkskunde-Abteilung des Vaterländischen Museums wurde der Wert des Typus, der Entwicklungsgeschichte und der Verbreitung für wissenschaftliche Erkenntnisse erläutert. Ein weiterer Vortragsvortrag über den „Deutschen Volkskunde-Atlas“ stellte die genannte örtliche Forschung in den Gesamtrahmen der deutschen Volkskunde hinein und behandelte zunächst den räumlichen Umfang der Forschung. Das ganze deutsche Sprachgebiet einschließlich Dacheinrich und die Schweiz, für welche Länder auch schon Vertreter gewonnen sind, soll umfaßt werden. Pfeffer ging sodann in einzelnen auf den tatsächlichen Inhalt der Forschung ein. Von der Fülle volkstümlicher Erscheinungen stehen hier die geistigen und sachlichen Dinge im Vordergrund, wobei jedoch auch die Ursachen der Verbreitung, wie Namen, Etymologie und Uebertragung berücksichtigt werden sollen. Innerhalb des Volksgeistes kamen Glaube und Recht, Dichtung und Brauch gleichermaßen zur Geltung. Aus der Fülle der sachlichen Kultur erschienen Siedlung und Haus, Wirtschaft und Verkehr, Steinzeug und Tracht. Zeitlich soll diese Forschung durch das noch lebende Volkstum und die Ansagen noch lebender Menschen begrenzt werden.

Was nun die praktische Inangriffnahme anbelangt, so enthält der erste in Umfang gefasste Fragebogen 7 Hauptfragen, die in 56 Unterfragen aufgespaltert sind. Die Hauptfragen betreffen:

1. Das tägliche Brot. So steht z. B. für unsere Gegend voran: Roggen Schwarzbrot, groß gemahlen, Sauerteig aus Weizen, wird getauft beim Bäcker und Müller. Form von oben gefasert: Reiche. Größe Schnitt: Quadrat.
2. Die nicht harten Wechfel. Hierorts vor sich gehend am 1. Mai, „Maibagg“ genannt. „Wn Dentz gahn.“
3. Garben trocknen. Zusammenstellung in „Soden“ ohne Gut, die sie fest halten; bei Hafer, Gerste und Pferdebohnen je 2 Stück, bei Roggen und Weizen 8 Stück als Kreuzhoden.
4. Bräuche mit der letzten Garbe. Man sagt hier, aus der zuletzt geschnittenen Garbe muß „der Hafer heraus“. Besondere Bräuche mit dieser oder etwa mit einem ungemessenen Rest bestehen nicht, wohl jedoch einst beim „Saabökken“ mit dem letzten „Drachtleeb“ Raps (vergl. die Schrift „Zwölf heimatische Aufsätze“ S. 65 ff.).
5. Auszünden eines Feuers. Am Abend vor dem 1. Oertage von alters her üblich, und zwar möglichst auf einer Anhöhe (Wart oder Deich), ausgeführt von der Schulschule, wobei hierorts die Mädchen ohne Nebenbedeutung an Ort und Stelle liegen bleibt.
6. Nikolaustag. Nkolans oder „Sämmertag“ ist verkleidet mit weißem Rock und langem weißen Bart, reitend auf einem Sämmel, geht vor die Häuser, dabei der Jugend drohend und sie einschüchternd.
7. Kirchlicher Brauch bei Wöhnerinnen. Genannt „W d Wäken gahn“, geschieht drei bis sechs Wochen nach der Niederkunft in Begleitung des Ehe-mannes, bestehend in geröthlichem Kirchengang, wobei der Prediger der Wöhnerin gedentt...

Im Wesen der Volkskunde liegt es, daß sie große Stoffmengen zusammenträgt und weite Räume, auch rein geographisch gesehen, überblicken muß, ehe sie sich ans Deuten machen kann. Der Aufsatz für unsern Atlas setzt sich zusammen aus Dr. Aubin, Professor an der Universität Gießen, Dr. Frings, Professor an der Universität Leipzig, Dr. Helbig, Professor an der Universität Jünksbrund, Dr. Hüner, Professor an der Universität Berlin, Dr. Meier, Professor an der Universität Freiburg i. B., Dr. Pfeffer (s. oben) und Prälat Dr. Schreiber, Prof. an der Universität Münster. Der nächste Vortrag findet im Juni d. J. statt.

Für die Feiertage

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen. Deswegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstellen, meistens Heuchler werden. Goethe

Schlageter

Zur Erinnerung an seine Ermordung durch die Franzosen am 26. Mai 1933.

„Zum Opfertod für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut; wohl aber sind viele zu schlecht dazu.“
Theodor Körner

Je steiniger der Weg unseres von den Feinden des Vaterlandes zu Boden geschlagenen und von sozialen Kämpfen bis ins Mark erschütterten Vaterlandes wird, desto mehr sehnen wir uns, selbst sich vor allem die bewußte deutsche Jugend nach Beispielen höchster Vaterlandsliebe, heldenhafter Treue bis zum Tode und unerschütterlichen Glaubens an eine zukünftige Größe Deutschlands. Der 26. Mai erinnert uns an einen deutschen Helden, der diese Tugenden verkörperte und sein armes, geknechtetes Vaterland mehr liebte als sein junges und starkes Leben.

Albert Schlageter!

Wenn über der Natur der Zauber eines neuen Frühlings liegt, dann wiederholt sich der Tag, an dem unser deutscher Bruder Schlageter, verraten von Volksgenossen, auf Heimatboden unter französischen Augen verblutete. Hinter dem erschütternden Schicksal dieses deutschen Mannes, der für sein Vaterland fiel — nicht in offenem Kampf, den er manches Jahr geführt hatte, sondern gemordet von einem Feind, der wider göttliches und menschliches Recht in deutsches Land eingedrungen war —, steht unsere Knechtschaft. Vor allem in den Herzen unserer im Sumpf des Materialismus fast verfallenden Jugend soll der Gedanke an Schlageter weiterleben. Um Deutschlands willen muß sie aus dem Schicksal Schlageters lernen, dessen letzte Worte waren: „Mein Deutschland!“ Unsere Seele soll sich aufrichten an seinem Tatbeispiel. Sein Leben und Handeln galt der Befreiung des Vaterlandes, daß ihm über alles ging. Als die Liebe zu einer feinen, gütigen Frau in sein Leben tritt, besennt er, daß er kein Anrecht auf sich selbst hat, daß er Deutschland gehört: „Ich bin eine Art Handknecht geworden. Alles, was ich noch beiste, gehört dem Vaterlande. Ich stehe unter dem Zwang einer Aufgabe. Ich kann nicht anders. — Du bist jaht, du bist jung, du bist schön, es ist besser, wenn Albert Schlageter sein Leben mit deinem nicht verknüpfst.“

Dasselbe Bekenntnis zu seiner Lebensaufgabe finden wir in seinem Brief an den Vater, einen Tag vor seinem Tode geschrieben: „Schließlich hat jeder Mensch hier auf Erden eine Hauptaufgabe zu lösen. Meine war unerschütterliche Hingabe in den Dienst des Vaterlandes. Sie verlangt mein ganzes Ich. — Diesen Tod fürchte ich nicht. Er ist keine Schande, sondern eine Ehre.“

Die letzten Briefe Schlageters sind ein Vermächtnis an die deutsche Nation, das jede Mutter in die

Hände ihres Kindes legen sollte. Glaube an Gott, Ehrfurcht vor der Familie als der Grundlage des christlichen Staates, Bescheidenheit und lebendige Liebe zu Heimat und Vaterland, das ist der Geist, der aus diesen Briefen spricht. Wort und Tat waren bei Schlageter, der ohne Phrasen in innerer Demut und festem Gottvertrauen den Opferdorn trug, eins. Was ihm das Sterben schwer machte, war allein der Gedanke an den Schmerz, den er seinen Eltern und Geschwistern zufügen würde, sonst: „Wäre ich allein auf der Welt, ich würde überhaupt nicht, was es Schöneeres geben könnte, als für sein Vaterland zu sterben!“ Wie ernst und heilig ihm seine Aufgabe war, zeigt, daß er es ablehnte, sich, was möglich gewesen wäre, von seinen Kameraden aus den Händen seiner Feinde befreien zu lassen, daß er sich weigerte, seine Unterschrift unter ein Begnadigungsgeheiß zu setzen. Er wollte seinem Volke, vor allem aber der Jugend, zeigen, welche Kraft Gottvertrauen und heilige Vaterlandsliebe zu geben vermögen. Wie sehr seine Seele gleichwohl bei dem Gedanken an die Mutter und ihren Schmerz litt, zeigen uns die Worte, die er in die Zellenwand eintriefte, als er zum Tode verurteilt war: „Mutterliebe, wie mag dein treues Herz bluten.“

Frankreich hat uns mit dem Märtyrertod Schlageters die Größe seines freiwilligen Sterbens, die Tiefe unserer Schmach mit rücksichtsloser Schärfe vor Augen gestellt. Französischer Sadismus schürte den deutschen Helden bei seiner Erschießung wie einen Verbrecher in kniender Haltung an den Pfahl. Schlageter sollte dem deutschen Volke im Augenblick seines Todes nicht das Bild eines aufrechten Mannes zeigen. Schlageter starb, damit Deutschland lebt, und Deutschland wird nur dann leben, wenn Schlageter in unseren Herzen unvergessen ist.

Durch die Morgenluft des 26. Mai 1933 wehte die Schande Frankreichs, wehte der Selbsterneuerung eines Deutschen, der sein Vaterland über alles liebte. Der Bau Frankreichs, der der Kerker für die deutsche Seele sein sollte, war fast vollendet. In diesem Morgen brach aus Frankreichs Bau ein Stein — ein kleiner Stein nur. Im Schmerz über das bittere Sterben Schlageters ahnten wir es nicht, haben es nicht, daß durch die Kerkermauer der erste zage Schimmer der Freiheit brach. Ein Menschenleib ward von Kugeln zerstückt. Ein Märtyrer trug in reinen Händen die unsterbliche Idee von der deutschen Tat empor zu des himmlischen Vaters Thron und leistete Bürgschaft für sein armes Volk.

Henne Müller, Köln.

Das Geheimleben der Erde

Es gibt heute gewiß keinen Menschen mehr, der, so wie die Generationen vieler Jahrhunderte vor uns, daran glaubt, die Welt sei unveränderlich; Himmel, Sonne, Erde, Luft und Meer, das Leben und der Mensch seien ein einmaliges Gegebenes, das sich nie mehr ändern kann. Man kann sich das gar nicht mehr vorstellen, wie denn die Menschen davorleben konnten in diesem Glauben eines ewigen Gleichmaßes, so geläufig ist es uns geworden, alle Dinge nach ihrem Werden zu befragen. Noch nie hat eine Idee einen so überwältigenden Sieg im menschlichen Denken errungen, wie der Entwicklungsgedanke. Er ist aller Welt so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er einfach zur politischen Partei, mehr als das: zum Regierungsgrundgesetz geworden ist. Denn welche Regie-

zung würde es, welche könnte es wagen, zu sagen: Schluß mit aller Entwicklung und jedem Fortschritt! Von heute ab hat alles beim alten zu bleiben, so schlecht und recht, wie es gerade in der Gegenwart ist! Ein unausführliches Gebot würde einen solchen Staatsmann hinwegjagen, denn auch der konservativste seiner Gilde muß Reformen ankündigen und eine bessere Zukunft versprechen, will er überhaupt auch nur angehört werden.

Aber was ist denn diese von uns jetzt als so selbstverständlich hingegenommene feste Reformierung, diese Aenderung und Verbesserung der Welt in Wirklichkeit? Ist das eine physikalische Energie, gleich der Atombewegung, ist es eine mystische, gleichsam geistige Kraft, die sich im Universum auswirkt, so etwa wie die Menschenseele, die unseren Körper und unser Tun und Lassen regiert? Die Frage ist nicht überflüssig. Man prüfe nur sich und seine Freunde darauf, und man wird merken, wie sehr sie alle Welt in Verlegenheit setzt. Der bekannte Forscher Prof. Raoul Francé sucht dieser Fragen in einem Aufsatz im „Naturschau“ nachzugehen.

Wodurch ändern wir uns? Da gibt es leichte und vielerlei Antworten. Durch unsere Umwelt, unsere Arbeit, unser Alter. Diese Altersgründe gelten auch für Tiere, sogar für Bäume oder irgendwelche Pflanzen. Sogar noch, wenigstens zum Teil, für die un belebten Dinge. Zum Beispiel für einen Berg oder ein Tal. Sind beide jung entstanden, dann haben sie andere Formen als uralte Gebirge oder sogenannte reife Täler. Die einen sind voll scharfer Grate, haben eine kühne Spitze, die jungen Täler sind sanfter eingeschnitten, ihre Ränder sind noch nicht nachgearbeitet, die alten Gebirge dagegen haben keine Hochgebirgsformen mehr, sondern sind sanfte Mittelberge mit runden Kuppen, und in ihnen weiten sich auch die lagenden, breiten, reifen Täler, denen moderner Ackergeräusch schon seit langem den Vorzug vor der Hochgebirgsromantik gibt. Sogar die ganze Erdoberfläche als solche zeigt Spuren von Altern. Nicht etwa in dem Sinne, daß sie abgekühlt und ihre Rinde geschrumpft und dadurch zu mächtigen Gebirgsketten aufgefaltet ist. Man hat das sehr lange Zeit geglaubt, und in „populären“ Naturgeschichten spukt immer noch etwas von dieser Ueberzeugung. Dann aber hat man sich anders gerechnet, daß auch eine Abkühlung von hundert Grad in der festen Erde nicht eine solche Schrumpfung zur Folge haben könnte, daß sich das in Falten ausprägen müßte, und so ist man von diesem zunächst sehr einprägsamen Gedanken endgültig abgekommen. Aber immerhin: unsere liebe Mutter Erde ist aufgebaut aus vielen und sehr verschiedenen Gesteinsarten, und jede Beobachtung der Gegenwart zeigt sofort, wie langsam sich Gesteine bilden. Da ist der riesige Mississippi in Nordamerika, der in einer breiten und vielfarmigen Mündung ganz unvorstellbare Mengen von Schlamm in das Meer hinausträgt. Dadurch lagert er jährlich zwei Millimeter Absatz in den vorhandenen. Grabungen auf seinen Mündungsinselfen aber haben noch in 200 Meter Tiefe immer wieder Schlamm ergeben. Nun rechne man: zwei Millimeter im Jahr, zwei Meter in tausend Jahren, zweihundert Meter in zweihunderttausend Jahren. So lange fließt also der Mississippi den gleichen Weg, und diese Frist ist erst gleichsam letzter Tag im Erdendasein. Also ist die Erde unermesslich alt, schon wenn man von allen anderen Anzeichen und Annahmen, die es dafür gibt, absteht.

Darum ist sie denn auch voll von uralten Dingen, deren Alter sich nicht ertragen, die ebenso ungerichtet wie die jüngeren sind. Es ist daher besser, daß wir uns nicht mehr wiedersehen, da wir uns nicht verstehen und uns auch nicht verständigen können. Trage mir nicht einen Entschluß nach, den Du allein hervorgerufen und unumkehrlich gemacht hast. Lebe wohl!
Der Journalist schloß den Brief und adressierte ihn. Ein Kellner brachte die Rechnung, welche er rasch bezahlte. Während man ihm seine Garderobe reichte, schlüpfte er dem Geschäftsführer zu:
„Können Sie mir sagen, wer der Herr und die Dame sind, welche an jenem Tisch frühstückten?“
Der Geschäftsführer bedauerte: „Ich weiß es nicht, sie kommen zum erstenmal zu uns.“
Jacques warf einen letzten Blick auf Colette, die mit ihren schönen Zähnen keine rosige Krabben zerbiß. Dann entsetzte er sich.
Colette folgte ihm mit den Augen — und seufzte:
„Armer Junge — es ist schade!“
Sie wandte sich dann an ihren Vater, der die zahlreichen, appetitlich vor ihm aufgestellten Hors d'oeuvres unbeachtet ließ und in sein Notizbuch unleserliche Worte trieb, und fragte ihn:
„Du sagst, es gilt für heute abend?“
Barjac hob kräftig den Kopf:
„Ich werde dir sogleich alles erzählen.“ antwortete er mit ernster Miene und stieg in geheimnisvollem Tone hinzu:
„Hier könnten auch die Gehörlose Ohren haben!“

5. Kapitel

Seit heute früh war das Museum des Louvre für das Publikum wieder geöffnet, mit Ausnahme des Saales der Barbarengötter, dessen Türen weiter hermetisch geschlossen blieben. Das Publikum strömte in das Museum in der Hoffnung, dort etwas zu sehen oder zu erfahren. Das Geheimnis blieb aber weiter unüberwindlich.
Inspektor Menardier war inzwischen nicht untätig geblieben.
Trotz einer äußerst genauen Untersuchung hatte er in dem Palais keine Spur eines Einbruchs gefunden. Die Spur, welche auf Gauthrais hinwies, war daher falsch und es ganz unnützlich sie zu verfolgen.
Menardier gelangte immer mehr zu der Ueberzeugung, daß er es mit einem Gegner von seltenem Mute und außerordentlicher Geschicklichkeit zu tun hatte. Er mußte daher in erster Linie heraus zu bekommen trachten, wie der Verbrecher mit so großer Wichtigkeit in den Louvre hatte eindringen und sich aus diesem wieder entfernen können. Menardier ent-

schloß sich daher, die nächste Nacht, begleitet von einigen besonders ausgewählten Polizeibeamten, ungehört und ungehört von irgend einem Neugierigen, zu einer Durchsuchung des Museums zu bemühen. Zu diesem Zwecke bat er Lavergne, ihm den Plan des Louvrepalais anzuvertrauen, den er sofort mit größter Aufmerksamkeit studierte.
Auch Jacques Bellegarde, mehr denn je entschlossen, Licht in dieses uralte Geheimnis zu bringen, hatte seinerseits gehandelt.
Nachdem er in der Redaktion des „Reit Parisien“ gewesen war, um dort seine Post zu lesen, begab er sich in den Louvre, wo er um 3 Uhr nachmittags ankam. Er entschloß sich, sofort den Aufseher Gauthrais aufzusuchen, und er rechnete damit, daß dieser ihm auf seine Bitte, welche er Gauthrais durch Marie Johanna hatte mitteilen lassen, eine günstige Antwort geben werde. Bellegarde trat in die Galerie der Antiken ein und schritt rasch auf die Statue von Milo zu, deren harmonische Formen sich auf dem schwarzen Hintergrunde abzeichneten. Auf einmal blieb er erstaunt stehen.
Auf einem Klappstuhl saß ein Mann aus ihren Zeiten und einen Plekstrich in der Hand, die scharmannte Pariserin, deren Bekanntheit er am Vortage auf dem Boulevard Sebastopol gemacht und welche vor zwei Stunden im „Restaurant des Glycines“ den Jörn von Simone Desroches herbeigeholt hatte. Sie bewunderte jetzt mit begeistertem Miene die göttliche Statue.
Jacques ärgerte eine Minute, dann schritt er auf die Dame zu, grüßte sie ehrfurchtsvoll und sagte:
„Mein Fräulein, wir haben, wie es scheint, die Bestimmung, uns zu begegnen. Da ich bereits die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein, stelle ich mich nicht mehr vor.“
„Tatsächlich, mein Herr.“ erwiderte Colette mit graziosen Lächeln, „ich habe Ihre Bild auf dem Titelblatt eines Ihrer Bücher gelesen. Ich möchte noch hinzufügen, daß ich alle Ihre Artikel lese, und ich mache auch kein Geheimnis daraus, daß Sie mich sehr interessieren!“
„Mein Fräulein, fürchten Sie sich nicht vor Gespenstern?“
Colette erwiderte fröhlich: „Ich glaube keineswegs daran!“
„Es soll aber etwas im Louvre geben!“
„Jawohl, das weiß ich.“
„Stellen Sie sich vor, daß ich entschlossen bin, es zu verjagen.“
„Weidmannsheil! Herr Bellegarde!“
(Fortsetzung folgt.)

Bellegarde

Abenteuer - Roman

von Franz Karl Falkenberg

(Fortsetzung)

4. Kapitel

In der Zeit, da diese Geschichte spielt, war das Restaurant „Aux Glycines“ das beliebteste des Bois de Boulogne.
Ein Herr gesehenen Alters, mit einfacher Eleganz gekleidet und mit schmerzhaften Augen unter einer Schilfpattbrille, graumeliertem Bart und Haar, den ein reizendes junges Mädchen begleitete, hatte sich unter einem Gartenschirm niedergelassen. Sie waren beide ganz unbemerkt eingetreten und selbst von Bellegarde und Simone Desroches, die an einem Nachbartisch sich damit beschäftigten, wohlשמעnde Cavariabrischen zu verzehren, noch nicht gesehen worden. Der Geschäftsführer des Restaurants näherte sich dem Neuangetommenen und reichte der jungen Dame die Speisekarte. Diese aber gab er an den alten Herrn weiter und sagte mit klarer, harmonischer Stimme:
„Bestelle doch du, Papa, du triffst das viel besser als ich!“
„Guterstanden, meine kleine Colette!“
Bei diesen Worten wandte Jacques leicht den Kopf. Er konnte eine leichte Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken, denn er hatte eben die entscheidende Person wieder erkannt, der er am Vortage auf dem Boulevard Sebastopol begegnet war.

Die junge Dame lächelte flüchtig, als sie den Journalisten bemerkte, dann senkte sie die Augen. Während ihr Vater die Speisen bestellte, nahm sie eine her auf dem Tisch ausgestreuten Stellen und hielt sie vor ihr Gesicht, als ob sie deren Duft mit besonderem Vergnügen einatmen würde. Simone, deren Eifersucht immer wachte, war diese kleine Scene mit ihren verschiedenen Einzelheiten keineswegs entgangen.
„Kennst du diese Leute?“ fragte sie leise ihren Freund.
„Absolut nicht.“ antwortete dieser, indem er sich bemühte, in gleichgültigen Ton zu sprechen.
Der Geschäftsführer des Restaurants legte mit wahrhaft priesterlichen Gebärden das appetitliche Ragout auf die Teller. Bellegarde drehte leicht seinen Kopf gegen den Nachbartisch. Colette sprach mit ihrem Vater in vertraulichen Tone. Bald krenzte sich ihr spitzbühnig aufsehender Blick mit jenem des Journalisten, der unwillkürlich verbindlich lächelte.

Diesmal war es zu viel. Simone warf wütend ihre Serviette auf den Tisch und schrie:
„Ich habe genug davon!“
Der betroffene Jacques versuchte einzulenkten:
„Was gibt es denn?“
Mit feindseliger Stimme fuhr die junge Frau fort: „Weißt eine junge, schlecht erzoogene Person dich frech anzublicken, läßt du dich sofort gehen...“
„Simone, ich bitte dich!“
„Laß mich! — Was ich gesehen habe, habe ich gesehen!“
Jacques wollte sie beruhigen, aber umsonst. Sie stand auf, nahm ihre Handtasche, und förmlich zitternd vor Jörn sagte sie zu dem Journalisten in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ:
„Das genügt! — Adieu!“
Sie entfernte sich, nachdem sie Colette einen vernichtenden Blick zugeworfen hatte, ohne daß Bellegarde, der höchstbäuflich verärgert war, sie hätte zurückhalten können.
In dem Augenblick, als er bei seinen Nachbarn sich entschuldigen wollte, die im übrigen dem vorerwähnten Wortgeplänkel keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt hatten, ließ ein Boy vorbei und sagte:
„Herr Claude Barjac wird zum Telefon gehen!“
Der alte Herr stand sofort auf und folgte dem Jungen. Colette, welche allein blieb, sah verstockt auf den Journalisten, der mit zerstreuter und verärgelter Miene das Heft tragend verzehrte. Zweifellos fühlte er bereits, wie sich die Seele des Mädchens ihm zuwandte, denn bald krenzte sich auch sein Blick mit jenem der jungen Dame. Dadurch ermuntert, wollte er Colette ansprechen, in diesem Augenblick kehrte aber Barjac zurück und sich seiner Tochter gegenüber setzend, raunte er ihr geheimnisvoll zu:
„Es gilt für heute abend!“
Colette wies mit einem raschen Augenblinzeln auf den Journalisten hin, der in sich Haltung zu geben, auf einen Zug sein Glas Graves leerte.
Ein schönes Lächeln huschte über das Gesicht von Barjac, während unter seiner Brille die Augen sonderbar aufleuchteten. Obwohl Jacques den lebhaftesten Wunsch hatte, die Konversation mit seiner hübschen Nachbarin aufzunehmen, befiel er doch, daß er eine lächerliche Abwehr riefte, wenn er einen Zwischenschritt, der bereits erledigt schien, weiter verfolgte. Er nahm aus seiner Brieftasche einen Notizzettel und schrieb darauf mit Plekstrich die folgenden Worte:
„Meine liebe Simone!“
Obwohl es mit sehr schwerem fällt, Dir Schmerz zu verursachen, ist es mir doch unmöglich, die Szenen

Landesbibliothek Oldenburg

Der Bergansteiger zu unergründlicher Zukunft, und wenn wir sagen, Nordafrika ist eine Wüste und Sappho ist kalt, wenn wir von Ost- und Nordsee, von Dänemark und Gebirgen sprechen, so gilt das nur für heute. Wir sollten das Wort „Ewigkeit“ für Irdisches gar nicht in den Mund nehmen. Nicht nur, daß sich Menschenverstand dabei gar nichts vorstellen kann, es hat auch keinen Sinn. Ewig scheint überhaupt nichts zu sein, außer der „Welt“ selbst. In ihr aber geht alles, was da ist, allmählich durcheinander. Das eine verwandelt sich in das andere. Das Leben ist von seiner Umwelt abhängig, auf den Bergen leben andere Pflanzen als in den Ebenen, unter Tropenluft eine von den Polargegenden verschiedene Flora, im Meer haufen andere Tiere als auf dem Festland, und wenn das Meer abfließt, dann ist es eben aus mit seiner Fauna. Die Umwelt des Lebens, Berge, Dämme, Klima und Gebungen wie Senkungen aber sind wieder von etwas abhängig, das man gewissermaßen als „das geheime Leben der Erde“ bezeichnen könnte.

Jedenfalls ist dieses geheime Leben der Erde die Ursache, warum sich die irdische Welt in sehr langen Zeiträumen, aber doch ganz unzweifelhaft, ändert. Noch kein Denker und Forscher hat das bezweifeln können, wenn er den Dingen nur genügend auf den Grund ging.

Gewisse Erscheinungen dieses Vorganges sind ja nicht allzu schwer erklärlich. So läßt sich z. B. die Gebirgsabtragung und Verwitterung der Gesteine ziemlich ungezwungen als eine Alterserscheinung denken. Der Einfluß von Luft, Wasser, Sommerwärme und Frost verändert alles Gestein chemisch und auch mechanisch. Die Wirkung der Schwerkraft zwingt die abgelösten Bergteile, vom Felsblock bis zum letzten Sandkörnchen, von der Höhe herabzusinken und sich flach auszubreiten. Vom stehenden Wasser fortgetragen, versinken die letzten Teilchen endlich in den Meeresstiefen, füllen sie auf und liegen bereit zu neuen Ausfaltungen. Diese vollziehen sich stets. Aus allen Erdzeiten hat man Beweise für sie gefunden. Die Erdkrinde hebt, hebt gewisse Teile hoch, führt sie durcheinander, versenkt die anderen in die Tiefe. Warum? Wir wissen es nicht. Nach welchem Gesetz vollzieht sich das? Das ist dem Wissen noch durchaus unklar. Natürlich hat man allerlei Meinungen darüber ausgesprochen, aber keine ist von allen Naturforschern unter dem Zwang ihrer Beweise allgemein angenommen worden.

Noch weniger weiß man, warum sich die Klimazonen fortwährend verschieben. Wir wissen nur das eine, daß es in allen Erdzeitaltern warm und kalt gegeben hat, und das ist schon etwas sehr Wichtiges. Es war nicht so, daß etwa zur Steinzeitzeit auf der ganzen Erdoberfläche Tropenhitze herrschte und zur Eiszeit auch die Ebenen Afrikas erfroren wären. Nein, nur die Gegenden von Heiß und Kalt waren anders verteilt im Lauf der Jahrtausende. Wie man sich ausgedrückt hat: die Pole sind in langsamer Bewegung begriffen. Das Warum hat aber auch hier kein Fragezeichen befallen.

Sagt man alles zusammen, so sind ungeheure Erkenntnisse aufgeführt worden von der Wissenschaft, aber auch große Lücken sind geblieben. In der Erde selbst geht etwas vor sich, das ist sicher. Ihr Gang scheint nicht gleichmäßig zu sein, ihre Pole pendeln. Eine Regel ist darin nicht zu erkennen. Jeder Rinde wird durch das Zusammenwirken der Naturkräfte ständig verändert; sie ist eben nicht von heute. Erdbeben erschüttern sie, Hebungen und Senkungen schaffen fortwährend Gebirge und Meere. Das Gesetz dieser Veränderungen ist aber nicht bekannt.

Jedenfalls aber ist Mutter Erde nicht tot: Man könnte, wenn man ein wenig dichterisch werden will, eher sagen: sie ist von einem geheimen Leben befecht. Von ihm, also von einem noch dunklen Faktor, hängt die ganze Entwicklung des irdischen Seins, der Berge, Länder, Meere, des Klimas, des Lebens in allen seinen Formen ab. Das wissen wir sicher. Und das allein schon macht die ganze ungeheure Forschungsarbeit bezahlt, durch die dieses Wissen zu sicheren Tatsachen wurde.

Franz Mevner

Für die Größe eines Mannes vermag sein Werk oft erst Jahre nach seinem Tode zu zeugen, je mehr wir Abstand gewinnen von seiner Persönlichkeit und seiner Zeit. Bei Franz Mevner, dem jüdischen Bildhauer, hat es eines Jahrzehnts bedurft, bis die Größe seines „Franz Mevner-Museums“ in Berlin-Zehlendorf, an der Stätte des letzten Wirkens des Meisters, die Bedeutung des Mannes seiner Nachwelt vermitteln konnte.

Wer und was ist Franz Mevner? Weitens Kreisen ist er nur als der Schöpfer der Reliefs und Monumentalfiguren am Leipziger Völkerschlachtdenkmal bekannt. Sein Tod im Jahre 1919 wurde überschattet von so schweren Zeitereignissen, daß er nur für einen verhältnismäßig kleinen Kreis in seiner ganzen Tragik und Bedeutung erkannt wurde. Und doch hatte der erst achtundvierzigjährige schon eine Unsumme von Arbeit hinter sich, die ausgereicht hätte, zwei, drei Künstlerleben reich zu füllen, damals aber war sein bildnerisches Werk noch nicht voll zu übersehen — seine Bedeutung als genialer Hochschüler und Anreggeber auf dem Gebiet der europäischen Bildhauerkunst ist erst der letzten Generation klar vor Augen getreten.

In Mevner verkörpert sich der mitteleuropäische Mythos unseres Volkstums, in seinem Schaffen gleichsam die kulturdeutsche Verbundenheit aller Mitteleuropäer. Im nordböhmisches Böhmenland, nahe bei Pilsen, ist Mevner geboren. Während seiner Wanderjahre durchzieht er ganz Norddeutschland, kommt dann nach Köln und Berlin, wird von da nach Wien als Professor berufen und erhält dort den Auftrag zum Völkerschlachtdenkmal, dessen Durchführung ihn nach Berlin zurückführt. So umspannt seine Wirkenszeit ganz Mitteleuropa — seine harte Eigenart beeinflusst die Kunst benachbarter Völker. Der Südländer Metronie nimmt Mevners Ideen auf, ebenso wie der Amerikaner Stadtbildhauer Gildo Kropp. So schlägt er künstlerische Brücken von seinem zu fremden, raumverbundenen Volkstum.

Das Leipziger Denkmal machte seinen Namen bekannt und ist der sinnfälligste Beweis, in welcher Form Mevner die Bildhauerkunst wieder mit der Architektur verbunden hat. In einer Zeit, die wesentlich von der Kunst eines Bezugs beeinflusst war, ist diese organische Verbindung von Ornamentik und Figur als neu und unumgänglich empfunden worden. Vielleicht liegt darin auch die besondere Eigenart Mevners, dessen Denkmalfiguren erst voll zu erfassen sind aus der architektonischen Verbundenheit mit dem Unterbau — der nicht lediglich „Sozial“ sein will — aus dem die Figur pyramidenhaft herauswächst.

Mevner geht nicht zur Klassik zurück, sondern knüpft an die Kunst Ägyptens an. Das gilt vor allem auch für die Art seiner Skulpturen, die Betonung der Linie. Eine Linie, die allen seinen Ausdrucks-Schöpfungen eigen ist, die sich bewegt und lebt und besonders in ihrer Wirkung ist, wo er das Leid gehalten hat. Immer wieder und in immer wechselnden Formen — aber immer in der Auffassung des schicksalstrahligen, germanischen Heldenepos hat er dieses Leid zum Ausdruck gebracht. In seiner Kunst, in seiner Weltanschauung und seinem Charakter wurzelt Mevner zutiefst in den deutschen, besser, germanischen Ueberlieferungen seines Volkstums. Es ist, als sähe man in Mevners Werken Bodan, den einäugigen Gott, der das kommende Verhängnis ahnt, der über aller Sinnensfreude und Lust am Leben nach dem Erkenntnis des Ewigen und nach Wissen zur Abwendung des Verhängnisses strebt.

Mevner lebte mit seinem Volk. Und sein Leben war die Tragik dieses Volkes und des deutschen Menschen seiner Zeit. Dieser Endenbeutische, der für seinen Stamm die Verkörperung deutschen Kulturlebens in der Tischo-Slowakei geworden ist, dessen Name heute in „Franz Mevner-Gesellschaft“ in Prag fortlebt, hatte die ganze Glaubens-

kraft in seinem durch ständige Ueberanstrengung früh geschwächten Körper, auf den Stein Deutschlands geleist. So schuf er noch 1918 seinen „Siegmund“ — eine Hünalingsfigur, die uns in ihrer tänzerischen Bewegtheit neu und fast fremd annimmt, in der Mevner aber die höchste Ausdrucksform für sein Schaffen gefunden zu haben glaubte, und die den Sieg Großdeutschlands verfinstlichter sollte, das war sein verletztes Werk. In seinem Nachlass hat man noch eine Figur gefunden, mit Füchern verhängt, in seinem Atelier — eine menschliche Gestalt, die den „Zusammenbruch“ ausdrückt, und mit einer künstlerischen Kraft, wie sie nur Mevner empfinden und gestalten konnte, jeder Muskel dieser von ungeheurer Qual in sich verkämpften Mannesgestalt scheint von Schmerz zu zucken, der Kopf tief zwischen Knieen und Armen verborgen. So hat Mevner, der Deutsche und der Künstler, den politischen Zusammenbruch erlebt; aber er hat ihn nicht überlebt. Im März 1919 ist er gestorben — als habe er geahnt, was der „Friede“ seinem Volk, besonders aber seinem jüdisch-deutschen Stamme bringen würde.

Wenn wir heute Franz Mevner ehren, so gilt die Erinnerung nicht nur dem großen, vielleicht größten Bildhauer der Jahrzehnte vor dem Kriege, sondern vor allem auch dem Deutschen, dem Endenbeutischen Vorkämpfer im Reiche der Kunst und der Kultur.

Die Frühlingswiese

Nichts ist so jung wie eine Wiese, die eben der Lenz betreten. Just hinter meinem Hause liegt solch eine blühende Frühlingswiese.

Es gibt doch nichts Lebendigeres als solch eine Wiese. Besonders im Frühling, wo jeder Tag neue Uebererregungen bringt. Heute überhaucht vom zarten Violett des Schaumkrauts, morgen gelb von Primeln. Und dazwischen die neugierigen Sterne der Maßliebchen.

So sieht meine Wiese im Frühling aus. ... Ich glaube aber, es gibt kein herrlicheres Spielzimmer auf der ganzen Welt, als solch eine blühende Wiese. Die scheint eigens dazu erschaffen. Als Decke dieses Kinderzimmers wölbt sich der leichtblau Himmel über. Und auf dieser Himmelswiese weiden zierliche Wolkenkuscheln. Oben aber und unten scheint elbische Freude.

Auf meiner großen Wiese aber spielen die kleinen Kinder. Viele kleine Kinder. Fast scheint es, als hätte sie der Lenz mit dem Blumen hineingekickt. So passen sie in diese Wiese. Die Flachköpfe glänzen in der Sonne mit den Primeln und die Wette.

Jetzt haben die Kleinen die Blumen entdeckt. Sie fallen förmlich über die schimmernde Pracht her. Und pflücken, so viel die Pfingsthanden nur fassen. Unter einem Apfelbaum aber sitzt solch ein Marcellchen und läßt sich von den haudzarten Blüten überwiegen. Ungelenke kleine Finger versuchen aus den drohenden Kuchblumen einen Kranz zu flechten. ...

Auf einmal kommt Leben auf die Wiese. „Schafe, Schafe“ — jubelt irgend eines und tollert mitten in die grauweißen Wollknäuel hinein.

„Schäffchen zur Linken — tut Freude mir winkeln!“ singt ein Mädel. Ein frommer Bub aber blüht es gleich vorlaut an: „Schäffchen zur Rechten — da gibts was zu fecthen!“

Und die zwei rollen, seit umschlungen, mitten zwischen die Schafe. Die glöhen und der gottige Schäferhund bellt.

Drüben aber, unter dem blühenden Kaktienbaum, hat die junge Mutter ihr Kindchen hingekickt. Strahlende Keizen hat die Kaktanie zur Frühlingsfeier angezündet. Die Mutter aber glaubt, alle Keizen leuchteten nur ihrem Kindchen — ihrem ersten Kindchen. ...

Ungewiß tasten seine winzigen Finger in der sonnenwarmen Luft. Und helles Kinderfröhchen jauchzt unter dem alten Baum.

Unsere Soldatenlieder

Wenn ich manchmal so abends auf meiner Stube sitze und noch ganz spät, wenn alle andern schon in die Federn gekrochen sind, nach vollendeter Arbeit mir meine Laute vorhole, da geht mirs wie so manchem von euch auch: da kommen so die Liebungslieder alle herbei und mit ihnen auch die Erinnerungen an diese und jene schöne Fahrt.

Heute ging es mir gerade wieder so — und selbstam, lauter Soldatenlieder waren es, die ich vor mich hin gesungen.

Es jauchzen die Gajaren, erschallen die Schüken, folgen dem General Brede noch, der für uns gewonnen hat die Schlacht!

Ja, so hatten wirs auch gesungen, als wir im letzten Manöver durch ein Dörflchen gezogen waren. Wir waren schnell vorbeimarschiert an all den Manöverbummeln und den vielen Soldaten, die teilweise doch nur bessere oder schlechtere Wiße über unser Gepäc und den Anzug machen konnten. Nur ein paar Offiziere, die vor „feindlichen“ Geschossen sicher hinter der Mauer eines alten Gutshofes standen, hatten uns schärfer ins Auge gefaßt. — Da rief uns plötzlich einer der Herren höflich an und ließ uns zurück kommen. Er stellte sich als Fürst Brede vor und wollte unserem Führer einen Taler in die Hand drücken mit dem Bemerkten, wir hätten ihn mit unserem Gesang sehr erfreut; das Vieh handle von seinem Großvater, der 1813 bei Hanau gegen Napoleon gefochten hätte, und dann — wir könnten doch unterwegs immer etwas gebrauchen; wir sollten nur eins auf sein und seiner Familie Wohl trinken. — Die Folge war natürlich: Kurze Erklärung unseres Führers über den Zweck unserer Marsche und die stets geübte Enthaltensamkeit und ein fröhlicher Weitermarsch.

Musketier feins lustige Brüder, haben frohen Mut, Singen lauter lustige Lieder, Sein den Mädchen gut!

Jauchzen wir, und gleich fielen auch die neben uns eingehenden Soldaten ein. „Na los, ist recht so!“ rief der Hauptmann. „Setzt euch an die Spitze!“

Wieder in einem andern Manöver wars. Eben waren die letzten Töne des Signals „Das Ganze

halt!“ über das Feld geklungen, die Gewehre zusammengelegt worden, da kam uns auch schon ein Fähnrich nachgelaufen und begrüßte uns. Er war auch früher einmal Jungstürmer gewesen. Bald saßen wir mit ihm und den übrigen Mustos in einem Gebüsch, und wie's ging: es wurde gesungen. Die feinstimmigsten Lieder waren es natürlich.

Wie kommens die Soldaten in den Himmel? ... Wie kommens die Offiziere in die Höllen? ... wurden natürlich von den sonst meist mit offenem Munde dastehenden Soldaten lebhaft mitgesungen. Doch dabei blieb's nicht. Sie hatten schließlich Lust zum Singen bekommen und fingen Reiterlieder an: Und gehn wir mittags essen, So zeigen wir das Bestes, Und wenn das nu nich reeme is, Na, da treten wir eben wieder weg. Aber immer mit frohem Mut, ei ja, Zieh'n wir der Heimat zu!

Noch manche andere „sichere“ Strophen klang so übers Feld, und alle brüllten den Schrei im feste mit, so daß auch die herumstehenden Offiziere sich vor Lachen schüttelten. Alles war wieder angetreten, und auch wir wollten weiter ziehen. Da trat der Herr Feldwebel auf uns zu und sagte: „Wenn Sie noch mal solche Lieder singen, lasse ich Sie hier wegbringen!“

Wieder ein andermal waren wir mit dem „König von Sachsen“ gegen Abend in ein Dörflchen eingezogen. Doch bald gebot uns der Dörflerwächter, schweigend weiter zu ziehen. Die verumrüttelten waren wir aber, als er uns sogar folgte. Wir mutmaßten schon, er wolle uns zum Strickhaus geleiten, doch als wir draußen auf freiem Felde waren, da meinte er, jetzt könnten wir weiter singen, so viel wir wollten; und er sing selber an: „Es braut ein Ruf wie Donnerhall“ ...

„Ja, haben, so jangen wir damals, als wir auf Sträßburg loszogen. Ende September wars. Da saßen wir so in der Ferne die Richter der Gestung wie dort hinten die Richter vom Waldhof, aber dazwischen blühten schon immer die Kanonen! ...“

Einmal hatten wir Bleibe in einer Artilleriekaserne. Die Unteroffiziere hatten uns gebeten, den Abend

noch gemeinsam mit ihnen auf einer größeren Stube zu verbringen. — „Aber was Schönes müßen Sie uns auch vorbringen.“ — Wir gingen natürlich auch hin.

„Was blüht so lieblich in der Ferne? ...“ „Die Reize nach Jütland.“ — und „Ich hatt' einen Kameraden“ ...

waren von den Kanonieren meist als Marschweisen recht gefühllos heruntergesungen worden. Da drückte ein Mann unserm Fränzchen seinen großen „Zerrwank“ (Ziehharmonika) in die Hand: „Na, nu zeig mal, ob du auch darauf spielen kannst!“ — Ei, da hatten sich die Kanoniere geirrt. Fränzchen konnte auch auf diesem Instrument spielen. Ein paar Akkorde, und schon klang auch fast begeistert die Weise durch die von Tabakqualm erfüllte Stube:

Schirrt die Rosse, schirrt die Wagen ... Eilet zu dem Pulvertor! Kanoniere aufgesessen, aufgesessen, Und das Viechen nicht vergessen!

Den meisten Mannschaften wars aber wohl mit der Zeit doch ein bißchen zu langweilig geworden. Sie gingen zum Bier und Grammophonkonzert, zu Jazz und Schlager in die Kantine. Da kam ein großer kammiger Geistesreiter — ein Heffe war es —, nahm eine Gitarre zur Hand, und nachdem alles etwas ruhiger geworden war, fing er an:

Es wolle sich einschleichen, Ein kühles Büßlein, Geh hin zu demesgleichen, Du sollst mein eigen sein! Verlassen tue ich dich nicht, Wenn auch das Herze mir zerbricht. Treu und beständig sollst du sein, Du sollst mein eigen sein!

Ja, das hatten wir wirklich nicht gedacht, daß wir in dieser Umgebung noch dieses, eines unserer schönsten und ältesten Volkslieder hören würden. Mit nur noch drei Mann blieben wir schließlich am Tisch sitzen, und jeder sang uns ein Lied aus seiner Heimat vor. Alles waren uns liebgewordene schöne Volksweisen. Nur zu schnell kam so der Zapfenstreich heran, der uns trennte. Sonst hätten wir noch manche Stunde singend verbracht.

Einmal hatten wir am 27. Oktober ein Treffen mit einer unserer Nachbatorzugsgruppen gehabt. Gegen

Der Eiferliche mit der Deichsel

Erinnerung von D e d o r S c h a l j a p i n .

Ich lebte still und langweilig bei einer Wäsjerin in Usa. Mein Stubengenosse war ein Beamter, der auf einer Krüde herumfiel. Ein Wein hatte man ihm bis zum Hüftgelenk abgetrennt. Er war ein freundlicher, stiller, vom Leben schwer getroffener Mensch. Beim Schlafengehen hat er mich immer: „Schaljapin, brumm mir etwas vor!“ — Ich sang dann mit halblauter Stimme verschiedene kleine Lieder. Er entschlummerte dabei allmählich oder stimmte auch ganz falsch mit ein.

Die Tochter der Wäsjerin war auch eine unglückliche Frau und allem Anschein nach hysterisch. Sie sprach wenig, hatte wenig Freude am Leben und arbeitete wie ein Pferd. Dazwischen betrank sie sich, sang, tanzte, sich niederhödend und wieder aufrichtend, und beschimpfte die Bauern mit ordinären und widrigen Worten.

Ich muß es offen gestehen, gerade mit ihr durchlebte ich einen „Roman“.

Aber — eines Tages stürzte zu uns auf den Hof ein riesiger Dorfbursche, in Hemsärmeln, ohne Gürtel, in Zwillingshosen, barfuß, mit einer Deichsel in der Hand. Er schwang die Deichsel wie Dalkja Bulajew, der Volksheld, die Wagnradie, schlug Fenster und Türen ein und brüllte: „Ich erwürge alle Schauspieler! Ich erwürge sie!“

Da ich der einzige Schauspieler im Hause war, erriet ich sofort, daß der Bursche von einem wütenden Eiferjuchtsanfall ergriffen war. Ich sprang sofort zum Fenster hinaus und kletterte auf das Dach einer Scheune. Mein lahmer Freund kroch hinterdrein, und kaum hatten wir uns verdeckt, als der Kerl in unser Zimmer stürzte und alles, was ihm unter die wütenden Hände geriet, zu zertrümmern begann: Stühle, Tische, Geschirr, die Gitarre. Was sollten wir tun? Der lahme kletterte vom Dach auf die Straße hinunter, holte einen Polizisten und schickte mit ihm auf den Hof zurück. Der Wächter öffentlicher Sicherheit trat, von uns begleitet, in unser Zimmer. In der Mitte des Fußbodens, auf Geschirrfetzen, unter zerbrochenen Möbeln lag friedlich der Wüterich mit nachtem Bauch.

Der Polizist stieß ihn mit dem Fuß an: „Stieh auf!“

Der Bursche rührte sich nicht. Da schnallte der Polizist seinen Riemen los, und mit den Worten „Er stellt sich bloß an, der Salunkel!“ zog er ihm mit dem Riemen gewaltig eins über. Der ermüdete Bursche brüllte auf, krachte sich, sah den Polizisten an und ging schwankend nach der Tür. „Fad dich schneller, du Teufel!“ — Der Bursche beschleunigte seine Schritte, und der Polizist sagte zu uns: „So, jetzt müßt ihr mir ein Trinkgeld geben.“

So endete diese heroische Episode, sie hatte mir Achtung vor der Polizei und Mitleid mit rebellischen Menschen eingebracht. — Vielleicht versteht mancher, warum diese Erinnerung mir wert genug erschien, erzählt zu werden. —

Bunte Ecke

Immer unheimlich. In der Schule herrscht äußerste Ruhe: Diktatur. Der Lehrer diktiert eine ergreifende Erzählung aus dem Seemannsleben: Der Vater kehrt nicht heim. Die Mutter weiß zu spät nicht, was tun ... Dann aber greift sie zur Arbeit: ... Und sie ernährt sich und ihren zehnjährigen Knaben durch Spinnen. ... — Da — ein nicht endemüllendes Lachen auf der dritten Bank. „Junge, was hast du, was fällt dir ein?“ ruft empört der Lehrer. Keine Antwort, nur stärkeres Lachen. Der Lehrer eindringlich: „Beruas damit, Franz, was ist es?“ Nur weiteres elementares Lachen, so daß dem Franz die hellen Tränen über die Nasenbäder rollen. Der Jugenderzieher, auch schon halb vom Lachen angefaßt, versucht jetzt mit Güte ihm beizukommen. Schließlich kommt es: — daß — daß — — erneutes Lachen. — „Der Junge — der Junge die Spinnen fraß ...“

Abend zogen wir noch ein Stück gemeinsam weiter, die Augen immer gegen den Weißhimmel gerichtet, wo die untergehende Sonne die Wolken blutig rot färbte und in den eigenartigen Formen erschienen ließ. Da kam ein alter Straßenwäcker mit der Schaufel auf der Schulter uns entgegen, und mit eruster, ja fast grimmiger Miene rief er uns an: „Na, Jungens, wißt ihr was — aber allen Spaß beiseite — tut mir mal ein Gefallen.“ — „Gewis, Vater, gern, was denn?“ — „Seht mal, ich bin nun schon ein alter Kerl. Wer weiß, ob ihr nicht auch mal Soldat werden müßt. Der Tag heute hat für mich viele Erinnerungen. Am 27. Oktober 1870, da lagen wir vor Metz, und da kapitulierte die Stadt. Und nun tut mir einen Gefallen und singt mir ein schönes Soldatenlied vor!“

Ist es denn nun wirklich wahr, Was man hat vernommen, Daß so viele Tausend Mann Sind nach Frankreich kommen? ... Sedan, große Völkerschlacht, Deine Toten leben, Frankreichs ganze Kaisermacht Müßte sich ergeben ...

so klang es uns unferen Ohren, und mit Tränen in den Augen sang unser Veteran alle Strophen mit. Dann reichte er uns dankend seine markige Rechte und meinte, er wolle uns nicht vergessen, und wir sollten ihm doch einmal eine Postkarte schreiben.

Noch manches Erlebnis könnte ich hier erzählen. Diese hier aufgeführten waren meist solche aus friedlicher Heimat; doch sei es für heute genug und gleichzeitig viel Volkstum auch beim Militär und den Militärvereinen durch das deutsche Volkslied erhalten werden kann.

Dieses zu retten und zu bewahren, sei und bleibe uns ernste Pflicht, auch wenn wir mit dem alten Schweizer Soldatenlied aus dem „Röselgarten“ heute singen:

Hier liegt mein Säbel und Gewehr Und alle meine Kleider. Jetzt kommen sie daher; Ich bin kein Kriegsmann mehr! B. St. im „Tag“